

Wolfgang Wildgen
(mit Beiträgen von Jürgen Ludwigs und Willi Persuhn)

Niederdeutsch in Schule und
Gesellschaft



Studien zur Regionalsprache und Regionalkultur
Heft 1, 2000

2000

© Prof. Dr. Wolfgang Wildgen
Universität Bremen
Postfach 33 04 40
D-28334 Bremen
Tel.: +49-421-218-3148
Sekr. (Frau Tandecki), Tel.: +49-421-218-3126
e-mail: wildgen@uni-bremen.de

ISBN 3-887722-465-5

INHALTSVERZEICHNIS

0. VORWORT	5
1. NIEDERDEUTSCH: GESCHICHTE UND AKTUELLE TENDENZEN	7
2. ZWEISPRACHIGE KINDERERZIEHUNG IN DER FAMILIE (EIN LEHRPROJEKT)	29
3. DAS BREMER PLATT. SKIZZE EINER GRAMMATIK	43
4. PLATTDEUTSCH ALS REGIONALSPRACHE IN EUROPA: EIN VERSUCH DER STANDORTBESTIMMUNG	67
5. REGIONALE SPRACHKULTUR ODER DIE ZUKUNFT REGIONALER SPRACHEN (AM BEISPIEL BREMEN)	79
6. SKIZZE DER GRUNDORIENTIERUNG IM AUSBILDUNGSBEREICH „NIEDERDEUTSCHE REGIONALKULTUR“	85
7. EINIGE ÜBERLEGUNGEN ZUR INTEGRATION DES FACHES „REGIONALKULTUR UND REGIONALSPRACHE“ IN DEN SCHULUNTERRICHT	91
8. NIEDERDEUTSCHUNTERRICHT IN DER GRUNDSCHULE (VON JÜRGEN LUDWIGS)	97
9. GRUNDKURSE NIEDERDEUTSCH IN DER SEK. II (VON WILLI PERSUHN)	107
GESAMTBIBLIOGRAPHIE	
115	

0. Vorwort

Dieser Arbeitsbericht dokumentiert das Lehrprojekt „Niederdeutsch in Schule und Gesellschaft“ und den späteren Schwerpunkt „Regionalsprache und Regionalkultur: Niederdeutsch“ im Studiengang Deutsch/Germanistik der Universität Bremen von 1997-1999. An dem Projekt haben mitgewirkt die beiden Lehrer Willi Persuhn und Jürgen Ludwigs, deren teilweise Abordnung die Basis der Projektinitiative darstellte, Dr. Jochen Schütt (Radio Bremen) als Lehrbeauftragter sowie Prof. Antje-Katrin Menk und PD Dr. Armin Hetzer als Beteiligte am Projekt. Als Gastvortragende unterstützten uns Dr. Claus Schuppenhauer und Dr. Ulf-Thomas Lesle vom Institut für Niederdeutsche Sprache und Dr. Heinz Bolte vom LIS. Sehr wertvoll war die Unterstützung des Fachbereiches 12 (besonders durch den Verwaltungsleiter Hartmut Meyer) und des Fachbereichs 10, der die Druckkosten für diese Schrift übernahm.

All das wäre aber fruchtlos gewesen ohne das Engagement vieler Studierender im Projekt und im Schwerpunkt: Niederdeutsch. Ihnen gilt unser besonderer Dank.

Der Arbeitsbericht umfasst hauptsächlich Studien, die Prof. Wolfgang Wildgen im Verlauf dieses Projektes verfasst, mit Kollegen und Studierenden diskutiert hat, und am Ende zwei Berichte zum Thema Plattdeutsch in der Primarstufe (von Jürgen Ludwigs) und in der Sekundarstufe II (von Willi Persuhn).

Die einzelnen Kapitel sind so angeordnet, dass zuerst der historische Standort und die aktuelle Struktur des Niederdeutschen (Plattdeutschen) dargestellt werden. Dieser Überblick wird ergänzt durch erste Ergebnisse einer Interviewserie mit Familien, die ihre Kinder zweisprachig: Plattdeutsch-Hochdeutsch erziehen. Eine Skizze des Bremer Platts beschreibt den Ausgangspunkt einer gemeinsam mit Prof. Thomas Stolz, Dr. Christel Stolz und Prof. John Bateman geplanten Grammatik des Bremer Platts, die bis zum Jahre 2003 für eine Grammatik-Reihe des De Gruyter Verlages verfasst werden soll. Es folgen Studien zur Regionalität und Regionalkultur und zu deren Integration in den Schulunterricht. Die stärker anwendungsorientierten Berichte von Jürgen Ludwigs und Willi Persuhn, die über langjährige Erfahrung des Umgangs mit dem Plattdeutschen im Unterricht verfügen, schließen den Band ab.

Für die Vorbereitung der Manuskripte danke ich Frau Victoria Tandecki, für eine letzte Durchsicht des Ausdruckes Herrn Hauke Bartels.

1. Niederdeutsch: Geschichte und aktuelle Tendenzen¹

1.1. Einleitung

„Niederdeutsch ist ein fachwissenschaftlicher Terminus, der in der Reihe Nieder—Mittel—Oberdeutsch seinen Platz hat. Ein Blick auf eine Dialektkarte zeigt, daß „nieder“ soviel heißt wie „nord“, d.h. Niederdeutsch = Norddeutsch. Genauer sagt man "Neuniederdeutsch", da man das heute gesprochene Niederdeutsche meint und nicht das Mittelniederdeutsche des späten Mittelalters oder gar das Altsächsische, das in derselben Region im 9. Jahrhundert gesprochen wurde. Die Sprecher selbst sagen „Platt“ oder „Plattdeutsch“, wobei die norddeutsche Tiefebene und die flache Küste wohl die Hauptkonnotationen von „platt“ sind.

Die Sprecher tendieren dazu, das Plattdeutsche (= Niederdeutsche) als eine *Sprache* zu bezeichnen, wobei die ziemlich klare Abgrenzung zum Hochdeutschen und die regionale Identität, für welche das Platt Symbolcharakter hat, ausschlaggebend sind. Manche Sprachwissenschaftler (vgl. Goosens, 1973: 26, der den niederländischen Sprachforscher Heeroma zitiert) sprechen von einem „niederdeutschen Sprachmythos“. Aus dieser Sicht hätte es das Niederdeutsche als Sprache nur solange gegeben, wie das, durch das Lübische einigermaßen normierte, Mittelniederdeutsch existierte. Mit der Auflösung der Hanse und dem Rückgang des Niederdeutschen als Schriftsprache (etwa im 17. Jahrhundert) hätte es aufgehört als "Sprache" zu existieren.

Es ist wohl wahr, dass es schwierig ist, die Grenzen des Niederdeutschen festzulegen und dass das Niederdeutsche wegen des Fehlens einer Sprachnorm² nicht dem modernen Prototyp einer (National-)Sprache entspricht. Da aber die Mehrheit der Sprachen der Welt nicht verschriftlicht und in dieser Weise normiert ist, kann dieser Maßstab gar nicht bei der Entscheidung, ob das Niederdeutsch eine Sprache ist, angelegt werden. Man könnte allerdings entgegen, dass so umfassend betrachtet jede

¹ Verschiedene Fassungen dieses Aufsatzes wurden am 1. April 1998 in Gdansk auf Einladung der dortigen Germanisten und im Linguistischen Kolloquium in Bremen (Thema: Sprachgeographie und Dialektologie) vortragen.

² Immerhin gibt es eine Rundfunk-, Fernseh- und Schreibnorm, die mit der Rolle der Lübbecke'schen Norm vergleichbar ist, aber dem Vergleich mit der modernen hochdeutschen Norm nicht standhält.

einzelne niederdeutsche Mundart wohl eine Sprache sei, dass die Behauptung, ihre Ansammlung bilde *eine* Sprache aber unbegründet sei. Dagegen kann man mit Recht einwenden, dass im Bereich der gesprochenen Sprache auch innerhalb von Städten, sozialen Gruppen, Altersgruppen soziale Unterschiede vorkommen, so dass die Rede von *einer* Sprache immer schon ein Absehen von Differenzen beinhaltet. Radikaler ausgedrückt: die Sprachvorkommnisse bilden eine fraktale Struktur, bei der sich bei genauer Betrachtung immer neue Unterschiede zeigen; die Bildung von größeren Einheiten kann deshalb nur abstraktiv, d.h. letztlich willkürlich, erfolgen.

Ich halte mich im Folgenden an die lebensweltliche Abstraktion der Sprecher selbst. Das Plattdeutsche (dialektgeographisch das Niederdeutsche) ist eine Sprache, die überwiegend als regionale Form, z.B. als Bremisch, Hamburgisch wahrgenommen wird. Im Folgenden widme ich mich zuerst der Entstehung des Plattdeutschen (= Niederdeutschen) und den Kräften, welche es geformt und von benachbarten Regionalsprachen getrennt haben. Später gehe ich auf die aktuelle Situation des Niederdeutschen ein.³

1.2. Die historische Konstitution des Niederdeutschen bis zum Ende des Mittelniederdeutschen

Beschreibt man die Entwicklung in groben Zügen, so sind das Niederdeutsche und sein Areal durch vier Faktoren geformt worden:

1.2.1. Ein historischer Sprachwandel, der die Region des Niederdeutschen nicht oder in geringerem Umfang betroffen hat.

Die grundlegende Veränderung stellt die hochdeutsche (nach Grimm die zweite) Lautverschiebung dar. Sie erfasst seit etwa 600 n.Chr. sowohl den Süden als auch die Mitte Deutschlands. Über die Ursachen wird noch gestritten; eine gewisse Rolle spielen dabei Migrationen in diesen Raum hinein bzw. aus ihm heraus (so der Bayern und der Franken) und die Nachbarschaft zu teilweise romanisierten Gebieten, also südlich des Limes und westlich des Rheins. Es gab einen großen Streit zwischen Vertretern einer Strahlungs- und einer Entfaltungstheorie. Die Strahlung wäre von Süden (Langobarden, später Baiern, eventuell Alemannen) aus erfolgt. Die Entfaltungstheorie setzt dagegen auf eine frühe Spontanent-

³ Im Folgenden ist mehrheitlich von „Niederdeutsch“ und nicht von „Plattdeutsch“ die Rede; beide Bezeichnungen werden synonym verwendet.

stehung im fränkischen Raum (z.B. im Ripuarischen) mit einer durch die Herrschaft der Franken geförderten Ausbreitung nach Osten und Süden. Für das Niederdeutsche heißt dies in der Konsequenz, dass es eine Polarität zwischen Nordseeraum und Alpen-Donau-Raum und eine vermittelnde, stärker nach Süden gerichtete fränkische „Strahlung“ gab. Die relativ scharfe Sprachgrenze der Benrather Linie wäre dann die Bruchzone zwischen nordseegermanischem und fränkisch/süddeutschem Raum.⁴ Tabelle 1 gibt einige Unterschiede zwischen Niederdeutsch und Hochdeutsch im In- und Auslaut an.

Niederdeutsch (Nd.)	Hochdeutsch (Hd.)	alte Formen
kopen (p)	kaufen (f)	got. kaupôn
eten (t)	essen (s)	got. itan
maken (k)	machen (x)	got. *makôn
dat (t)	das, dass (s)	got. Ðata
ik (k)	ich (ç)	got. ik

Tabelle 1: *Die hd. Lautverschiebung erzeugt charakteristische Unterschiede zum Niederdeutschen (In- und Auslaut)*

Man erkennt an diesen charakteristischen Beispielen, wie die Reihe p, t, k (in Tabelle 1 sind als alte Formen die gut belegten des Gotischen angeführt worden) in die Reihe f, s, x/ç übergeht. Im Anlaut und im Auslaut entstehen die Affrikaten pf und ts. Tabelle 2 gibt typische Beispiele wieder.

Niederdeutsch (Nd.)	Hochdeutsch (Hd.)	alten Formen
Peerd (p)	Pferd (pf)	lat. paredrus
tein (t)	zehn (ts)	got. tafhun
Kopp (p)	Kopf (pf)	lat. caput

Tabelle 2: *Im Anlaut entstehen Affrikaten*

Neben dem mit dem Niederdeutschen in dieser Beziehung nahe verwandten Niederländischen haben auch die weiter entfernten westgermanischen Sprachen Friesisch und Englisch diesen Wandel nicht mitgemacht. Man vergleiche die englischen Formen *eat, make, that*.

⁴ Vgl. z.B. Bach, o.J., Kap. II.

Die neuhochdeutsche Diphthongierung (z.B. Hus [Nd.] — Haus [Hd.]), die im 16. Jahrhundert die niederdeutsche Sprachgrenze von Süden/Südosten erreichte, liefert eine weitere gut wahrnehmbare Differenz (sie fehlt außer im Niederdeutschen auch im Ripuarischen und Alemannischen⁵). Abbildung 1 gibt die Ausbreitung der neuhochdeutschen Diphthongierung wieder.

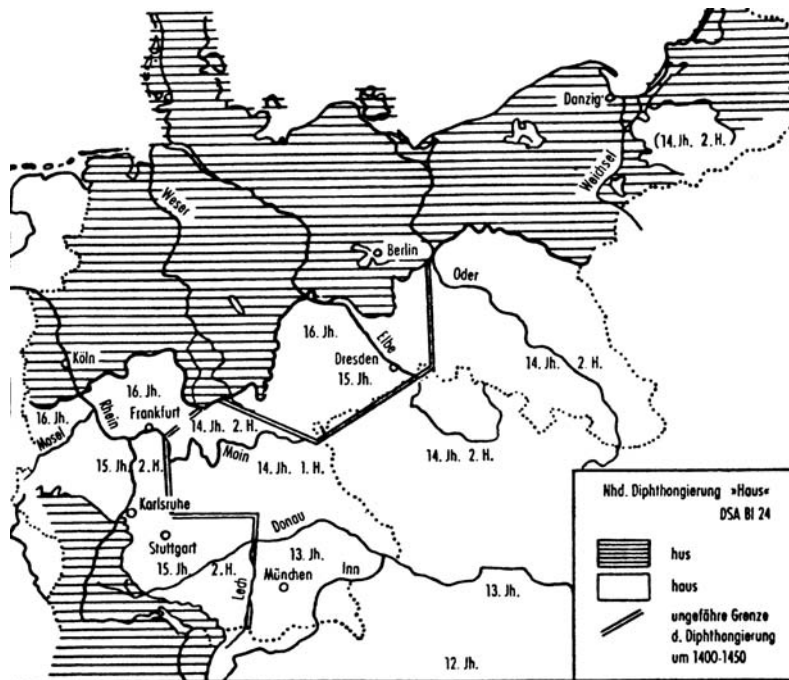


Abbildung 1: Die neuhochdeutsche Diphthongierung in „Haus“

In der Formenlehre (Morphologie) sind die Pluralendungen ein deutliches Unterscheidungsmerkmal. Die Flexionsendungen im Plural wurden vereinfacht: statt mittelhochdeutsch *wir machen, ir machet, sie machent* gibt es nur noch eine Form: mittelniederdeutsch *wi, ji, seo makoth*; daraus wird westniederdeutsch *wi, ji, se maket*. Die unterschiedliche Differenzierung von Dativ *mir* und Akkusativ *mik* versus Plural: Dativ und

⁵ Vgl. Bach, o. J., 227.

Die niederdeutschen Mundarten lassen sich in solche des Stammlandes (westlich der Elbe) und solche des Kolonialgebietes unterteilen, wobei gemeinhin die Pluralbildung des Präsens als Unterscheidungsmerkmal benutzt wird: *-et (wi maket)* versus *-en (wi maken)*. Das Areal weist einige Besonderheiten auf, die hervorzuheben sind:

- Da auch das Niederfränkische (heute das Flämische und Niederländische bzw. deren Dialekte) die hochdeutsche Lautverschiebung nicht mitgemacht hat, wird es mit dem Niederdeutschen in eine Nachbarschaftsbeziehung gebracht (Behaghel, 1916 benutzt „Niederdeutsch“ als Oberbegriff und „Niederfränkisch“ bzw. „Niedersächsisch“ als Unterbegriffe).
- Die Beziehungen sind aber komplizierter, da Teile der niederdeutschen Ostkolonisation durch Siedlerströme aus den Niederlanden erfolgte (besonders die Altmark; vgl. Karte 1: Die niederländische Kolonisation des 12. Jahrhunderts in Deutschland, in Frings und Lerchner, 1966) und auch an der küstennahen Weser und Elbe (Bremen, Hamburg) niederländische Siedlungen entstanden. Aufgrund von Wortgeschichten postulieren Frings und Lechner, 1966: 34 ff., weitere und engere „Verbände“. Ein Verband umfasst „Englisch—Friesisch—Niederländisch—Niederrheinisch—Westfälisch (Niederdeutsch). Dabei spielt das Friesische, das ursprünglich die Nordseeküste als Areal hatte, eine Mittler-Rolle.
- Die norddeutsche Küste war von Friesen bewohnt. Das Friesische, eine andere westgermanische Sprache wie das Englische, wird aber nur noch in Westfriesland, wo es eine weitgehende Autonomie besitzt, im Saterland, einer Sprachinsel westlich von Oldenburg, und auf den nordfriesischen Inseln und Teilen des Festlandes vor den Inseln gesprochen. Es wurde also im Bereich von Ostfriesland und dem Land zwischen Weser und Elbe vom Niederdeutschen verdrängt; insbesondere die west- bzw. ostfriesischen Schriftsprachen wurden ab der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts durch das Niederdeutsche und das Niederländische verdrängt. Das Ostfriesische überlebte schließlich nur in Randgebieten. Im Harlinger Land und im Land Wursten waren ostfriesische Dialekte noch im 17. und 18. Jahrhundert lebendig. Auf Wangerooge starb das Ostfriesische Anfang dieses Jahrhunderts aus. Im oldenburgischen Saterland (Ramsloh, Strücklingen und Scharrel) wird Ostfriesisch noch von ein paar Tausend Menschen gesprochen. Es wurde in der europäischen Charta der Regional- und Minderheitensprachen in die Liste der zu schützenden Sprachminderheiten aufgenommen.

- In den kolonisierten Gebieten gab es noch lange slawische Sprachgemeinschaften, d.h. es existierte eine Diglossie. Sie kann 1253 in Lübeck; 1293 in Anhalt; 1327 in Altenburg, Zwickau, Leipzig; 1424 in Meißen durch Dokumente nachgewiesen werden.⁷ Im ausgehenden 14. Jahrhundert wurde noch in allen Teilen Mecklenburgs Slawisch (Wendisch) gesprochen.
- Die Kartierung von Behaghel zeigt südlich von Elbing (Elblog) eine Grenze zwischen Niederdeutsch (Niederpreußisch) und Mitteldeutsch (Hochpreußisch) an.

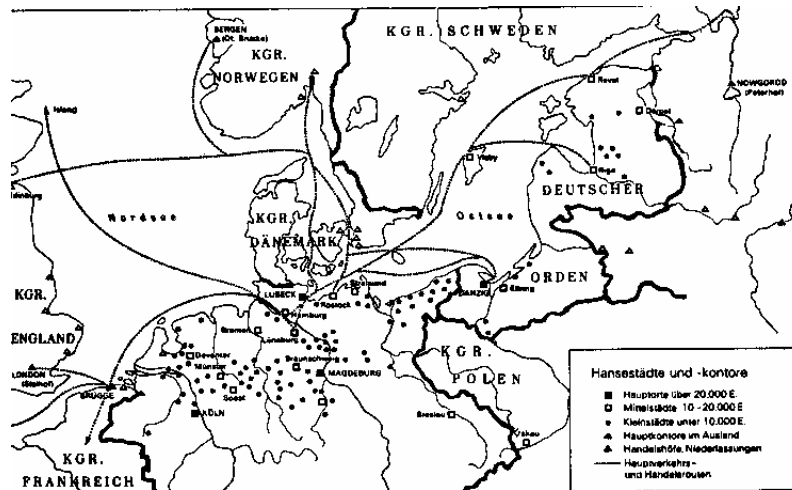
1.2.3. Die Hanse

Mit der Hanse wirkte ein starker wirtschaftlicher Faktor als Katalysator der Sprachentwicklung. Das ausgedehnte Netz der Hansestädte war durch festgelegte Wirtschaftsrechte definiert und umfasste schließlich über 100 Städte; Hansekontore von Nowgorod, Bergen, London bis Brügge und Gent ergänzten dieses Netz. Gehandelt wurde mit Pelzen (aus Rußland und Norwegen), Getreide (aus Litauen, Polen, Deutschland), Wein (vom Rhein und aus Portugal), Fisch (z.B. aus Schonen), Seesalz (aus Frankreich) und Bienenwachs (aus Livland und Polen), Metall und Krämerwaren. Zwei große Handelswege bestimmten die areale Struktur der Hanse:

- Über die Ostsee (Reval, Visby, Lübeck), über Trave und Elbe nach Hamburg und von hier über die Nordsee nach Brügge. Lübeck, Hamburg und Brügge bildeten Schlüsselpositionen des Seeweges.
- Für den Handelsweg auf dem Rhein nach Süden hatte Köln eine Schlüsselposition.

Die Rechtssprechung, die Buchhaltung und die Frachtbriefe wurden in verschiedenen niederdeutschen Schriftdialekten geführt, wobei das Lübsche aber dominierte. Die lübische Kanzleisprache wurde in der Folge (im 14. Jahrhundert) zur Gemeinsprache der Kaufleute im hansischen Gebiet. Insbesondere die Frachtbriefe, die Verträge sowie Beschwerden und Prozeßakten vor Gericht wurden in Niederdeutsch verfasst. Da das Mittelhochdeutsche, die andere mittelalterliche Schreibsprache, primär eine literarische Hofsprache gewesen war und zudem bereits verblasst war, ist das Niederdeutsche die erste deutsche Hochsprache für Politik und Verwaltung gewesen. Eben diese Funktion sollte ab dem 15. und besonders dem 16. Jahrhundert das Frühneuhochdeutsche übernehmen.

⁷ Vgl. Behaghel, 1916: 23. Die Jahresdaten beziehen sich auf urkundliche Nennung, meist im Zusammenhang eines Verbotes dieser Sprachen vor Gericht.



**Abbildung 3: Geltungsbereich der mittelniederdeutschen
Hanesprache im 14./15. Jh.**

Der Bedeutungsverlust der Hanse im späten 15. Jahrhundert (z.B. im Konflikt mit England und dem „Merchant Adventurers“) zog den Niedergang der niederdeutschen Schriftsprache nach sich. Die neuen Medien, besonders der Buchdruck und das Reformationsschrifttum, entschieden die Konkurrenz zugunsten des Frühneuhochdeutschen. Die Karten in Moser, 1965 verdeutlichen den dramatischen Verlust der Schriftsprachlichkeit im niederdeutschen Areal zwischen 1500 und etwa 1650. In Abbildung 4 a und b wird das Vordringen der ostmitteldeutschen Schriftsprache sichtbar.

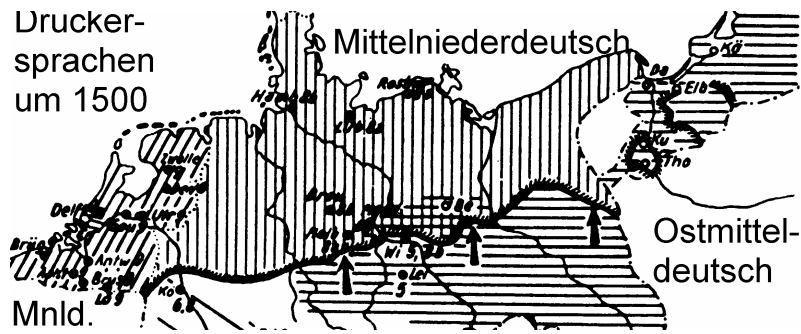


Abbildung 4a: Schriftsprachen Deutschlands und der Niederlande um 1500

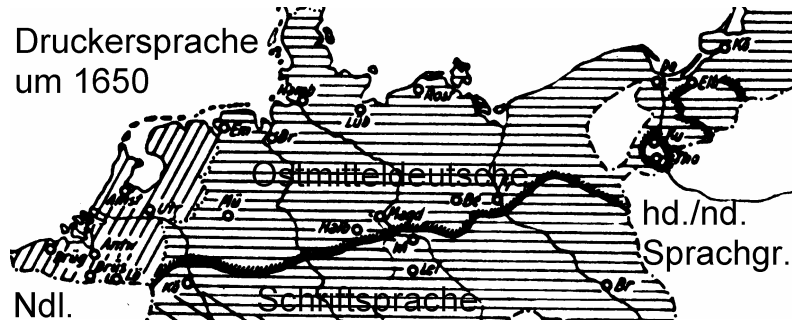


Abbildung 4b: Schriftsprachen Deutschlands und der Niederlande im zweiten Viertel des 17. Jahrhunderts

1.2.4. Emigrationsbewegungen des 16. Jahrhunderts

Ab dem 16. Jahrhundert gab es neue, massive Emigrationsbewegungen, die häufig religiös bedingt waren. Die Emigranten-Gruppen, welche aus Niederdeutsch sprechenden Gegenden kamen, führten diese Sprachtradition in ihren neuen Aufenthaltsorten weiter. Dadurch kam es zu einer internationalen Verbreitung Niederdeutsch sprechender Gruppen. Ich will nur einen Spezialfall, das Plattdeutsch der Mennoniten erwähnen (vgl. Nieuweboer und de Graaf, 1996).

Menno Simon war ein Reformator neben Luther, Calvin und Zwingli. Er sammelte seine Anhänger zuerst in Groningen. Sie zogen weiter nach

Ostfriesland und wanderten später nach Ostpreußen (in die Nähe von Danzig) ab. Als nach der Teilung Polens (1772) ihr Gebiet preußisch (deutsch) wurde, kamen sie wegen ihrer Weigerung, Waffen zu tragen, in Konflikt mit dem preußischen Staat. In zwei Zügen (1789 und 1793) wanderten sie auf Einladung von Zarin Katharina II., d. Gr., nach Süd-Rußland. Die erste Gruppe etablierte „Plautdietsch“ als Predigersprache, da die Prediger meist Laien waren. Die zweite Gruppe (Neue Kolonie) wählte die Luther-Form der Bibel, so dass eine andere Sprachvariante üblich wurde, die dem Hochdeutschen näher stand.

Als um 1870 die Privilegien der Mennoniten in Russland aufgehoben wurden, gab es eine Emigration nach Kanada und in die USA (eine zweite Welle folgte 1917). Gleichzeitig wurden mennonitische Siedlungen in West-Sibirien und im Amur-Gebiet gegründet. Als im Ersten Weltkrieg die deutsche Sprache an kanadischen Schulen verboten wurde, kam es zur Emigration nach Mexiko, Honduras, Paraguay und Argentinien. Das „Plautdietsch“ bzw. die beiden in Rußland gespaltenen Dialekte wurden somit weit nach Asien und über die amerikanischen Kontinente verteilt.

Dieser Sonderfall ist insofern von Interesse, als er die Rolle einer Gruppenbindung (durch die Religion) und ihre Wirkung beim Erhalt und bei der Verbreitung einer Varietät des Niederdeutschen zeigt. Eben diese Bindungen sind in den Stammgebieten verlorengegangen bzw. sie sind in schwächer ausgeprägte soziale Soliditäten, wie sie regionale Traditionen und ein regionales Geschichtsbewusstsein aufweisen, umgewandelt worden.

1.3. Sprachwechsel im Bereich des mündlichen Sprachgebrauchs (mit dem Schwerpunkt Bremen und Bremer Umland 1870-1930)

Die Tendenz einer Ersetzung der mittelniederdeutschen Schriftsprache bzw. seiner regionalen Varianten durch die neuhochdeutsche Schriftsprache erreichte ihren Höhepunkt zwischen 1540 und 1550, als die meisten Kanzleien in Norddeutschland zum Hochdeutschen wechselten.⁸ An ein-

⁸ Zwischen 1500 und 1539 gehen neun Städte, zwischen 1540 und 1560 16 Städte und zwischen 1561 und 1600 sechs Städte zum Hochdeutschen über. Die nordniedersächsischen Städte folgen relativ spät der allgemeinen Tendenz: Lübeck 1530-1615; Hamburg 1555-1600; Bremen 1555-1630; Emden 1570-1640. Im Osten stellten Danzig 1550, Reval 1561-152, Riga ca. 1560

zelenen Orten und bezogen auf besondere Textsorten zog sich der Wechsel bis ins 19. Jahrhundert hin. So führte Lübeck sein Oberstadtbuch bis 1809 in Niederdeutsch.⁹ In Ostfriesland machte das Niederländische dem Hochdeutschen bei der Ablösung des Niederdeutschen Konkurrenz. Das Hochdeutsche wurde zwar schnell als Sprache des Hofes übernommen, die Verordnungen waren aber um 1700 zur Hälfte und um 1800 zu zwei Drittel in Niederländisch.

Bezieht man die Sprechsprache mit ein, so kann man den Wandel als eine Veränderung der Mehrsprachigkeit am Hof, in der Kanzlei und im Bürgertum beschreiben. Die breite Bevölkerung bleibt bis Ende des 19. Jahrhunderts einsprachig niederdeutsch. Die Zweisprachigkeit (bzw. die Dreisprachigkeit der Gebildeten) durchlief die folgenden Phasen:

Spätes Mittelalter (Hansezeit)	
Volk (regionales Nd.)	Verwaltung (Mhd.)
Frühe Neuzeit (ab ca. 1540)	
Volk (regionales Nd.)	Verwaltung / Hof (Hd.)
17.—19. Jh.	
Volk (regionales Nd.)	Verwaltung / Hof (Hd.; teilweise Französisch, Niederländisch)

Tabelle 3: Konstellationen der Mehrsprachigkeit

Daneben gab es bei den Gebildeten bis Anfang des 19. Jahrhunderts das Latein und auch noch das Französische als wichtige Schriftsprachen.

Aus einer Sicht „von unten“ änderte sich die Situation erst mit der Einführung der allgemeinen Schulpflicht (um 1840), die aber erst einige Jahrzehnte später sprachpolitisch zum Tragen kam. Ab Mitte des 19. Jahrhunderts setzte auch eine heiße Diskussion über den Wert des Plattdeutschen ein. Ludolf Wienbarg und Jonas Goldschmidt forderten mit Hinweis auf eine soziale Chancengleichheit die Ausrottung des Plattdeutschen; Heinrich Burgwardt forderte 1857 einen Sprachunterricht auf niederdeutscher Grundlage.¹⁰ Die eigentliche Geschichte der gesprochenen Sprache des Volkes fehlt allerdings in den Abhandlungen zur Sprachgeschichte, die methodisch von geschriebenen/gedruckten Quellen

die Kanzleisprache auf Hochdeutsch um. (Diese war zwar noch lange nicht einheitlich, zeigte aber starke Tendenzen zur Vereinheitlichung.)

⁹ Vgl. Sodmann, 1973: 119, Fn. 8.

¹⁰ Vgl. Schuppenhauer und Werle, 1995: 1412.

ausgeht. Insgesamt gibt es eine überwältigende Kontinuität der Volkssprache in Norddeutschland, die von der Entwicklung des Hochdeutschen ganz unabhängig ist (vielleicht aber von friesischen und slawischen Substraten beeinflusst ist).

Den mündlichen Sprachwechsel in Bremen und seinem Umland will ich zuerst an Befragungsergebnissen und dann anhand der Ergebnisse sprachbiographischer Interviews beleuchten.

1.3.1. Befragungsergebnisse

In den Jahren 1938-1939 wurden im Rahmen der Erhebung des "Niederdeutschen Wörterbuches" auch in Bremen die Eltern von Schulkindern an einigen Schulen schriftlich befragt. Wir wollen die Ergebnisse tabellarisch zusammenfassen.¹¹ Es sprechen Plattdeutsch :

	<i>Eltern untereinander</i>	<i>Eltern mit ihren Kindern</i>	<i>Kinder mit Schulkameraden</i>
<i>Bremer Stadtgebiet</i>	26-29%	11-26%	0-11%
<i>Bremer Außenbezirke (Borgfeld, Osterholz, Rablinghausen)</i>	65-75%	29-43%	34-45%

Tabelle 4: *Befragungsergebnisse nach Janßen 1943*

Diese Statistik zeigt deutlich das Zentrum-Peripherie-Gefälle und die dramatische Abnahme des Anteils an Niederdeutsch-Sprechern von der Elterngeneration (im Durchschnitt um 1900 geboren) zur Kindergeneration (im Durchschnitt um 1930 geboren).

Eine weitere Befragung, die ebenfalls schriftlich über die Schulen erfolgte, hat 1965 Traute Brüggel durchgeföhrt (2265 ausgewertete Fragebögen). Anhand ihrer Ergebnisse muss die Hypothese eines einfachen Gefälles der Stadt, Stadtzentrum-Peripherie relativiert werden. Durch Neuansiedlungen an der Peripherie ist dort der Anteil Zugewanderter Nicht-Platt-Sprecher größer als im Zentrum (und natürlich auch als auf dem Land), d.h. aus einer ländlichen Peripherie um die Jahrhundert-

¹¹ Vgl. Janßen 1943: 19, sowie 65-68.

wende ist teilweise eine Stadtflucht-Peripherie mit entgegengesetzter Sprachwahl tendenz geworden.

Ein neueres Ergebnis auf der Basis von 1033 durchgeführten Interviews erbrachte die vom Niederdeutschen Institut in Auftrag gegebene GETAS-Studie (1979). Eine der Fragen lautete:

Können Sie Plattdeutsch sprechen?

- Ja, gut.

- Ja, ein bißchen.

- Nein, gar nicht.

Die Antworten zeigen eine deutliche Abhängigkeit der Ergebnisse von den Faktoren: *Alter* und *Ansässigkeit*. Wir verwenden nur die Teilantwort "ja, gut" für unseren Vergleich.

Alter	18-29	30-44	45-59	60-
ja, gut	6%	19%	32%	47%

Tabelle 5: Ergebnisse der Bremer GETAS-Umfrage 1979

Die deutliche Altersabhängigkeit der Sprachbeherrschung (immerhin findet eine Reduktion auf fast ein Achtel statt) weist auf eine starke und schnelle historische Veränderung hin. Ergänzt wird dieses Bild durch eine Verteilung der Plattdeutsch-Sprecher nach Ortsansässigkeit.

Wohnhaft in Bremen von Geburt an	21 und mehr Jahre	bis 20 Jahre
	29%	15%

Tabelle 6: Verteilung der Plattdeutsch-Sprecher in Bremen nach Ortsanalysen

Die Öffnung der niederdeutschen Sprachgemeinschaft für Zugewanderte ist offensichtlich gering; praktisch ist es für Personen, die heute nach Bremen ziehen und keine verwandtschaftlichen Beziehungen hier haben, unmöglich, im natürlichen Umgang den Ortsdialekt zu erlernen (selbst wenn sie es wünschen).

Im Jahre 1985 wurde ein norddeutscher Sprachzensus abgeschlossen, bei dem 2 000 Sprecher nach einem sehr ausführlichen Fragebogen interviewt wurden. Die Stichprobe war aufgeteilt in fünf Regionen:

S (Schleswig-Holstein); HH (Hamburg); NI_n (Nordniedersachsen/Bremen); NI_s (Süd-niedersachsen); NW (Nordrhein-Westfalen). Tabelle 7 zeigt das Gesamtergebnis auf die Frage: „Können Sie selbst Plattdeutsch sprechen?“ (Vgl. Stellmacher, 1987: 21)

Können Sie selbst Plattdeutsch sprechen?

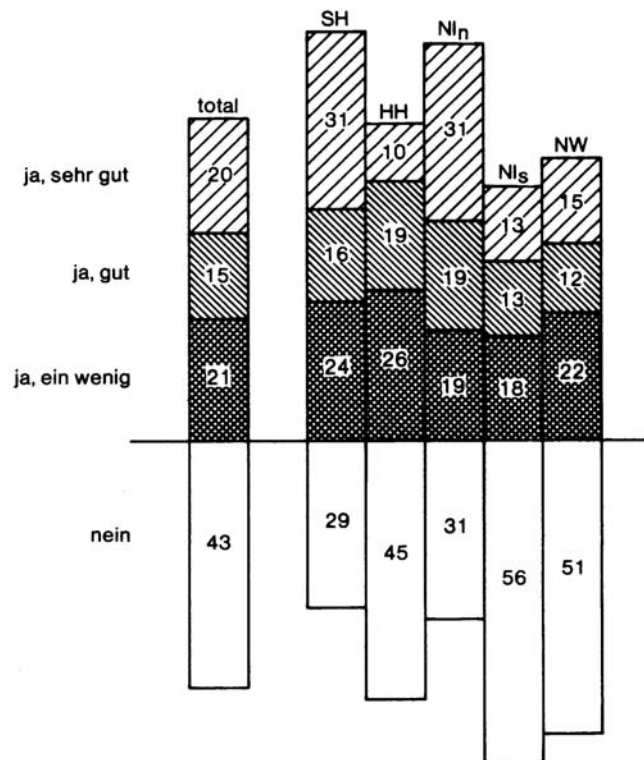


Tabelle 7: Antworten auf die Frage: „Können Sie selbst Plattdeutsch sprechen?“

Entgegen dem Bild, welches sich dem Fremden, teilweise dem Einheimischen, in norddeutschen Städten bietet, kann, außer in den südlichen Gebieten, die Mehrheit Plattdeutsch. In Nordniedersachsen (NI_n) und Hamburg (HH) kann weniger als ein Drittel kein Plattdeutsch, ebenso viele behaupten von sich, dass sie sehr gut Plattdeutsch sprechen können.

1.3.2. Sprachwechsel in Bremen anhand sprachbiographischer Interviews

Die Idee, direkt die Bevölkerung zur erlebten Geschichte zu befragen, geht auf die polnischen Soziologen Thomas und F. Znaniecki zurück. In den frühen 80er Jahren wurden diese Ansätze aus den 30er Jahren in Geschichtswissenschaft¹² und empirischer Soziologie¹³ auch in Deutschland wieder aufgegriffen. In Erhebungen Anfang der 80er Jahre habe ich etwa 70 ältere Menschen in Bremen befragt, um Lebensumstände und Gründe des Sprachwechsels Plattdeutsch—Hochdeutsch aufzudecken. Ich will einige Ergebnisse, gesichtet nach wichtigen Aspekten, vorstellen.¹⁴

Die zeitliche Situierung des Sprachwechsels in Bremen fällt ganz unterschiedlich aus, je nach sozialer Schicht und Stadtviertel. Als Beispiel für einen frühen Sprachwechsel mögen die Äußerungen einer Bremerin, die 1907 im Ostertorviertel geboren wurde, dienen:

"... ich bin Bremerin, meine Eltern waren Bremer, meine Großeltern und meine Urgroßeltern, hat kein Mensch Plattdeutsch gesprochen, ich habe hier im Sommer erst auf diesem Landgut bei meinen Großeltern oft gewohnt und da hab ich mit der Tochter vom Hofmeister gespielt ... und die sprach Plattdeutsch."

Die Sprecherin ging ins Lyzeum, *"und da hat nie jemand Platt gesprochen"*. Trägt man diese Angaben in eine Zeitskala ein, ergibt sich, daß in den wohlhabenden Kreisen in Bremen teilweise bereits Mitte des 19. Jahrhunderts Hochdeutsch gesprochen wurde. Allerdings verfügte man passiv über das Niederdeutsche, da es sowohl auf dem Lande als auch in den unteren Schichten noch eine einsprachige, Niederdeutsch sprechende Bevölkerung gab. Eine andere Sprecherin, die in demselben vornehmen Altersheim wohnt und in Utbremen lebte, berichtet dagegen,

¹² Vgl. Niethammer, 1980.

¹³ Vgl. Matthes u.a., 1981.

¹⁴ Vgl. Wildgen, 1988: 123-131.

dass ihr Vater, obwohl die Mutter keine Bremerin war, mit den Kindern Plattdeutsch sprach.

Sprecherin 8b (geb. 1899):

"Ich weiß nur in meiner Familie die Geschwister meines Vaters, die sprachen immer untereinander Plattdeutsch bis zum Tode, und mein Vater sprach mit uns Kindern Hochdeutsch aber auch Plattdeutsch; wenn er mit uns Hochdeutsch sprach, dann war er mit uns böse." ... "Meine weitere Familie, die sprechen heute noch Plattdeutsch ... die jungen Menschen, ein Vetter von mir, hat sehr darauf gehalten, daß einmal in der Woche und zwar am Freitag nur Plattdeutsch im Hause gesprochen wurde" ... "alle echten Bremer haben Plattdeutsch gesprochen."

Noch klarer beherrscht das Plattdeutsche die Sprachsituation in den Außenbezirken, so z.B. in Habenhausen. In Interview 9 berichten drei Sprecherinnen aus Habenhausen (geb. 1910, 1907 und 1908), dass die einfachen Landarbeiterkinder noch einsprachig waren, die reicheren Bauern, die ihre Kinder in die Zahlschulen zur Stadt schickten, aber bereits Hochdeutsch mit ihren Kindern sprachen. In den 20er Jahren haben die Kleinbauern dann selbst damit begonnen, mit den Kindern Hochdeutsch zu sprechen.

Man kann also sagen, dass, abgesehen von einer Oberschicht im Stadtkern, die schon Mitte des 19. Jahrhunderts teilweise zum Hochdeutschen als Umgangssprache übergegangen war, in den Familien der Sprachwechsel um die Jahrhundertwende voll im Gange war und bis 1920 auch die Außenbezirke erreichte. Als Hauptzeitraum des Wechsels lässt sich somit die Zeit zwischen der Reichsgründung (1871) und dem Ende des Ersten Weltkrieges ansetzen; als Höhepunkt die Zeitspanne von 1880 bis 1920.

Der genaue Ablauf des Sprachwechsels in Abhängigkeit vom Stadtviertel und der Berufsgruppe des Vaters wird erst in Umrissen deutlich. Als tentative Faktoren des Sprachwechsels kommen in Frage:

- Eine Entwicklungslinie: Stadtkern—Peripherie, wobei zumindest in der ersten Phase der Eingliederung von Vororten der Sprachwechsel nach außen wandert; in einer zweiten Phase der Bildung von Villenvororten und einer Entvölkerung der Innenstadt wird diese Dynamik teilweise umgekehrt.¹⁵

¹⁵ Vgl. dazu die Entwicklung in Oberneuland und in Schwachhausen.

- Ein Bildungs- und Berufsgradient: Die Geldschulen und die höheren Schulen üben einen sozialen Selektionsdruck in Richtung auf die hochdeutsche Umgangssprache aus oder werden zumindest von der Bevölkerung so eingestuft. Im Anschluss daran werden viele mittelständische Berufe "hochdeutsch", während die Industrieberufe erst nach dem Zweiten Weltkrieg systematisch das Hochdeutsche als dominierende Umgangssprache übernahmen. Bereiche, in denen das Plattdeutsche heute noch dominiert, sind hauptsächlich Handwerksbetriebe und bäuerliche Betriebe in der Stadtperipherie.

Wir wollen im Folgenden einige wichtige Phasen in der Lebensgeschichte mit Material aus den Interviews belegen. Von besonderem Interesse sind dabei: der Sprachwechsel in der Familie, die Sprachwahl und der Sprachwechsel in der Öffentlichkeit sowie die Sprachwahl und der Sprachwechsel in der Schule. Ich gebe exemplarische Ausschnitte aus den Interviews wieder und interpretiere sie in Hinblick auf diese Aspekte. Der Sprachwechsel in der Familie wird durch die folgende Interviewsequenz beleuchtet:

Sprecherin 7a (geb. 1902)

Spr.: Nur meine Eltern, die hatten Angst, die ... sprachen immer nur Platt und die Oma auch, die war in Falkenberg geboren, auch bei Lilienthal, nech, aber immer Platt, aber wenn wir Kinder da waren, denn wurde Hochdeutsch gesprochen. De mot richtig dütsch lern, ... hieß das da, plattdütsche komt se nich mit klor.

Int.: Und zu Hause so normal

Spr.: ... aber wenn wir Kinder anfangen, auch Platt zu sprechen, dann haben meine Eltern immer gebremst.

Die Sprecherin ging in die "Geldschule, ihre älteren Brüder, die in eine andere Schule gingen bzw. schon aus der Schule waren, durften es sich erlauben, Platt zu sprechen.

Spr.: Und meine Schule, die war nun 'n bißchen was Besseres.

Int.: Hm

Spr.: Ja, und da mußte ich da ja nun auch, mußte ja nun auch Hochdeutsch sprechen, nech.

Es gab somit formelle Erziehungssituationen, in denen das Hochdeutsche von den Eltern erzwungen wurde, die selbst Platt sprachen. Außer-

halb dieser Situationen wurde vielfach auch von den Kindern Platt gesprochen. Diese zwiespältige Situation förderte natürlich auch die Sprachmischung; die Sprecherin 7a nennt die Sprache der Kinder deshalb "halb Platt und halb Hochdeutsch".

Innerhalb der Familie gab es die eigenartigsten Differenzierungen, so erzählt Sprecherin 7b (geb. 1908):

Spr.: ... großen Brüder, ja die sprachen dann Platt. Das ist bei uns so Sitte. Die Großen sprachen Platt und die Lütschen ...

In anderen Familien sprach der Vater mit den Kindern Hochdeutsch, die Mutter aber Plattdeutsch.

Sprecherin 10a (geb. 1908):

Spr.: Mein Vater war Buchdruckermeister, aber der machte das so schon, der sprach mit uns nicht viel Plattdeutsch aber Mutter die sprach immer mit uns Plattdeutsch ...

Von ihrer Schwester, die 10 Jahre jünger war, sagt sie:

Spr.: Die hatte das so nicht mehr mitbekommen, daß zu Hause so viel Plattdeutsch gesprochen wurde.

Sprecherin 10d (geb. 1908) berichtet, die Großmutter habe mit ihren Enkeln Platt gesprochen, mit den Eltern aber Hochdeutsch:

Spr.: Meine Eltern sprachen aber kein Plattdeutsch, meine Großmutter war bei uns zu Hause, die ist 58 geboren und die sprach nur Plattdeutsch mit mir nech mit meiner Mutter und nicht mein Vater (...) nur mit den Enkeln Plattdeutsch.

Auf diesem Weg hat dann später auch der Urenkel Plattdeutsch gelernt, obwohl dessen Großeltern bereits für das Hochdeutsche optiert hatten. Ganz allgemein war ein Sprachwechsel derart, dass die Eltern untereinander Platt sprachen und dann, wenn sie sich an die Kinder wandten, Hochdeutsch sprachen.

Sprecherin 10b (geb. 1910) berichtet:

Spr.: Die Eltern tosamen die snackt immer bloß Platt, nun we konnt de aber ja dann alles verstan, nech wat se seggen, aber wenn we direkt angesprochen warn, denn sagten sie das Hochdeutsch.

In seltenen Fällen konnte jedoch auch das Kind seine Sprachwahl durchsetzen. So berichtet Sprecherin 11g von ihrer Mutter (geb. 1887):

Spr.: (...) weil mein Großvater ja auch Platt sprach und mit seiner Familie hat er auch Platt gesprochen, und meine Mutter war die jüngste Tochter, na so jung war sie auch nicht, 87 geboren, und da wollten sie mit ihr Hochdeutsch sprechen, weil das nicht mehr modern war.

Int.: modern war? (die Spr. hatte wohl gemeint, daß das Plattdeutsche nicht modern war)

Spr.: nicht mehr modern war und dann sie immer Platt geantwortet und da kam(en) sie mit ihrem Hochdeutsch nicht durch.

In der ländlichen, peripher wohnenden Unter- und Mittelschicht war das Plattdeutsche im ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts noch recht stabil, es gab sogar eine bewusste Opposition gegen die Stadt und ihr Hochdeutsch, allerdings gingen die großen Bauern bereits in dieser Zeit dazu über, mit ihren Kindern Hochdeutsch zu sprechen und sich damit sprachlich von den Kleinbauern und Tagelöhnern abzuheben. Generell ergibt sich das Bild einer durch starke Umwertungen und Strukturumbildungen in Bewegung geratenen Gesellschaft.

Dass selbst Familien, die Solidaritätsgefühle für das Platt hatten, schließlich mit ihren Kindern Hochdeutsch sprachen, macht die folgende Episode deutlich:

Sprecherin 11b (geb. 1916):

Spr.: (...) mit uns Jüngeren hat Vater auch nicht mehr, Mutter auch nicht mehr Plattdeutsch gesprochen; sie sagten plötzlich, da war eine Schranke, da konnten sie nicht mehr, und da haben sie mit uns Hochdeutsch gesprochen, mit den Jüngeren; wir haben aber gerne Plattdeutsch gehört und habens auch gelernt dabei.

Wenn die Sprecherin von "Schranke" spricht, dann haben wir ganz anschaulich die subjektive Empfindung jenes überindividuellen Prozesses des Sprachwechsels, der wohl aus vielfältigen Quellen Unterstützung erhielt, von vielen aber eher geduldet als herbeigeführt wurde.

Erwachsene, die generell zum Hochdeutschen übergangen, wurden teilweise als lächerlich angesehen. Dieselbe Sprecherin berichtet von Nachbarn, die vom Dorf stammten.

Spr.: Aber das war nicht mehr vornehm, wenn man Plattdeutsch sprach, die mußten dann Hochdeutsch sprechen und dann hebt we da als Kinder immer drüber lacht.

Einige Sprecher wehrten sich auch gegen die schnelle Sprachanpassung. Sprecherin 10c (geb. 1913) berichtet von ihrer Schwester, die zehn Jahre älter war:

Spr.: Aber da fühlte sie sich zu fein zu, irgendwas war da, was das wollte sie schon als ich och noch zur Schule ging (...) da wollte sie in der Straße schon immer mit mir Hochdeutsch sprechen, weil sich das besser anhörte, sagte sie (flüsternd) wir sprechen aber unterwegs Hochdeutsch und das konnte ich nicht, weil mir das einfach komisch vorkam, nech.

Wie unbewusst und automatisch der Sprachwechsel verlief, zeigen die Äußerungen meiner ältesten Informantin. Sprecherin 5b (geb. 1891) reagiert entrüstet und verständnislos auf die Frage, welche Sprache in der Schule gesprochen wurde:

Spr.: So, also nun wollen Sie wissen, was wir da gesprochen haben?

Int.: Ja!

Spr.: Deutsch. Richtig Deutsch. Nix Plattdeutsch.

Int.: Kein Plattdeutsch?

Spr.: Nein. Plattdeutsch wurde nur noch ... in Familien gesprochen.

Int.: Aha!

Spr.: Und, vor allen Dingen, bei der ... will das mal ... etwas sonderbar ausdrücken, bei der einfachen Bevölkerung, d.h. also ... nicht, wo die Kinder (keine) der höheren Schulen besuchen, sondern wo sie Volksschule gingen, nich, verstehen Sie?

Trotz dieser sozialen Abwertung hat die Kenntnis des Platts positive Werte; es gehört dazu, Platt zu verstehen. Aber diese Fähigkeit liegt auf einer ganz anderen Ebene als die Beherrschung des Hochdeutschen.

Spr.: Also ich muß Ihnen ganz offen sagen ... meine Frau kann noch Platt snaken, ik kann ok noch Platt snaken ... meine Mutter konnte es ... Es war aber keine offizielle Sprache.

Auf die Frage, wo er denn seine Plattkenntnisse her habe, wenn er praktisch nie die Sprache benutzt habe, antwortet der Sprecher:

*Spr.: Gelernt habe ich das nicht ... Das frißt man so ...
normalerweise mit.*

Im nächsten Kapitel will ich eine aktuelle Forschung zur Zweisprachigkeit Plattdeutsch—Hochdeutsch in Familien mit kleinen Kinder skizzieren, deren vollständige Auswertung noch aussteht.

2. Zweisprachige Kindererziehung in der Familie (ein Lehrprojekt)

2.1. Skizze des Lehr-Projektes: *Niederdeutsch in Schule und Gesellschaft an der Universität Bremen*

Im Verlauf des ersten Semesters des Lehrprojektes: *Niederdeutsch in Schule und Gesellschaft*, dessen Ergebnisse in diesem Band dokumentiert werden, startete eine studentische Initiative; wir sprechen im Folgenden vom „Videoprojekt“.¹⁶

Im Video-Projekt wurden Antworten auf zwei Fragen gesucht:

Erste Frage: Wo ist das Plattdeutsche noch lebens-, d.h. überlebensfähig?

Wir vermieden systematisch die klassischen Orte, wo man Reliktsprachen sucht: entlegene Gebiete, Berufsgruppen mit großem Schwund, oder aber jene Inseln, wie plattdeutsche Vereine, Lesewettbewerbe, Speeldeels. Diese Bereiche sind für das Fortleben des Plattdeutschen wichtig, kein Zweifel, aber sie haben sich in der Öffentlichkeit und in den Medien bereits ihren Raum geschaffen. Wir wollten dagegen das Plattdeutsche der Klein- und Schulkinder (im Kontext der Familie), das der Heranwachsenden in Jugendgruppen (außerhalb der Fürsorge von Familie und Staat) dokumentieren und dabei auch die Bewusstseinsentwicklung in der jungen Generation, die (vielleicht) nicht mehr die alten Klischees und Wertungen reproduziert, welche Pädagogen und Sprachpolitiker in der Bevölkerung verbreitet haben. Wir wollten Stimmen hören, die spontan aus dem aktuellen Lebenskontext kommen und deshalb auch auf zukünftige Möglichkeiten deuten.

Zweite Frage: Wie sieht die öffentliche Bewusstseinsbildung besonders bei den Trägern politischer Entscheidungen aus.

Der zentrale Punkt ist dabei die Aufnahme des Niederdeutschen in die Europäische Charta der Regional- und Minderheitensprachen, d.h. eine offizielle Anerkennung des Existenzrechtes für das Plattdeutsche. Wie wirkt sich diese Perspektive auf die Sprecherschaft des Plattdeutschen

¹⁶ Andreas Tiéschky hat auch ein erstes Demo-Band hergestellt; die Kontakte zu Familien, welche ihre Kinder plattdeutsch bzw. zweisprachig: plattdeutsch-hochdeutsch erziehen, hat Heike Wöhlke organisiert (mit der Unterstützung vieler Zeitungsredaktionen in Bremen und umzu).

und ihre politischen Vertreter aus? Wird ein neues Niveau des Sprachbewusstseins erreicht? Ist die Basis noch ausreichend, damit die europäische Karte gespielt werden kann, oder ist ein kritischer Punkt der Nichtumkehr bereits überschritten? Entscheidend ist, ob im Bewusstsein der Öffentlichkeit die Negativklischees und der übertriebene Respekt vor der Einheitssprache und der Einheitskultur überwunden werden können.

Zu diskutieren sind auch Kompromisse zwischen einem Nebeneinander des (existierenden) hochdeutschen Standards und eines noch zu schaffenden plattdeutschen Standards und die Akzeptierung von Übergangsformen, Mischformen und generell der Kommunikation in verschiedenen Sprachformen (gleichzeitig oder situationspezifisch differenziert).

Die Strategie des Videoprojektes war es, eine ausreichende Vielfalt von Situationen und Gesprächen aufzunehmen und daraus, durch kurze Kommentare bzw. Überleitung getrennt, einen Film zu produzieren, welcher die Dynamik des Plattdeutschen und des Sprachbewusstseins der Niederdeutsch Sprechenden dokumentiert.¹⁷

2.2. Interviewkonzeption: *Die zweisprachige Familie (Plattdeutsch—Hochdeutsch)*

1. *Zielsetzung:* Es wird ein Video-Porträt der Familie (Eltern, Kinder, im Haus lebende Angehörige) erstellt. Dazu finden Gespräche statt mit: Eltern, Kindern, (Verwandten, wenn sie in Bezug auf die Kinderbetreuung eine Rolle spielen).

2. *Schwerpunkt des Porträts:* Sprachwahl, Motive der Sprachwahl, Hintergründe (eigene Biographie), Umweltreaktionen bzw. Umwelteinbettung der Sprachwahl, Zukunftsperspektive der Sprachwahl.

3. *Unterbereiche:*

a) Sprachwahl

Sprache (Pd/Hd) zwischen den Eltern:

Sprache: Mutter—Kind, Vater—Kind, Kind—Kind. Bei mehreren Kindern ist jeweils die Beziehung, z.B. Mutter/Vater—Kind 1—Kind 2 zu untersuchen

b) Sprachbewusstsein und Sprachbewertung

Mit welchen Vorstellungen, Bereichen, Werten wird das Pd/Hd assoziiert?

¹⁷ Wegen mangelnder technischer Ausstattung hat sich die Fertigstellung dieses Films verzögert.

c) Das Sprechen der Familienmitglieder

Es sollte soviel Sprachmaterial gesammelt werden, dass eine Beurteilung der Sprachkompetenz (der Lerner, Geübten, Sprachkompetenten) möglich ist. Übergänge zwischen Hd und Pd sind als Indikatoren wertvoll und sollten geduldet bzw. gefördert werden.

4. *Interviewsprache*: Basissprache ist (wenn möglich) Plattdeutsch; wenn der Interviewte dies wünscht oder dazu übergeht: Hochdeutsch. Das Tiefeninterview soll der narrativen Entfaltung des Interviewten möglichst viel Raum geben.

5. *Kamera*: Die Kamera sollte alle Sprechenden (möglichst gleichzeitig) im Bild festhalten und eher auf die Totale ausgerichtet sein (damit die Blickkontakte und die nonverbalen Zeichen im Gespräch sichtbar sind). Bei mehreren Kindern ist eventuell eine leichtere Kamera oder ein Tonbandgerät in Reserve zu halten, damit die Kinder begleitet werden können. In diesen Fällen sind zwei Interviewer einzuplanen.

6. *Auswertung*:

Für jede Familie wird ein Familienporträt erstellt. Es enthält eine Beschreibung der Familie (Zusammensetzung, Alter, Beruf usw.), der Aufnahmesituation, sowie eine thematisch gegliederte Zusammenfassung der Aussagen im Interview mit der Transkription wichtiger Aussagen (als Zitat im Text). Das Porträt wird durch eine einseitige Kurzfassung abgeschlossen. Dem Porträt sind ein oder mehrere Standaufnahmen der Familie beizufügen.

2.3. *Erste Ergebnisse der Interviews*

Die Interviews zum Sprachwechsel und Sprachverlust weisen auf einen zentralen Prozess hin. Die Familie, häufig stellvertretend die Mutter, entscheidet, dass die gewohnte Sprache, die meist die Umgangssprache der Eltern untereinander und mit den Großeltern ist, nicht mehr nützlich, vielleicht sogar nachteilig für die Kinder ist. In dieser Bewertung wird die Familie meist durch die Lehrer, die Institution Schule bestärkt bzw. es wird ihr diese Entscheidung nahegelegt, wenn nicht gar aufgezwungen. Die Lehrerschaft wiederum bezieht diese Einstellung aus den Lehrerseminaren oder aus der Einstellung, die sich in Gebieten mit erfolgtem Sprachwechsel durchgesetzt hat, falls sie von dort stammen. Die politischen Zielvorstellungen (z.B. nationale Einheit, wirtschaftliche Globalität), werden über die Medien und die Ausbildung der Lehrer vermittelt. Solche Prozesse fanden und finden in praktisch allen Regionalkulturen Europas statt.

Neben diesem globalen Trend, der sich in den Zentren, insbesondere den zugezogenen oberen Mittelschichten wellenförmig ausgebreitet hat und derzeit die dezentralen ländlichen Gebiete Niederdeutschlands erreicht hat, gab es und gibt es Gegentendenzen. Lehrer, Pastoren und Beamte am Ort, die der ursprünglichen Sprache noch durch ihre Kindheit verbunden sind, geben dem Druck nicht nach und beharren auf dem tradierten Sprachgut. Innerhalb der Familie sind es gelegentlich die Großeltern, die mit den Enkeln weiter Platt sprechen und damit zumindest eine plattdeutsch—hochdeutsche Zweisprachigkeit bewirken.

Die Zukunft jeder Regionalsprache liegt somit in den Händen der Familien, häufig der Mütter. Erst in zweiter Linie spielen Kindergarten und Schule eine Rolle. Der Spracherwerb von Erwachsenen (häufig von Senioren) wird wohl nur dann erfolgreich sein, wenn zumindest Grundkenntnisse und eine positive Einstellung zum Plattdeutschen in der Kindheit erworben wurden.

In einer Pilotstudie haben StudentInnen des Schwerpunkts: *Regionalsprache und Regionalkultur Niederdeutsch* acht Familien, die sich auf eine Zeitungsmitteilung gemeldet hatten, interviewt. Es sollen im folgenden nur allgemeine Tendenzen der Studie dargestellt werden.

Die Video-Interviews verfolgen neben den sprachwissenschaftlichen Zielen noch zwei weitere Ziele:

- Es soll eine öffentlich zugängliche Dokumentation über die Möglichkeiten und Formen einer zweisprachigen Erziehung: Plattdeutsch—Hochdeutsch erstellt werden. Diese ist dann die Basis für ein schulisches Förderungsprogramm.
- Die Familien sollen über diese Möglichkeit unterrichtet werden bzw. sich gegenseitig über die Realität der zweisprachigen Familie informieren (z.B. anhand der Aufnahmen). Damit soll einer stillen „Repression“ bzw. Entmutigung entgegen gewirkt werden.

Sprachwissenschaftlich werden zwei Ziele verfolgt. Erstens soll die Einstellung, Motivation der Eltern erfasst werden, um so die Faktoren des Spracherhalts (*language maintenance*) feststellen zu können, die den Sprachverlust verhindern oder bremsen. Zweitens sollen anhand der Gespräche mit den Kindern und der Aufnahme ihres Sprachverhaltens die erworbenen Kompetenzen in den beiden Sprachen, eventuell auch Interferenzen, festgestellt werden.

2.3.1. Antworten der Eltern auf die Frage, weshalb sie ihre Kinder zweisprachig bzw. in Plattdeutsch erziehen.¹⁸

Erste Familie (Bandposition: 38:30)

Interviewerin Moni: Un nun wull eck mál weten, wo kámt ji do^r tau, mit jau Kine platt to schnackn? Woje dat eene Entscheidung, dej ji drápn heft? Ode hebt je dor nie obe nádaacht, is dat eenfach von sübs kámn?

Moni: Und nun wollte ich mal wissen, wie kamt ihr dazu, mit euren Kindern platt zu sprechen? War das eine Entscheidung, die ihr getroffen habt? Oder habt ihr da nie drüber nachgedacht, ist das einfach von selbst gekommen?

Vater: Wie hebt dár mol öbe schnackt hat vöheer, ábe dat wör ejnich vun vornherein klor ná, also dat hât kejne, is kejne Diskussion üm ween ná, wi hebt dor ejnfach secht, wi wöt mit de Kine plattdütsch schnackn und...

Vater: Wir haben da mal drüber gesprochen vorher, aber das war eigentlich von vornherein klar, also das hat keine, ist keine Diskussion darum gewesen ná, wir haben da einfach gesagt, wir wollen mit den Kindern plattdeutsch sprechen und...

Mutter: ...in uns Geschwistr, also min Geschwistrkreis ok nich mehr de ihrstn, dat wör also nu ouk nich mehr gaanz so wat Außergewöhnlichet, dat man plattdütsch schnackn dejt.

Mutter: ...in unserem Geschwister, also mein Geschwisterkreis auch nicht mehr die ersten, das war also nun auch nicht mehr ganz so was Außergewöhnliches, das man plattdeutsch sprechen tut.

Moni: Eck maak, ji hebt dor wull ejn por wör ábe vålorn ná, bevå ji de Kine kreegn heft also...

Moni: Ich merke, ihr habt da wohl ein paar Wörter drüber verloren, bevor ihr die Kinder bekommen habt also...

Vater: Já twej wörde vullich... (allgemeines Gelächter).

Ja zwei Wörter vielleicht...

¹⁸ Übersetzungen in kursiv unterhalb der Transkriptionen. Die Transkriptionen dieses Abschnittes wurden von Monika Dittmers durchgeführt. Das Transkriptionssystem ist halbinterpretativ.

Zweite Familie (Bandposition : 9:55)

Interviewerin Heike: ...âbe, worum schnackt ji mit jaur Kines platt? Dat is nâcher dat, wat uns interessiern dejt.

Heike: ...aber, warum sprecht ihr mit euren Kindern platt? Das ist nachher das, was uns interessieren tut.

Mutter: Weil Reiner und ick uck platt schnackn daut, dâ^r hebt wi sâcht, dän ertejt wi de kine uck in platt. [...] Und weil dat irgendwo uck ne utstarbende Sprâk is, und ick dink, de kan man ruhich erholn, und eck dink, dat is vå de Kine kejn Nådejl, wân de twejsprachig âbwazn daut.

Mutter: Weil Reiner und ich auch platt sprechen tun, da haben wir gesagt, denn erziehen wir die Kinder auch in platt. Und weil das irgendwo auch eine aussterbende Sprache ist, und ich denke, die kann man ruhig erhalten, und ich denke, das ist für die Kinder kein Nachteil, wenn die zweisprachig aufwachsen tun.

Heike: De könt uck aal...

Heike: Die können auch alle...

Mutter: De schnackt hochdütsch nân ???, und wât mit weke Person'n sej hochdütsch schnacken daut und wezelt uck midn in'n Satz, und wân de Rollenspeele speeln daut, dän schnackt dej to'n Bispeel uck hochdütsch.

Mutter: Die sprechen hochdeutsch nach dem ???, und wissen mit welchen Personen sie hochdeutsch sprechen tun und wechseln auch mitten im Satz, und wenn die Rollenspiele spielen tun, denn sprechen die zum Beispiel auch hochdeutsch.

Vater: (15:00) Und weshalb wi mit uuse Kine plattdütsch schnacken daut, is natürlich nich nur weil wi tau dej jetzt anerkannte Minnerheit gehörn wööt (Gelächter), und irgendwann mâl Subventionen tou kriegn (Gelächter)...

Vater: Und weshalb wir mit unseren Kindern plattdeutsch sprechen tun, ist natürlich nicht nur weil wir zu der jetzt anerkannten Minderheit gehören wollen, und irgendwann mal Subventionen zu kriegen...

Heike: Zwischenfrage

Vater: ...dat is anerkannt, jâ.

Vater: ...das ist anerkannt, ja.

Vater: (16:30) Na ja, und wi hebt jedenfalls, weil Hildegard und eck âh, secht we mâl, ut absolut plattdütsch geprâgte Verhâltnisse kâmt, wi schnackt also to Hus mit use Öllen und âh, na Grootöllen leevt jo ne

mehr, schnackt wi ebn uck plattdütsch und wi beide tohopn uck äh, schon seit ime, já, nee von Anfang an. Und dän hebt wi secht, dat wu^f, dat is dat beste, wat de Kine ejnich pasziⁿ kann, wenn de uck plattdütsch leert, und dat dej dâr irgendswäke Nådejle von hebt, von wegen sprachliche Schwierigkeiten, das ist also absolut nicht, nich de Fall. [...]

Vater: Na ja, und wir haben jedenfalls, weil Hildegard und ich äh, sagen wir mal, aus absolut plattdeutsch geprägten Verhältnissen kommen, wir sprechen also zu Hause mit unseren Eltern und äh, na Großeltern leben ja nicht mehr, sprechen wir eben auch plattdeutsch und wir beide zusammen auch äh, schon seit immer, ja, nein von Anfang an.. Und dann haben wir gesagt, das wäre, das ist das beste, was den Kindern eigentlich passieren kann, wenn die auch plattdeutsch lernen, und dass die da irgendwelche Nachteile von haben, von wegen sprachliche Schwierigkeiten, das ist also absolut nicht, nicht der Fall.

Dritte Familie (Bandposition: 20:50)

Interviewerin Elise: Und hebt sej dâ^föbe prât, ob se de Kine Plattdütsch bibring, hebt sej, is dat ne gemeinsame Entscheidung wäst ode wej dat jou ejgn Entscheidung?

Elise: Und haben Sie darüber gesprochen, ob Sie den Kindern Plattdeutsch beibringen, haben Sie, ist das eine gemeinsame Entscheidung gewesen oder war das Ihre eigene Entscheidung?

Mutter: Nee, in erster Linie waas dat irs mâl mijn ejgn Entschgejdⁿ und äh... ja kum man ebn her..., und zwar ut dej gliike Grund ut dän min Vaude minwegen mit uns platt prâtn wull, weil eck dän ebn dichte an min Kine ran bün. [...]

Mutter: Nein, in erster Linie war das erst mal meine eigene Entscheidung und äh... ja komm man eben her..., und zwar aus dem gleichen Grund aus dem mein Vater meinetwegen mit uns platt sprechen wollte, weil ich dann eben dichter an meinen Kindern bin.

Mutter: (32:58) ...eck prât uck mit min Kine hâl bewußt platt, uck wän sej nu kejn platt prât, [...]weil eck de Angs haa, dat dej Sprâk so in dej kâmnde Generation dood is.

Mutter: ...ich spreche auch mit meinen Kindern viel (?) bewusst platt, auch wenn sie jetzt kein platt sprechen, weil ich die Angst hatte, dass die Sprache so in der kommenden Generation tot ist.

Vierte Familie (Bandposition: 18:17; Interview auf Hochdeutsch)

Mutter: Ja gut, dadurch dass ich eben plattdeutsch aufgewachsen bin, kam eben jetzt auch die Initiative, den Kindern das Plattdeutsche zu lernen, von mir ne. Dass ich gesagt hab, ich... eh, einer spricht plattdeutsch und einer hochdeutsch und in so fern, dass... eh, da eben zwangsweise so dass ich das dann, das Plattdeutsche übernommen hab, und, ja gut, weil ja die Kinder mehr mit der Mutter zusammen sind, ist das eben ganz..., haben die das eben ganz gut gelernt.

2.3.2. *Gründe für plattdeutsche zweisprachige Erziehung der Kinder (weitere Stimmen)*¹⁹

Erste Familie (Bandposition: 18:44)

Interviewerin: ... Vater: Ja, wi häbt us dār ouk gedankn öbr määkt, for aaln dingn wän du in`e hütigen tiit anfangen deist, mit dej kiner plat tou schnakn, dat ze näher in`e schoul un in späteren läbn kejne schwiirigkeiten dormit kriign dout. Dat wör jå frör upn lan, wör dat jå gang un gäbe, dat se blos plat schnakn dön un kööm dän nå schoul un kön öbr haupt kejn richtich hochdüütsch, har'n dat förher öbr haupt nå nich hört. Jå, un wi uus Daniel geborn wör, dau häbt wi zäecht, wi määkt dat gans ejnfach: Ik schnak mit de kiner i plat un Kirsten mit de kiner hoch. Zou, dann hört se beides, leer t beides un dröfn eegentlich kejne probleme kriigen. Jå un dän kööm dat aal ätwas aners, wi wi uus dat dacht häbn, weil wi Daniel anfang dö tou schnakn, dau schnak`e platdüütsch un nix aneres, blos platdüütsch. Un dau is dat zou kom, dat Kirsten dau jå fåkn platdüütsch ouk ejnfach antwort hät, soun bättn gewungn dän mös irgendi dorup antwordn un sou un dän güng up plat wüider; jå (mit Blick zu seiner Frau) un dän bis du ouk anfang, plat tou schnakn. Un dän wård jimer meer, un dej nejhsten kiner kööm. Jå un bums schnakn we mit dej kiner blos plat.

Vater: *Ja, wir haben uns auch Gedanken darüber gemacht, vor allen Dingen wenn du in der heutigen Zeit anfängst, mit den Kindern Platt zu reden, dass sie nachher in der Schule und im späteren Leben keine Schwierigkeiten damit kriegen. Dass war ja früher auf dem Land, war das ja gang und gäbe, dass sie bloß Platt redeten und kamen dann zur*

¹⁹ Transkribiert von Kirsten Röttger nach dem Transkriptionskonzept in: Osna-brücker Beiträge zur Sprachtheorie (OBST), Bd. 54/ 1997 "Niederdeutsch in Ostfriesland" (eine Entscheidung für das beste Transkriptionskonzept steht noch aus).

Schule und konnten überhaupt kein richtiges Hochdeutsch, hatten das vorher überhaupt nicht gehört. Ja, und als unser Daniel geboren wurde, da haben wir gesagt, wir machen das ganz einfach: Ich rede mit den Kindern platt und Kirsten mit den Kindern hoch. So, dann hören sie beides, lernen beides und dürften eigentlich keine Probleme kriegen. Ja und dann kam das alles etwas anders, als wir uns das gedacht haben, weil als Daniel anfing zu sprechen, da sprach er plattdeutsch und nichts anderes, bloß plattdeutsch. Und da ist das so gekommen, dass Kirsten da ja oft plattdeutsch auch einfach geantwortet hat, so ein bisschen gezwungen dann musste irgendwie darauf antworten und so und dann ging auf Platt weiter; ja und dann hast du auch angefangen, platt zu reden. Und dann wurde immer mehr, und die nächsten Kinder kamen. Ja, und bums redeten wir mit den Kindern bloß platt.

Zweite Familie (Bandposition: 07:46; Interview teilweise in Hochdeutsch);

Mutter: Das liegt daran, weil wir eben hier in Oiste sind, und weil viele Plattdeutsch sprechen hier, eben auch meine Eltern. Und ich habe gesagt, "ich glaube, wenn wir in Achim gewohnt hätten weiter, dann wäre ich nicht auf die Idee gekommen." Aber weil hier in Oiste und eben auch jüngere Leute mit ihren Kindern Plattdeutsch sprechen, habe ich eigentlich gedacht, "warum nicht". Die Sprache, die stirbt aus, das, irgenvann ist das vorbei, wenn das keiner mehr macht, und das ist doch schade, finde ich.

Interviewerin: ...

Vater: Nö, meine Frau hat gesagt, "ich rede Platt mit den Kindern", und ich sollte mit den Kindern Hochdeutsch reden. Aber jetzt 'drifte' ich auch immer ins Plattdeutsche ab automatisch. Das bleibt ja nicht aus.

Dritte Familie (Bandposition: 18:44)

Vater: Un dat woln wi mit use kiner eigentlich ouk määkn (plattdeutsch reden). Deswägn häbt wi dat ouk zäecht, wi schtält us ouk nich um, wi wüd also nich dän twischendöör noch hochdüütsch schnaken möten, wän wi ünernander schnakt oder mit Oma und Opa schnakt, sondern dän häbt wi zäecht, dän määkt wi dat gliiks alles in einen afbaken, un dau häbt dej beiden dat ouk zou mitkräägn.

Vater: Und das wollten wir mit unseren Kindern eigentlich auch machen. Deswegen haben wir das auch gesagt, wir stellen uns auch nicht um, wir wollen also nicht dann zwischendurch noch Hochdeutsch reden müssen,

wenn wir untereinander reden oder mit Oma und Opa reden, sondern dann haben wir gesagt, dann machen wir das gleich alles in einem Abbacken, und da haben die beiden das auch so mitbekommen.

Mutter: Wobi jã uk , ä, mit rinspäält, dat wi zächt häbt: Wi schnakt`et beide, dãn wü'd wi`t uk wiidergäbn; weil wi häbt dej möglicheit, und ik denke, uk lejber mit plat anfang, weil in erster linje wart hochdüütsch schnakt.

Mutter: *Wobei ja auch, äh, mit reinspielt, dass wir gesagt haben: Wir reden es beide, dann wollen wir es auch weitergeben; weil wir haben die Möglichkeit, und ich denke, auch lieber mit Platt anfangen, weil in ersterLinie wird Hochdeutsch gesprochen.*

Vierte Familie (Bandposition: 25:52)

Mutter: Wobi ik schon zäecht häb, ejnfach dat wi beide plat schnaken künt un uk jã dout, und dãn häbt wi uus zäecht: Jã, wãn wi jetzt nich mit uuse kiner plat schnakt, wer schalt dãn. Weil ik dãnke, wi häbt schon dej grundlägn, dat wi`t äbn wiidergäbn künt, un dat wi dat äbn uk woln. Und ik see dat uk zou an sik als fördejl, wãn man dej möglicheit hät, kiner wat mittougäbn.

Mutter: *Wobei ich schon gesagt habe, einfach dass wir beide Platt sprechen können und auch tun, und da haben wir uns gesagt: Ja, wenn wir jetzt nicht mit unseren Kindern Platt reden, wer soll dann. Weil ich denke, wir haben schon die Grundlagen, dass wir es eben weitergeben können, und das wir das eben auch wollten. Und ich sehe das auch an sich als Vorteil, wenn man die Möglichkeit hat, Kindern was mitzugeben.*

Fünfte Familie (Bandposition:: 14:21)

Vater: Jã, ejnfach uut dej grund, weil wi för us dat gans natürlich find, dat wi mit hör plat præåtn, un toum anen, wãn ze dat nu nãj touhuus leern dout, dãn leert ze dat nii richtich. Dãn zou ejnfach in`n schkoul plat tou leern, denk ik mi, is stur, dat wenigstns ful un gans dot dãn, un zou häbt zej wenigstns fon touhuus heer plat præåt. Un zej häbn dat onehin ziemlich ejnfach, hochdüütsch tou lern, weil wat ze hiir fedösel't mit frünn oder zou, odr in schkoul, egal wou, wãrt öberal hochdüütsch præåt. Dat hiir, dat bruukt man nãj leern, dat leert ze gans automatisch.

Vater: *Ja, einfach aus dem Grunde, weil wir für uns das ganz natürlich finden, dass wir mit ihnen Platt sprechen, und zum anderen, wenn sie das nun nicht zuhause lernen, dann lernen sie das nie richtig. Denn so ein-*

fach in der Schule platt zu lernen, denke ich mir, ist stur, das wenigstens voll und ganz tun denn, und so haben sie wenigstens von zuhause aus platt gesprochen. Und sie haben das ohnehin ziemlich einfach, Hochdeutsch zu lernen, weil was sie hier ... mit Freunden oder so, oder in der Schule, egal wo, wird überall hochdeutsch gesprochen. Das hier, das braucht man nicht lernen, das lernen sie ganz automatisch.

Mutter: Jā, irgndwan dār häbt wi us gedankn määkt, as uns zou in`n kop kööm, dej olste nā schkoul hān mus un kinergarten, dār häbt wi dār māl oberlājcht, ob wi hochdüütsch präätn zultn mit hör oder nāj, ābe dat köjm heejl automātisch, dār't kasetn un dār't umwelt un nābers, aal präät hochdüütsch; dat wör kejn problām, dat häbt ze ejgentlich zou nābnbi leert. Dār häwt wi nāj fāäl an dān. Un ik find dat ouk wichtich, dat dat nich uutstarben deit. Dān dat is zou schkå, dat is āben 'n mujl sprääk, un wān dat kejner meer leern deit, dan wārt dat jā kejner meer wiidergābn. Un ik fund dat ejgentlich ´n bitche schkå, un dārum häbt wi ejgentlich ouk bewus mit hör plat präät.

Mutter: Ja, irgendwann da haben wir uns Gedanken gemacht, als uns so in den Kopf kam, der Älteste zur Schule hin musste und Kindergarten, da haben wir da mal überlegt, ob wir Hochdeutsch reden sollten mit ihnen oder nicht, aber das kam ganz automatisch, durch Kassetten und durch Umwelt und Nachbarn, alle sprechen Hochdeutsch; das war kein Problem, das haben sie eigentlich so nebenbei gelernt. Da haben wir nicht viel dazu beigetragen. Und ich finde das auch wichtig, dass das nicht ausstirbt. Denn das ist so schade, das ist eben eine schöne Sprache, und wenn das keiner mehr lernt, dann wird das ja keiner mehr weitergeben. Und ich finde das eigentlich ein bisschen schade, und darum haben wir eigentlich auch bewusst mit ihnen Platt gesprochen.

2.3.3. Weitere Ergebnisse

Im Rahmen eines Seminars: „Spracherwerb und Mehrsprachigkeit“ wurden Tonbandinterviews in Familien durchgeführt. Da einige der Studierenden nicht ausreichend Plattdeutsch sprachen, fand ein Teil der Interviews in Hochdeutsch statt. Constanze Niederhaus und Marion Wilkens interviewten eine Familie, die aus Ostfriesland stammt und seit mehreren Jahren im Raum Bremen lebt. Ich fasse wichtige Ergebnisse zusammen:

- In der (ostfriesischen) Verwandtschaft wird von den Erwachsenen überwiegend Platt gesprochen, dies gilt aber nicht für die Kinder:

„Da sagen die Eltern: die Kinder müssen in der Schule hochdeutsch sprechen und dann fangen wir jetzt auch mit Hochdeutsch an“.

- Auf die Frage: Warum spricht ihr Platt und nicht Hochdeutsch? antworten die Eltern, dass sie untereinander sowieso Platt gesprochen hätten. Sie gäben diese Sprache in natürlicher Weise an die Kinder weiter; später kamen ihnen aber Zweifel wegen der Schule:
„Und irgendwann kam uns der Gedanke, die müssen ja auch mal zur Schule und wie wird das dann? Und dann haben wir uns überlegt, dass wir mit ihnen weiter Platt sprechen, damit sie das lernen. Wir haben bei anderen auch oft gesehen, wenn man erst mit Hochdeutsch anfängt, dann verstehen die Kinder wohl Platt, aber sie sprechen es nicht.“
- Wegen der überwiegend hochdeutschen Sprachumgebung (in Bremen) lernen die Kinder diese Sprache sowieso:
„Sie haben es ziemlich einfach, Hochdeutsch zu lernen, denn wenn wir hier sind, mit Freunden oder in der Schule, überall wird ja hochdeutsch gesprochen. Das brauchen sie nicht zu lernen, das lernen sie von alleine.“
- Die in der Familie zu stützende Sprache ist jetzt nicht mehr das Hochdeutsche für die Schule, sondern das bedrohte Plattdeutsche.
- Immerhin gibt es Probleme, wenn einzelne Kinder starke (und frühe) Bindungen an Hochdeutsch sprechende Gleichaltrige eingehen und deshalb gegen die Familiensprache Plattdeutsch optieren.

Das Interview von Markus Gormanns und Katja Kolbe mit einer Familie ans Blender-Oiste zeigt ein typisches Muster der mittleren Generation (Eltern). Die Wahl Hochdeutsch—Plattdeutsch ist instabil; bei manchen Bekannten hat man sich auf eine der beiden Sprachen festgelegt, obwohl beide Parteien Plattdeutsch können. Auch die Paare müssen häufig erst das Plattdeutsche als Familiensprache untereinander konsolidieren, bevor sie diese Sprache an die Kinder weitergeben. Auch hier wird die Kenntnis des Plattdeutschen durch die Kinder als Vorteil (quasi als Zusatzqualifikation zur Schul- und Umgangssprache Hochdeutsch) gesehen. Und diese Qualifikation können die Kinder am besten von ihren Eltern erwerben (bei dem wenigen, was die Eltern noch als Qualifikation vermitteln können/dürfen, ist dies auch für die Eltern ein Gewinn).

2.4. Schlußbemerkungen

Die Befragungsergebnisse haben eine erstaunliche Identifikation der norddeutschen Küstenregion mit dem Plattdeutschen, die in einem schein-

baren Widerspruch zum Sprachwechsel steht, gezeigt. Auch die Entscheidungen mancher Eltern für das Plattdeutsche, die freilich statistisch nicht repräsentativ sind, verweisen auf eine latente und tendenziell sich verstärkende Gegentendenz zur hochdeutschen Einsprachigkeit. Dies mag ein Nostalgieeffekt sein. Gegen eine solche Interpretation spricht aber die Bereitschaft gerade älterer Menschen, sich die in der Jugend nur mangelhaft gelernte Sprache systematisch in Seminaren anzueignen. Am deutlichsten ist die allgemeine Bejahung vielleicht im Bereich der unzähligen Theatergruppen (Speeldeels) und ihrer begeisterten Zuhörerschaft. Welche Schlussfolgerungen kann man daraus für die Zukunft des Plattdeutschen ziehen? Ich bin mir bewusst, dass eine Prognose sehr riskant ist, will es aber dennoch wagen.

Es gibt einen Bedarf nach regionaler Identität. Der Sprachwechsel (teilweise auch die Uniformierung der Ortsbilder und der sozialen Gefüge) hat eine Lücke entstehen lassen. Durch die Modernisierung ist aber gleichzeitig der (vorwiegend bäuerliche) Kontext der Ortssprachen verlorengegangen, so dass es an handfesten Bezugspunkten für eine regionale Identität fehlt. Das plattdeutsche Theater füllt diese Lücke symbolisch aus und führt manchen zu einem kontrollierten Gebrauch einer Regionalsprache, die er/sie im Alltag nicht mehr beherrscht. Das Wiedereindringen des Plattdeutschen in verloren geglaubte Domänen ist eine Reaktion auf dieselbe Mangelsituation.

Welche Lösungen die Zukunft bringen wird, ist unsicher. Wahrscheinlich wird es zu einer partiellen, eher symbolischen Wiederbelebung der verlorenen Sprachkultur kommen. Falls es zur Verdrängung des Hochdeutschen aus vielen Domänen (Schulen, Großbetriebe, Administration) durch das Englische kommt, könnten die Regionalisierungstendenzen an Bedeutung gewinnen, da weder das Hochdeutsche noch das Englische die Funktionen einer "Nah-Sprache" ausfüllen können.

3. Das Bremer Platt. Skizze einer Grammatik

Grammatiken des Niederdeutschen, meist von Dialekten des Niederdeutschen, haben fast alle mindestens einen der folgenden Mängel:

- Wenn sie vorstrukturalistisch sind (und diese Phase reicht bei manchen germanistischen Linguisten bis in die 70er Jahre) beziehen sie die vorgefundenen Sprachformen auf ein fiktives Westgermanisch bzw. nehmen das weniger fiktive, spätmittelalterliche Mittelniederdeutsche als Bezugspunkt. Dies gilt besonders für die Lautlehre. Das Sprachsystem etwa des Bremischen Platts, wird also nicht autonom im Sinne von de Saussure als „langue“ beschrieben, sondern als sprachhistorisches Derivat.²⁰
- Die neueren Beschreibungen (teilweise auch schon ältere) nehmen selbstverständlich das rivalisierende Hochdeutsche als Vergleichsmaßstab. Das Niederdeutsche wird jetzt (ahistorisch) als abgeleitet, im Kontrast zur Norm stehend beschrieben. Dies könnte man im Sinne der historischen Derivation als die Vorwegnahme einer zukünftigen Konvergenz mit dem Hochdeutschen, im Wesentlichen durch die Nivellierung der Differenzen zum Hochdeutschen interpretieren.

Beide Optionen sind sowohl grammatik-theoretisch als auch historisch und soziolinguistisch nicht befriedigend. Im Falle des Bremer Platts wird dadurch sowohl die Grammatik von Heymann, die (gemäß ihres Publikationsdatums 1909) historisch-vergleichend aufgebaut ist, methodisch fragwürdig als auch die 1998 erschienene „Niederdeutsche Grammatik“.

Den ersten Mangel (mangelnde historische Autonomie) teilen auch die Kapitel zur Niederdeutschen Phonologie, Morphologie und Syntax in Cordes und Möhn (1983) und die dialektologische Untersuchung von Bollmann (1942), welche u.a. die Mundart von Grambkermoor bei Bremen untersucht. In Detailfragen, werde ich dennoch die Ergebnisse dieser Studien berücksichtigen. In der Methodik der Erhebung ist auch der Deutsche Sprachatlas primär kontrastiv, da hochdeutsche Sätze von Nicht-Fachleuten in die Mundart übersetzt werden; dasselbe gilt für Sekundäranalysen anhand von Daten des Deutschen Sprachatlas (DAS) (vgl. Goosens, 1973).

²⁰ Ternes, 1999: 240, sagt richtig zu einzelnen Laut- und Wortvergleichen: „Beschreibungen von Lautentwicklungen dieser Art sagen nichts über das phonologische System (das Phonemsystem) aus.“

Die Trennung von Diachronie und Synchronie, die de Saussure Anfang dieses Jahrhunderts als Fazit seiner Erfahrungen mit der historisch-vergleichenden Sprachwissenschaft gefordert hat, ist also zu respektieren. Allerdings bedeutet die Trennung keine Abwertung der historisch-vergleichenden Forschung. Diese ist stärker auf Laut- und Wortvergleiche ausgerichtet und vernachlässigt häufig den funktionalen und kommunikativen Zusammenhang einer Sprache als Ganzes, außerdem werden pan-historische Konstrukte eingeführt, die funktional und kommunikativ fast bedeutungslos sind (sie sind lediglich für den Historiker bedeutungsvoll). Die beschriebenen Entwicklungstendenzen und besonders die Hypothesen zu den Kräften, die diese steuern (letzteres wird meist vernachlässigt oder bewusst ausgeklammert), sind auch für die synchrone Analyse relevant, besonders wenn ein System im Übergang ist und gleichzeitig verschiedene, alternative Interpretationen zulässt, die als Spuren oder Ansätze einer historischen Entwicklung zu deuten sind. Dies besagt, dass die Daten und Beschreibungsergebnisse der historisch-vergleichenden Analyse einen explanativen Hintergrund für die synchrone Analyse bereitstellen, der allerdings meistens durch soziolinguistische Untersuchungen und Ergebnisse zu ergänzen ist, damit die Integration in eine explanative Systembeschreibung vorgenommen werden kann. Ansätze zu einer solchen Integration enthalten sowohl Labovs Arbeiten zu Stadt-Soziolekten und zum Sprachwandel (vgl. Labov, 1994) als auch die Arbeiten im Rahmen der natürlichen Phonologie (besonders am Wiener Dialekt und der Wiener Umgangssprache; vgl. Foltin und Dressler, 1997).

Im Falle einer Ortsgrammatik ergeben sich besondere methodische Probleme (vgl. Auer, 1990), da die Sprachvariation in den heutigen deutschen Städten weder geographisch (z.B. nach Vierteln und Straßen) noch schichtenspezifisch genau geortet werden kann; die Sprache, besonders die Substandard-Sprache ist „im Fluss“ (Konvergenz oder Divergenz), die Sprecher sind in Netzwerke eingebunden, die sich nur selten geographisch oder sozial definieren lassen. In Bremen ist der Verdrängungsprozess soweit fortgeschritten, dass nur noch Teilkompetenzen im Niederdeutschen (mit Verlust distinktiver Ortsmerkmale) vorliegen, teilweise wird die niederdeutsche Sprachkultur in der Stadt (etwa im Plattdeutschen Kring) von Personen aus der Stadtperipherie und dem Umland geprägt. Diese Situation motiviert ein zweiteiliges Vorgehen:

1. Das „Bremer Platt“ als historische „langue“ zu Anfang des 20. Jahrhunderts wird anhand der Romane und Erzählungen Georg Drostes

und einer Lesung von Ausschnitten im Bremer Rundfunk (1976) analysiert. Damit ist deutlich, dass ein geschriebenes und vorgelesenes Sprachdokument deskriptiv in eine grammatische Beschreibung umgesetzt wird. Vertiefende Analysen zur Repräsentativität oder zum sozialen Ort dieser Sprache verbieten sich mangels geeigneter Daten. Im Vergleich zur Analyse des Ideolekts des Beschreibenden oder zur erzwungenen historisch-vergleichenden Einordnung (vgl. Heymann, 1909) ist eine solche Analyse durchschaubarer und objektiver, da jeder die Auswertung des öffentlich zugänglichen Datenmaterials überprüfen kann. Die explanative Flachheit liegt auf der Hand und wird nicht beschönigt.

2. Die soziolinguistische Situation des heutigen Bremer Platts wird durch Befragungen zu einer Auswahl grammatischer Erscheinung erforscht und ergänzt somit die Korpusanalyse (ohne allerdings das Gesamtsystem eines fiktiven „Bremer Platts“ im Jahr 2000 konstruieren zu wollen).

Ist die Perspektive in (1) konsequent deskriptiv, so ist sie in (2) konsequent funktional, wobei Aspekte des Sprachkontakts und des Sprachwandels und Sprachwechsels im Vordergrund stehen.

Die folgenden Abschnitte verstehen sich als Pilotstudie zu einem solchen Forschungsvorhaben.

3.1. Der sprachgeographische Ort des Bremer Platts

Gliederungen und Grenzziehungen im sprachgeographischen Raum sind immer unsicher und beruhen meist auf der mehr oder weniger begründeten Auswahl einzelner Isoglossen und auf historischer Plausibilität. Das Bremer Gebiet gehört eindeutig zum Westniederdeutschen und spezieller zum Nordniedersächsischen. Die weitere Untergliederung ist stärker umstritten. Als Nachbarn des Bremer Gebiets kommen in Frage: Ostfriesisch, Emsländisch (indirekte Nachbarn), Oldenburgisch, Nordhannoversch.

In Appel (1994: Karte 2, S. 11) wird nach Foerste (1960) das niedersächsische Gebiet in sieben Regionen unterteilt. Bremen liegt fast in der Mitte der Region B, die im Westen noch Cloppenburg und Aurich enthält, im Süden keilförmig bis an Vechta heranreicht und auf einer Linie nordöstlich Hoya ausgrenzt, Verden und Rotenburg an der Wümme einschließt und die Elbe südlich von Hamburg erreicht. Abbildung 6 lokalisiert dieses Gebiet geographisch.

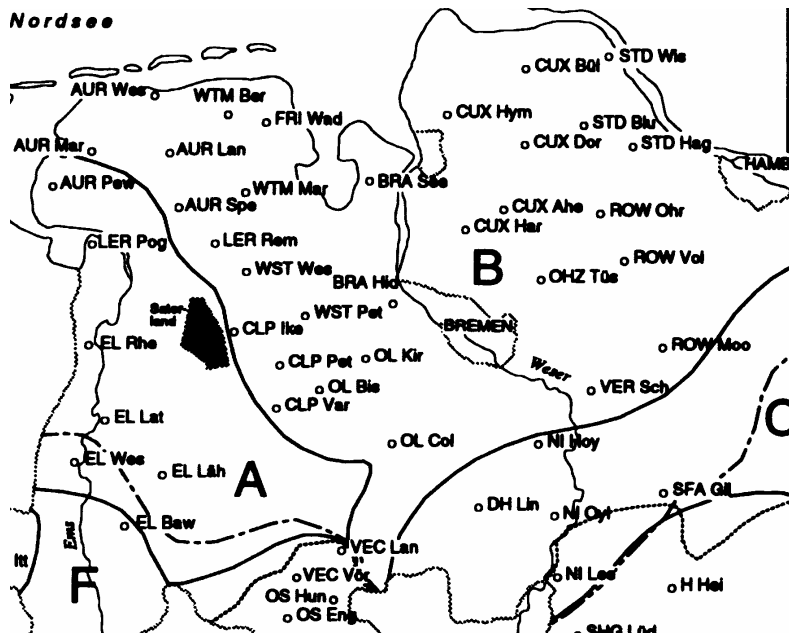


Abbildung 5: Das größere Gebiet um Bremen (die Abkürzungen beziehen sich auf die Erhebungsorte von Appel, 1994; dessen Karte 2 ist dieser Ausschnitt entnommen)

3.2. Grobskizze der Phonologie des Platts in Bremen (mit Blick in die Region)

Da das phonologische System, d.h. das gegliederte Inventar der Phoneme oder der bedeutungsunterscheidenden Lauttypen relativ unabhängig von Lautwandel und Wortgeschichten ist, kann es nur sehr indirekt aus den vorhandenen historisch angelegten dialektologischen Untersuchungen gewonnen werden.

Eine erste Skizze eines nordniedersächsischen Phonemsystems gibt Stellmacher (1983a), wobei er für die Region Bremen auf eine eigene Erhebung in Osterholz-Scharmbeck (Stellmacher, 1973) zurückgreift. Appel (1994) führt diese Arbeitsrichtung fort und erstellt anhand von 79 Ortsdialekten in Niedersachsen neun unterschiedliche Teilsysteme (für antaktische Konsonanten). Ich will die Informationen aus diesen Studien, welche für eine Phonologie des Bremer Platts relevant sind,

zusammenfassen und so eine Anzahl von Arbeitshypothesen und Problemzonen für eine noch zu leistende Analyse der Phonologie des Bremer Platts gewinnen.

Für dieses Gebiet gibt es vier dialektologische Untersuchungen:

- Schmidt-Brockhoff, 1943. Marschenmundarten am Jadebusen an der Niederweser.
- Bollmann, 1942. Mundarten auf der Stader Geest.
- Mews, 1971. Die Mundart des Oldenburger Ammerlandes.
- Warnecke, 1939. Wortgeographie (Haus und Hof) zwischen Weser und Hunte.

Für Bremen selbst gibt es die (diachron vergleichend ausgerichteten) Ortsgrammatiken von Heymann (1909) und Hoopmann (1893).

Das Kartenmaterial, insbesondere die Kombinationskarten von Schmidt-Brockhoff und Bollmann, legen eine erste Abgrenzung des Bremer Gebiets nach Westen durch die Weser nahe; als nächste Grenzlinie käme die Geestrandzone südlich des Jadebusens in Frage. Sie würde Butjadingen und Stadland, Teile von Neuammerland, Stadt Oldenburg, Moorriem und Stedingerland dem Areal hinzufügen. Die Arbeit von Bollmann zeigt bei den Kombinationskarten lautliche Isoglossen, die nord-südlich auf dem Geest-Plateau verlaufen und Bremervörde noch miteinbeziehen. Die Linie spaltet sich etwa in der Höhe von Bederkesa auf. Der enge Bremer Raum wäre demnach im Westen von der Weser im Osten von der Oste begrenzt. Historisch passte das Areal bis auf die Gebiete an der Elbe (Stade) und im Norden (Land Wursten) zum Erzstift Bremen im 16. Jahrhundert (vgl. die Karte: Niedersachsen, 1580, in Schnath, 1966). Das weitere Sprachareal würde im Westen Oldenburg und das Neue Ammerland umfassen und im Osten bis zur Elbe (Harburg, Hamburg) reichen. Ein ganz enges Areal enthielte Bremen östlich der Weser, das Teufelsmoor und den Geestrand. Es gibt Hinweise, dass auch das Plattdeutsch in der Stadt Bremen nach Stadtteilen und Bevölkerungsgruppen gegliedert war. Es ist von einem Patrizier-Platt der Bremer Kaufmannsfamilien, vom Platt des im 19. Jahrhundert noch sehr ländlichen Viertels Walle die Rede. Die erst nach dem Ersten Weltkrieg eingemeindeten Gebiete (1921: Grambke, Horn [Osterholz, Neuenland]; 1939: Werderland, Blumenthal, Vegesack, Lesum, Hemelingen, Mahndorf; 1945: Seehausen, Strom, Huchting, Habenhausen, Arsten, Blockland, Borgfeld) müssen sprachlich sowieso dem Umland zugerechnet werden. Hier kann nicht mehr von Bremer Platt gesprochen werden. Wir planen später in Ergänzungsstudien die Linie Bremen—

Borgfeld—Lilienthal, Worpswede (Teufelsmoor) exemplarisch zu untersuchen.

3.2.1. Phonologie der Vokale

Die Vokale der deutschen Varietäten werden generell je nach Position verschieden realisiert, d.h. sie sind durch phonotaktische Positionen bedingt. Man muss betonte von unbetonten Silben, offene von geschlossenen Silben, Anlaut (Antaxe) von Inlaut (Intaxe) und Auslaut (Abtaxe) unterscheiden. Das zentrale Phonemsystem des Deutschen wird meist anhand der betonten Silben erstellt. Die Geometrie des Grundsystems lässt sich am „norddeutschen Vokalsystem“ (vgl. Ternes, 1999: 95) ablesen. Es enthält drei Stufen: geschlossen/halbgeschlossen/offen; drei Klassen: vorne gerundet/vorne ungerundet/hinten und hat die Form eines Dreiecks. Generell wird zwischen kurzen und langen Vokalen unterschieden, wobei die Kürze/Länge die Qualität der Vokale systematisch verändert.

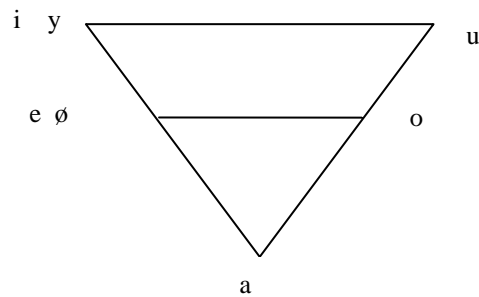


Abbildung 6: Die Geometrie des norddeutschen Vokalsystems

Für die folgenden Darstellungen werden wir diese Parameter zu Grunde legen und eventuell modifizieren; dies bedeutet nicht, dass das „norddeutsche Vokalsystem“ eine Bezugsgröße ist, lediglich der Typus der phonetischen Beschreibung wird als Starthypothese übernommen.

Betrachten wir das von Stellmacher (1973) in Osterholz-Scharmbeck festgestellte System, so fügt es sich in dieses Schema ein mit dem kleinen Unterschied, dass nach Stellmacher (1983: 254) das /a:/ nur als Ergebnis sekundärer Dehnung vereinzelt auftritt; Beispiel: /va:n/ = wachsen. Gegenüber dem Hochdeutschen fehlt (wie beim „norddeutschen Vokalsystem“) die Opposition /e:/-/ɛ:/ . Diphthonge treten nach Stellmacher im

untersuchten Dialekt nur als Varianten zu langen Vokalen auf, z.B. in [bɔʏk] = Buch. Demnach können als zu prüfende Problemzonen gelten:

- Phonemstatus des langen [a:].
- Diphthonge (Existenz, Anzahl, Phonemstatus).
- Der Wegfall der Opposition /e:/-/ɛ:/ sollte zumindest überprüft werden.

Da genauere Angaben zur Phonologie der Vokale im Bremer Platt fehlen, werde ich versuchen, jene Informationen, welche dialektologische Analysen nach historisch-vergleichender Methode liefern, für meine Fragestellung auszuwerten. Dabei beschränke ich mich auf die festgestellten Problemfelder.

Zum langen [a:]

Heymann (1909: 15-17) verneint die Existenz eines langen a:

„Ein eigentliches langes a, also ein solches, das wie das a in Hd. „schlafen“ klingt, gibt es im bremischen Platt nicht mehr.“

Bollmann (1942), der das Platt von Grambkermoor bei Bremen beschreibt, verwendet im Gegensatz zu Heymann eine Lautschrift, so dass trotz der historisch-vergleichenden Analyse zumindest die Lautwerte (nicht deren Phonemcharakter) feststellbar sind. Langes a (nach der Teuthonista-Umschrift ā) erscheint bei (historisch betrachtetem) Ausfall von r zwischen ursprünglichem a und Konsonant. Bollmann (1942: 7) nennt:²¹

[a:bm̩]	= erben	[ha:fs]	= Herbst
[a:fk̩]	= Erbsen	[ma:k̩]	= merken
[fa:k̩]	= Ferkel	[va:mm]	= wärmen
[ga:bm̩]	= gerben	[va:k]	= Werk ²²

Eine Probeanalyse²³ der Lesung aus „Ottjen Alldag“ ergab zahlreiche Vorkommnisse von langen [a:] im:

²¹ Bei Quellenzitaten aus dialektologischen Untersuchungen benütze ich die dort benützte Umschrift, ansonsten die IPA-Umschrift.

²² Weitere Vorkommnisse werden (ibidem: 12) angeführt: [a:l], [a:t̩], Atem; [bla:z̩], blasen.

Anlaut: anterde [a:n—], achtern [a:x—], af [a:f], acht [a:xt], allens [a:ls], all'n [a:lŋ], angstig [a:rŋ—], ankde (stöhnte) [a:rŋ—], argern [a:g—].

Inlaut: ganz [ga:ts], waschköken [va:ʃ—], Harten [ha:tn—], Mundwarks [—va:k—], lange [la:rŋ], fallen [fa:ln], Farken (Ferkel) [fa:kn], Spillwark (Spielzeug) [—va:k]. swarte (schwarze) [sva:tø], Part [pa:t], Barge [ba:x].

Auslaut: haar [ha:] (hatte; kommt häufiger vor).

Da die Kontexte von [a:] ziemlich vielfältig sind, muss die Arbeitshypothese also lauten, dass es ein langes /a:/ als Phonem gibt. Außerdem ist zu prüfen, ob drei Quantitäten /a/—/a./—/a:/ existieren, oder ob alternativ dazu zwei und gemäß der Analyse von Ternes (1999: 118; anhand des Dialektes von Hamburg-Geest) ein tonaler Unterschied zwischen zwei langen ₁/a:/ — ₂/a:/ existiert.

Zu den Diphthongen:

Diphthonge, die Stellmacher (1983: 255) dem Nordniedersächsischen abspricht, kommen laut Heymann (1969: 27) im Bremischen Platt vor:

„Echte Diphthonge, d.h. solche, die ziemlich wie ein Laut gesprochen werden, kommen zwar im bremischen Platt ebenso wie im Mnd. nicht sehr häufig vor, da die alten Diphthonge vielfach zu einfachen Vokalen geworden sind; doch findet sich namentlich ei, seltener oi und au, in verschiedenen Wortgruppen und einzelnen Wörtern. Unechte Diphthonge, an denen der zweite Vokal mehr oder weniger deutlich dem ersten nur nachgeschlagen wird, besitzt das Bremische nicht.“

Bollmann (1942: 15) führt [aḿ] [aṽ], [ɔḿ] an.

Beispiele:

- [aḿ] = Ei; [tvaiḿ] = entzwei, [klaiḿ] = Lehm.
- [aṽ] = Aue; [dau] = Tau; [haun] = hauen
- [frɔḿin] = freuen; [srɔḿin] = streuen; [flɔḿit] = Flöte.

Eine Probeanalyse der Lesung von Ottjen Alldag zeigt außerdem: [ai] in: *fein, geht, Mai*; [aṽ] in: *grau, blauen*; [øḿ] in: *söte*, eine Reihe von

²³ Die Probetranskription wurde vom Autor durchgeführt. Sie müßte von einem unabhängig Transkribierenden überprüft und eventuell durch apparative Analysen präzisiert werden.

Diphthongen oder ähnlichen Lautgebilden mit [e̯] in: *dree, de, lä, däh, Reege, apree, Tähne, gräsig, spee'n*, sowie [ɔ̯] in: *grote, Brod, Fro, Stool, to, good, Blood*.

Bollmann hat in seinem Erhebungsgebiet (Stader Geest) insgesamt die folgenden fünf Diphthonge vorgefunden: [a̯], [e̯], [a̯i], [œ̯] und [ɔ̯] (in IPA Transkription); im Teufelsmoor hörte er sogar Triphthonge: [ɛ̯ɔ̯], z.B. [kɛ̯ɔ̯] für Kuh.

Fazit: Es gibt eindeutig Diphthonge im Bremer Platt, ihr Phonemcharakter und der Status von [e̯] bzw. [ɔ̯] müssen geklärt werden.

Zu langem [ɛ̯]

Heymann (1909: 30 f.) handelt zwar von langem ä, trennt es aber nicht systematisch vom langen e, d.h. seine Analyse ist eher graphematisch als phonetisch/phonologisch. Auch Bollmann (1942) ist unergiebig; das Fehlen von [ɛ̯:] in seinen Transkriptionen lässt dessen systematisches Fehlen vermuten, ist aber keine Gewähr dafür. Meine Probeanalyse zeigt zwar die quantitative Dominanz von [e̯:]; es gab aber einige Belege für [ɛ̯:].

Belege: sä, weern, ähr, ähre, tschä. In einem Fall stand sogar ein Minimal-Paar nebeneinander: her [e̯:] — Herr [ɛ̯:]; allerdings war "Herr" „Herr“ Teil eines religiösen Zitats (als Ausruf des Schreckens): „Herr in deinem Reich“. Die Arbeitshypothese lautet also: es gibt keine phonologische Opposition /e̯:/— ɛ̯/; dies muss aber noch bewiesen werden.

Alle drei Problemfälle sind empirisch ungeklärt; wobei sich die methodischen Mängel der älteren historisch ausgerichteten Arbeiten deutlich gezeigt haben; diese sind eigentlich nur als Materialquelle geeignet, wenn sie phonetische Transkriptionen enthalten.

3.2.2. Phonologie der Vokale in unbetonten Silben

Bollmann (1942: 19 f.) führt für unbetonte Silben die Lauttypen [ə̯] und [ɐ̯] ein; außerdem verweist er auf die Synkopierung.

Beispiele:

[ə̯] : [gə̯no:x] = genug; [gə̯fo:ɐ̯] = Gefahr

[ɐ̯] : [fɐ̯vant] = verwandt [fɐ̯tɛ̯ln] = erzählen

Synkopierung: [bo:ln] = behalten; [knɪk] = Genick: bei Mittelsilben [jansbe:ɐ̯] = Johannisbeere.

3.2.3. Phonologie der Konsonanten

Das Konsonantensystem des Niedersächsischen, das Stellmacher (1983: 258) angibt, unterscheidet sich von dem des Standarddeutschen (vgl. Ternes, 1999: 104) nur durch das Fehlen der Affrikaten: /pf/ und /ts/ und des velaren Nasals [ŋ].

Appel (1994: Kap. 3) stellt für das Niedersächsische neun Diasysteme des Konsonantismus auf, die sich in insgesamt fünf Positionen unterscheiden. Im Umkreis von Bremen kommen die Systeme (1), das dem hochdeutschen sehr nahe steht, im Osten das System (4) und im Westen (Pewsum und Großefehn bei Aurich und Berdum bei Wittmund) das System (3) vor. Das System (4) kommt an den Erhebungsorten (je zwei Sprecher): Ahe (Kirchwistedt) und Tüschendorf (Grasberg) vor. Ich will dieses System kurz erläutern (vgl. Appel, 1994: 179). Das palatale Phonem /j/ wird durch das palatal-alveolare /ʒ/ ersetzt. Insgesamt gibt es für die folgenden variablen Positionen verschiedene Phonemrealisierungen:

/G/ = /g/ ~ /ɣ/ ~ [ç, x]

/S/ = /ʃ/ ~ /ϕ/

/Z/ = /z/ ~ /s/

/J/ = /j/ ~ /ʒ/

/R/ = /r/ ~ /ʀ/

Auf Bremen und Umgebung bezogen ergeben sich die folgenden Varianten:

/G/: überwiegend als [g]; kleine Prozentanteile [ɣ] in Kirchhatten und Lüdersfeld.

/S/: prävokalisch meistens als [ʃ], manchmal auch in der Bremer Umgebung als [ϕx].

Vor Plosiv (/Sp/, /Spl/, /SpR/, /St/, /StR/) wird im Bremer Raum überwiegend ein /s/ für /S/ realisiert; Realisierungen als /ʃ/ kommen eher im Westen (Ostfriesland) und Südwesten vor.

/z/: Es gibt keine Opposition /z/—/s/, aber die Varianten sind regional verteilt, im Raum Bremen, wie in den meisten Teilen Niedersachsens wird die stimmhafte Variante /z/ realisiert.

/J/: Die Variante /ʒ/ ist nur in 18,9% der Belege vorhanden. Die Gebiete östlich der Weser tendieren am ehestens zu /ʒ/. So überwiegen z.B. in Tüschendorf (Grasberg) die /ʒ/-Varianten.

/R/: Die dominante Variante ist alveolares /r/ (88,2%); das uvulare /R/ könnte in manchen Gebieten unter hochdeutschem Einfluss entstanden sein. Wie diese sehr nützliche Dialektanalyse von Appel (1994) zeigt, muss bei Erhebungen zum Bremer Platt mit den folgenden Varianten gerechnet werden:

- [S] vor Plosiven, [r], [l] und Nasal wird als [ʃ] oder [s]; vor Vokal als [ʃx] realisiert.
- [J]: Variation von [j] und [ʒ],
- [R]: Variation von [r] und [R] (hochdeutscher Einfluss)

Ergänzung:

Eine Probeanalyse am vorgelesenen Text ergab folgende zu prüfende Sachverhalte im Bremischen Platt:

/J/ = Dominanz von [j] vor Vokal (ja, just, jowoll, jeden, Jung, jammerde), manchmal Realisierung als [ʒ] (Jahr, je); nach t unterschiedliche Realisierungen: [tʃ], [tʒ], [tç] (lüttjen, Antjen, Ottjen, Bonntjes). Hier müsste eine engere Transkription, möglichst aber eine experimentalphonetische Messung die Realisierungen feststellen.

/S/: Vor Vokal als [ʃ] realisiert (schunken, Waschköken, Schoot, scholl, Nahberschupp), manchmal auch als [tʃ] (schöne); als [tʒ] (Schälseepen) oder [ʒ] (Leihmansche).²⁴ Vor Plosiv und Nasal als [z] bzw. [s], wobei die Qualität genauer zu untersuchen ist (Stool, gestrickten, Stuck, stund, Stummel, still, Strich; spälde, Spältüg, Spee'en, spitze; smeckden).

Es ist mit einer sowohl umgebungsbezogenen als auch freien Variation zu rechnen. Die Variablenanalyse Labovs sollte als methodisches Hilfsmittel benützt werden.

Für eine Gesamtphonologie fehlen außer der Phonotaktik bzw. der genaueren Untersuchung der verschiedenen phonotaktischen Positionen, eine Analyse von Wortakzent, Tonhöhen und Dynamik. Weitere Positionen der Konsonanten sind systematischer zu untersuchen, da Appel (1994) nur die Antaxe berücksichtigt hat.

Methodisch sollte der taxonomische Ansatz (eventuell auch der funktionale) überprüft werden, da etwa die Natürlichkeitstheoretischen Ansätze stärker neue phonetische Theorien und soziophonetische Einsichten berücksichtigen. Die Aufstellung harmonischer Systeme (auf dem Papier) kann nicht das eigentliche Erkenntnisziel der Phonologie sein.

²⁴ Die eigentliche Analyse muss natürlich an Transkripten erfolgen, da das Schriftbild unzuverlässig und somit wertlos ist.

3.3. Grobskizze einer Verbal-, Nominal- und Pronominal-Morphologie des Bremer Platts

Da für diesen Bereich eine ausführliche Auswertung der Korpora (geschrieben und gesprochen) notwendig ist, werde ich die bekannten morphologischen Paradigmen für Verben, Nomina und Pronomina kurz darstellen und diese Beschreibung in Konfliktfällen am Korpus (bzw. vorgelesenen Text) überprüfen.

3.3.1. Flektion der Verben

Heymann (1909) geht von den historischen Flexionsklassen des Gotischen und Mittelhochdeutschen aus; eine synchrone Analyse muss die vorausgesetzte Klassenbildung aber anhand der aktuellen Paradigmen feststellen. Lindow u.a. (1998: 73) gehen von 52 verschiedenen Ablautfolgen aus; Stellmacher (1983: 267) weist darauf hin, dass das Nordniedersächsische im Präteritum nur drei Kernvokale aufweist: [gre:p] (griff), [lo:x] (lag), [hulp] (half). Dies gilt, wie die Tabelle der Vokalreihen in Heymann (1909: 72) zeigt, anscheinend auch für das Bremische Platt: *brook* (brach), *drunk* (trank), *leeg* (lag). Das Paradigma der Personen im Präsens wird bei den starken Verben durch Vokalwechsel (Umlaut) markiert (vgl. Heymann, 1909: 81):

Infinitiv	been (bieten)	breken (brechen)	doon (können)
1. Pers.	bee	brek	do
2. Pers.	bust	brickst	deist
Plur.:1. Pers.	beet	brekt	doot

Tabelle 8: *Für die vollständige Aufstellung s. Heymann, 1909: 102-109*

Die schwachen Verben (viele ursprünglich starke Verben werden im Niederdeutschen als schwache Verben flektiert) zeigen im Nordniederdeutschen und in anderen niederdeutschen Dialekten eine Homophonie von Präsens- und Präteritumformen (durch Schwund des Dentals -d- und Apokopierung des -e-). Im damaligen Bremischen Platt ist allerdings (nach Heymann) das schwache Präteritum auf -de- erhalten geblieben:

Infinitivformen	Präteritum	Partizip. Prät.
hopen (hoffen)	haapde	haapt
heeten (heißen)	heetde	heeten (stark)
kloppen (klopfen)	kloppde	kloppt
bruken (brauchen)	brukde	brukt
tögen (warten)	töfte	töft

Tabelle 9: *Schwache Präteritumbildung im Bremischen (nach Heymann, 1909: 81 f.)*

Die Pluralbildung der Verben ist im Präsens -et (im Gegensatz zum Ostniederdeutschen, wo -en dominiert, und zum Ostfriesischen und Schleswigschen mit dem Einheitsplural im Präsens -n). Im Präteritum lautet das Einheitsplural -en. Zur Verdeutlichung gebe ich je ein Verbalparadigma für starke und schwache Verben an:

Starkes Verb: spreken (sprechen)²⁵

	Präsens	Präteritum
1. Pers. Sg.	spreck	sprook
2. Pers. Sg.	sprickst	sprookst
3. Pers. Sg.	sprickt	sprook
1. Pers. Pl.	sprek't	sproken
2. Pers. Pl.	sprek't	sproken
3. Pers. Pl.	sprek't	sproken

²⁵ Heymann (1909: 75) weist darauf hin, dass „auf dem Lande“ das Verb snacken bevorzugt wird. Lindow u.a. (1998: 81) geben für das Präteritum: spröök/spröken, für das Präsens, Pl.: spreek, sprääkt an.

Schwaches Verb: hapen (hoffen)

	Präsens	Präteritum
1. Pers. Sg.	hap	haapde
2. Pers. Sg.	hapst	haapdest
3. Pers. Sg.	hapt ²⁶	haapde
1. Pers. Pl.	hap't	haapden
2. Pers. Pl.	hap't	haapden
3. Pers. Pl.	hap't	haapden

Tabelle 10: *Die Konjugation starker und schwacher Verben (Beispiel) nach Heymann (1909: 108)*

Die zusammengesetzten Tempora Perfekt und Futur werden durch Hilfsverben gebildet. Das Perfekt (und Plusquamperfekt) wird mit *hebben* und *sein* gebildet; allerdings stimmt die Distribution oft nicht mit der im Hd. überein.

ik heff so lopen — ich bin so gelaufen
 wo hett di dat gaan? — wie ist es dir ergangen?

Das Futur wird traditionell mit den Hilfsverben *willen* (wollen) und *schälen* (sollen), neuerdings auch mit *weeren* (werden) gebildet. Heymann (1909: 92) gibt an, dass man in 1. Sg. und Pl. meist *will* (nicht *schall*), in den übrigen Personen *schälen* und *wollen* wählt. Als Paradigma führt er an (ibidem: 83):

	Präsens	Präteritum
1. Pers. Sg.	schall will	scholl woll
2. Pers. Sg.	schast wullt	schost wollst
3. Pers. Sg.	schall will	scholl woll
1. Pers. Pl.	schät willt (wät)	schollen wollen
2. Pers. Pl.	— —	— —
3. Pers. Pl.	— —	— —

Tabelle 11: *Die Konjugation der Hilfsverben zur Bildung des Futurs nach Heymann (1909: 83-85)*

Eine Probeanalyse der Lesung bestätigte im Wesentlichen die Angaben von Heymann, insbesondere wird das Präteritum der schwachen Verben

²⁶ Heymann (1909:81) glaubt, einen Unterschied zwischen *hapt* und *hap't* erkennen zu können. Der Ausfall des <e> im Plural verändere die Aussprache des Konsonanten davor (in diesem Fall das <p>).

systematisch durch das Affix –de [dø] / [tø] gebildet, der Schreibung <t't> für das Partizip Perfekt (z.B. in slacht't weern scholl) entspricht lautlich aber nur ein einfaches t [slaxt]. Da das Verbalparadigma der Verben im Bremischen Platt einige Besonderheiten gegenüber den umgebenden Varietäten aufweist, ist mit einer großen Variation beim Vergleich mit diesen zu rechnen.

3.3.2. *Deklination der Substantive*

Die Kasus werden zusammen mit den Artikeln und den Präpositionen erörtert werden (vgl. 3.3.3), weshalb ich hier nur die Pluralbildung behandle. Wie Stellmacher (1983: 270) in einer Tabelle zeigt, gibt es sieben Typen der Pluralmarkierung. Außer Umlaut, Umlaut + Pluralmorphem und Ø-Markierung sind dies: e, (e)r, s. Beispiele für Umlaut + Pluralmorphem: Foot / Föte; Hand / Hänne.

Heymann (1909: 120) gibt außerdem an:

Muus/Müse; Luus/Lüse; Nut (Nuss) / Nöte; Snoor (Schnur) / Snöre

Woord → Wöre (so auch bei Heymann, ibidem: 118)

Book → Böker (im Korpus: Märkenböker)

In der Probeauswertung dominierten die Pluralbildungen mit –(e)n: Dören, Rotten (N = 12), mit –e: Dage, Steene (N = 7), mit –s: Deerns, Fingers (N = 6). Erst eine große Auswertung, welche auch das Lexikon (mit allen Wortformen) sichert, kann Genaueres zur Pluralbildung im Bremer Platt aussagen. Außerdem ist dieses Formenfeld in Entwicklung, so dass mit einer Streuung bei der Auswertung verschiedener Sprecher zu rechnen ist.

3.3.3. *Deklination der Artikel (Demonstrativpronomina)*

Heymann (1909: 142) erkennt drei Funktionen für das Morphem „de“:

- als Demonstrativpronomen,
- als Artikel (am häufigsten),
- als Determinativpronomen (vgl. hd. derjenige).

Stellmacher (1983: 275) spricht von Demonstrativpronomina, Lindow u.a. (1998) beschreiben de/dat in zwei unterschiedlichen Kapiteln als Artikel oder Demonstrativpronomina. Ich will mich im Folgenden nur um den Artikel kümmern.

Heymann gibt für den bestimmten Artikel "de" und das Demonstrativpronomen "disse" ein vollständiges Paradigma mit vier Kasus, drei Genera und der Pluralform an (also eine 4 x 4 Tafel).

<i>de</i>				
	Mask.	Fern.	Neutr.	Plur.
Norn.	<i>de</i>	<i>de</i>	<i>dat</i>	<i>de</i>
Gen	<i>des</i>	<i>der</i>	<i>des</i>	<i>der</i>
Dat.	<i>den</i>	<i>der</i>	<i>den</i>	<i>de</i>
Akk.		<i>de</i>	<i>dat</i>	

<i>disse</i>				
	Mask.	Fern.	Neutr.	Plur.
Norn.	<i>disse</i>	<i>disse</i>	<i>dit</i>	<i>disse</i>
Gen	<i>(disses)</i>	<i>disser</i>	<i>(disses)</i>	<i>disser</i>
Dat.	<i>dissen</i>	<i>disser</i>	<i>dit</i>	<i>dissen</i>
Akk.		<i>disse</i>		

Tabelle 12: Heymanns Paradigma der Pronomina "de" und "disse"

Zum Artikel sagt er allerdings einschränkend (ibidem: 142):

„Als Artikel wird der Dat. des Fem. und des Neutr. Sing. der und den heute nur noch in der verkürzten Form 'er, 'en bei der Enklise nach Präpositionen verwendet: nah'r karken, in'n huse.“

Lindow u.a. (1998: 151) fassen Dativ und Akkusativ zum Nicht-Nominativ zusammen, demnach gibt es nur noch drei Formen:

de:	Sg. Nom. für Mask. und Fem. Pl. in allen Kasus und Genera.
dat:	Sg. Nom. und Sg. Nicht-Nominativ bei Neutra.
den:	Nicht-Nominativ, Sg., Mask.

Die Genitivformen treten nur noch in festen Fügungen auf.

3.3.4. Das Genus von Substantiven

Da das Genus nicht am Substantiv selbst, sondern an Artikeln, Pronomina und attributiven Adjektiven feststellbar ist, behandle ich es separat. Ich gehe dabei im Wesentlichen auf die Analysen von Wahrig-Burfeind (1989 und 1998) und Bechert (1993) ein. Wahrig-Burfeind (1989: 58) fasst ihre Beobachtungen zum Nordniederdeutschen wie folgt zusammen: „Die Bewahrung des Drei-Genus-Systems im Nordniederdeutschen beschränkt sich im wesentlichen auf die Akkusativformen bzw. das n-Suffix

des Maskulinums, die Nominalflexion ist ansonsten fast vollständig aufgegeben. Die maskulinen Akkusativformen sind noch im Holsteinischen, Bremischen, in der Lavesloher Mundart und im Emsländischen bewahrt, im Schleswiger, Oldenburger und ostfriesischen Niederdeutschen dagegen nicht mehr vorhanden, hier ist die Kasusdifferenzierung verschwunden. Abgesehen von maskulinen Akkusativformen ist bei der starken Adjektivdeklinaton das ursprüngliche Drei-Genus-System noch im Holsteinischen, Bremischen, Oldenburgischen und im Emsländischen vorhanden.“

Heymann (1909: 109 f.) weist sowohl auf die Variabilität der Genuszuweisung hin als auch auf die Tendenz, bei Personen das natürliche Geschlecht (auch beim Diminutivum) vorzuziehen und Namen von Stoffen mit Vorliebe als Neutra zu behandeln. Das bedeutet, dass das tradierte Genussystem (insbesondere bei Annäherung an die dänische und holländische Sprachgrenze) verschwindet und eine neue Klassifikation Genus commune: Neutrum oder gar eine nach Sache (Neutrum) — Nicht-Sache favorisiert wird. Diese Tendenz und der zu Grunde liegende Sprachstand in Bremen müssen in der empirischen Untersuchung geklärt werden.

3.3.5. Die Präpositionen

Da es sich um eine geschlossene Klasse handelt, können wir sie im Rahmen der Formenlehre (im Bereich der nicht flektierten Wortarten) behandeln. Die Adverbien sollten eher im Lexikon behandelt werden. Da die Präposition eine Nominalphrase (NP) innerhalb der Präpositionalphrase (PP) regiert, sind die syntaktischen Eigenschaften auch dort zu behandeln.

Heymann (1909: 165) führt die folgenden Präpositionen des Bremischen Platts auf: *über, achter, ane, baben, binnen, buten, där, dune, langs, mank, mit, nah, sunner, to, um, up, mit, vor, wedder*.

Lindow u.a. (1998) führen außerdem an: *bet* (bis), *bi*, *blangen* (neben), *gegen*, *güntern*, *in*, *södder* (seit), *twischen*, *inner*, *vun* (Formvarianten habe ich vernachlässigt). Von den Präpositionen Heymanns nennen sie nicht: *dune* (dunen *bi* = dicht bei) und *wedder* (wider).

Einige Präpositionen kommen postpositional vor: „haben binnen kamen“ (in den Hafen einlaufen); *langs* in *den Weg langs* neben *langs den Weg*. Andere Präpositionen kommen in Gruppen vor: *dune bi* (dicht bei) oder in einer Verbindung von Prä- und Postposition (Zirkumposition): *um-wegen*, *um-halben*. Die Präposition *vor* [fo:r] hat drei Bedeutungen: *vor*₁ (örtlich und zeitlich), *vor*₂ = für (oft „for“ geschrieben).

Neben den adverbialen Verwendungen kommen Kombinationen vor: *darüber, rin, runner*, u.a. und Gruppen: *buten rin, achterdör, twuschen dör, oberweg, up ... dahl, rin ... in*. Das Verhältnis dieser nicht flektierten Elemente zu beweglichen Präfixen sollte genauer untersucht werden. Eine erste Probeanalyse des Korpus zeigte jedenfalls eine große Vielfalt und das häufige Vorkommen komplexer Präpositional- oder Adverbialstrukturen. Eine erste Durchsicht unseres Korpus zeigt die drei Formen: *de, dat, den*. Nach Präpositionen treten verkürzte und unverkürzte Formen auf.

Maskulinum	Femininum	Neutrum
up'n Diek, Disch, Sonntag in'n Vorrat to'n Geburtstag	up'r Eer, Dälen in'r Teerbalgen, Wee- gen an'r Schorten nah'r Schole	an't Hus in't Gesicht ----- ut'n Huse ²⁷

Tabelle 13: Vorkommnisse im Korpus von 'n, 'r, 't

Wie Heymann in einer ausführlichen Analyse zum Artikelgebrauch und zum Kasus von Artikel und Nomen nach der Präposition zeigt, liegen ziemlich komplexe Verhältnisse vor. Vgl. *Dativ und Akkusativ im Neuplattdutschen*. (Heymann, 1909: 153-158).

Beispiele aus dem Corpus. Der Analyse von Heymann liegt neben der eigenen Sprachkompetenz der Schriftgebrauch von Rocco in seinen um die Mitte des 19. Jahrhunderts geschriebenen Werken und die Wörter- und Redensartensammlung des Bremischen Wörterbuchs zugrunde. Demgegenüber zeigt unsere Hauptquelle, das Werk von Georg Droste, einen moderneren Sprachstand (Droste's erste Werke, die Plattdeutsch nur in der direkten Rede enthielten, wurden 1908 publiziert).

Beispiele aus dem Corpus:

- Wegfall des Artikels: up Reisen, mit Furtangen, to Barge, von Harten, vull Wust un Schinken, an Boddern
- Zusammenschreibung: obern Pad, bien Kartoffelschellen, dört ganze Hus

²⁷ In Lindow u.a. (1998: 220) wird *up'n Dach* als Ausnahme behandelt. Da zu dem 'r auch keine Zuordnung zu einem realisierten Artikel existiert, sind diese Fälle entweder als Relikte inzwischen verschwundener Artikel zu betrachten oder es müssen weitere systematische Gründe (verdeckte kategoriale Unterscheidungen oder morphophonologische Anpassungen) als Erklärung herangezogen werden.

- Vollform des Artikels: ob de Husdör, up den Sandweg, , gegen de Finsterruten, up dat Gestick.²⁸

Die Distribution der nach der Präposition stehenden bzw. dort fehlenden Elemente muss ausgiebiger am Material analysiert werden und mit vergleichbaren Erscheinungen in anderen Dialekten und germanischen Sprachen verglichen werden.

Anstatt den Präpositionen Artikel mit Kasus zuzuweisen, könnte man auch Varianten der Präpositionen [\pm Direktionalität] ansetzen. Solche Detailfragen lassen sich aber erst klären, wenn die Gesamt-Variation und die zu Grunde liegende Kategorisierung sichtbar gemacht wurde.

3.4. Skizze einer Wortbildung des Bremer Platts

Heymann (1909) enthält weder ein Kapitel zur Wortbildung noch eines zur Syntax oder zum Lexikon (vom komplexen Satz und Text oder von Redewendungen und Idiomatismen ganz zu schweigen).²⁹ Stellmacher (1983) berührt diese Ebenen kaum, aber Lindow (1998) enthält nach dem Vorbild neuer Grammatiken des Deutschen einzelne Kapitel zum Thema: Sätze (245-303) und Texte (307-357). Ich werde im Folgenden anhand sonderender Korpusanalysen versuchen, Problemzonen aufzudecken, da es wenig hilfreich ist, die Struktur einer Grammatik des Deutschen flächendeckend auf das Niederdeutsche abzubilden (diesen Eindruck erweckt die Grammatik von Lindow u.a., 1998).

3.4.1. Wortbildung des Nomens und des Adjektivs

Die auch im Hochdeutschen sehr produktive Nominal-Komposition zeigt die allgemein bekannten Muster, d.h. Asymmetrie von Grundwort und Bestimmungswort, nominale Kategorie des Grundwortes, Variabilität der Determinationsbeziehung (vgl. Wildgen, 1982a, b). Die Lexikalisierungsgrenzen sind teilweise verschieden, dies kann aber erst eine breite Korpusanalyse genauer zeigen: einige *Beispiele aus dem Korpus*:

a) Nominalkomposita:

Ogendokter (Augenarzt), Swäbelsticken (Streichhölzer), Pannendack (Ziegeldach), Schriefböcker (Schreibhefte), Grauwatpolver (Lauge),

²⁸ Dass in manchen Fällen Unterschiede der Bestimmtheit vorliegen, hat Heymann (1909: 155) vortrefflich bemerkt, wenn er vergleicht: *He keem uut'n Huse* und *He keem uut dat Huus heruut*.

²⁹ Hoopmann (1893:100-121) enthält zwar eine Syntax; es wird aber nicht deutlich, welches die spezifischen Merkmale der Syntax des "Niedersächsischen Dialektes" sind.

Mundwark (Mund), Spannwerk (Gespann), Bleepundstucken (Bleigewichte), Halsknuddeldöker (Halstücher), Dreelingslicht (dreifaches Licht), Peerleit (Pferdeleine). In einigen Fällen können natürlich ad-hoc-Komposita vorliegen, z.B. Apendwinger (Affenkäfig).

b) Adjektivkomposita

Beispiele: grieslinnen (graue, leinene), wittstämme (mit weißem Stamm), knickhalst (geknickt), tolltick (sehr dick).

Diese Auffälligkeiten können rein lexikalisch sein; erst eine ausführliche Analyse an großen Materialsammlungen aus dem Korpus (und der Vergleich mit Wörterbüchern) wird zeigen, ob es besondere Kompositionsregeln oder –tendenzen gibt.

Bei der relativ freien Gestaltung der Nominalkomposition können die Unterschiede eigentlich nur im Prozess der Akzeptanz von Neubildungen liegen. In einigen Fällen kann auch die Grenze zur festgefügteten Nominalphrase verschieden sein.

Bei den ad-hoc-Komposita ist die Kontextabhängigkeit so groß, dass man nicht entscheiden kann, welcher Lexikalisierung in einer der Sprachen sie näher stehen.

Beispiele:

nach dem <i>Blaudag</i>	nach dem Tag, als Ottjen aus Versehen das Wachblau verschluckt hatte
schrapde an den luttjen <i>Teerdübel</i>	Teerteufel, d.h. Ottjen, der in den Teer gefallen war
dat <i>Teerelend</i>	das Elend mit dem Teer

Der Reichtum eigener Prägungen macht sich bei den Redensarten, Sprüchen und volkstümlichen Zitaten bemerkbar, die dem Text auch das notwendige Lokalkolorit geben.

Die Kompositionsfuge ist manchmal anders als im Hd.

Beispiel: Frooensstimme = Frauenstimme; auch kann statt eines Kompositums eine feste Nominalphrase stehen: dicke Mälk = Dickmilch oder latinsche Schole = Lateinschule.³⁰

³⁰ In Stellmacher (1981: 49-64) wird die Sprache der niederdeutschen Nachrichten von Radio Bremen untersucht. Dabei fällt die häufige nominale Umschreibung hochdeutscher Komposita auf: *Beispiele:* Friedensplan → Plan für den Frieden, Regierungsbeamte → Beamte for de Regeern. Dies kann aber damit zusammenhängen, dass die Sprecher vor Neologismen und ad-hoc-Komposita zurückschrecken. Es muss kein Hinweis auf unterschiedliche Tendenzen in der Sprache selbst sein.

3.4.2. Wortbildung des Verbs

Auffällig sind Verbal-Komposita mit nominalen Komponenten. Einige Beispiele aus dem relativ kurzen Textstück, das analysiert wurde, lassen auf eine größere Fülle schließen:

nickkoppde	(~ nickte mit dem Kopf)
schuttkoppde	(~ schüttelte mit dem Kopf; ähnlich baukoppde)
katthaken	(~ sich streiten; wie Katzen)
lunkepunkt	(~ lungert)
knittfusten	(~ mit der Faust drohen)

Fügungen mit Nomina sind ein anderes lohnenswertes Analyse-Ziel im Vorfeld der Lexikalisierung:

to Kehr geihen	(~ zur Sache gehen)
to Dören komen	(~ herkommen)
so recht to Gräpe sien	(~ greifbar sein)
in't Middel legen	(~ sich einsetzen)
up Schick hebbben	(~ schön errichten)
nix to nahe dahn	(~ nichts antun)

Bei den Verbalpräfixen sind die Bedeutungen gegenüber dem Hd. verschoben, da ver- auf die Präfixe ver-, zer- und -er abzubilden ist: verholen = erholen; vertelt = erzählt; verwöhlt = zerwühlt; vernochern = ernüchtern. Die komplexe Polysemie der häufigen Präfixe sollte im Einzelnen überprüft werden, da Unterschiede zu erwarten sind.³¹

3.4.3. Generelle Tendenzen

Eine erste Durchsicht des Wortbildungsmaterials legt es nahe, dass durch den Schwund von Mittelsilben und andere Veränderungen der Wortform die Durchsichtigkeit mancher Ableitungen (auch für den Plattdeutsch-Sprecher) verlorengegangen ist; dies müsste am Korpus und durch Befragungen gesichert werden.

Grammatikalisierungserscheinungen an komplexen Komposita, Ableitungen und Präpositionen mit eng verbundenem Artikel (vgl. 3.3.3) sind ein anderes Untersuchungsfeld, das systematisch bearbeitet werden muss. Eine darüber hinausgehende Erscheinung, besonders des gesprochenen Plattdeutschen, sind generell Kürzungen auch von Pronomina, Adverbien sowie Satzkürzungen (vgl. Lindow u.a., 1998: 274).

³¹ Auf Interferenzen im Bereich der Verbalkomposita weist Dahl (1981) hin.

3.5. Grobskizze einer Syntax des Bremer Platts

Wesentlich stärker als die Wortbildung ist die Syntax von allgemeinen Regeln bestimmt, die teils generell für die menschliche Sprache gelten (dies ist die Erkenntnisabsicht der Universalgrammatiken, die von Aristoteles bis Chomsky vorgeschlagen wurden), teils für eine Familie von Sprachen oder Dialekten Geltung haben. Es hat deshalb keinen Sinn bei jeder Einzelgrammatik diesen allgemeinen Teil zu wiederholen und mit Beispielen zu belegen.³²

Ich gehe, ohne dies auszuführen, davon aus, dass es für die germanischen, westgermanischen, deutschen, westniederdeutschen Varietäten einen Kern von syntaktischen Strukturen gibt und konzentriere mich auf regional- bzw. Bremen-spezifische Erscheinungen. Außerdem ist dieses Kapitel noch mehr als die vorherigen als Arbeitsprogramm aufzufassen.

Bei Durchsicht des Syntax-Kapitels in Lindow u.a. (1998) fallen die folgenden Eigentümlichkeiten des Plattdeutschen auf.

Bei Pronominalisierung der Adverbialbestimmungen herrschen im Plattdeutschen besonderestellungsregeln. Ich gehe von einigen Beispielen aus der Grammatik von Lindow u.a. (1998: 280 f.) aus:

<i>Günt bin'n Kanal sünd se nu al Jahren bi to wöhlen.</i>
Darmit <i>güng</i> he <i>na sien Kamer rin</i> .
De Buern deelt sik de Säck un deelt sik de Kosten, un <i>dar</i> is de Pott <i>mit</i> af.
De Sieversch <i>dar</i> ward in Baasdörp veel <i>över</i> snackt.
Aver <i>von</i> twee Köh und dat betjen Melkflaschenflicken un löden, <i>dar</i> kunn he nich <i>vun</i> leben.

Im Korpus finden sich folgende Belege:

denn bruck ich'r mi nich apree <i>um</i> antrecken (17)
wie hafft'r us all so faken <i>um</i> katthackt (10)
<i>dar</i> wurd nicht <i>von</i> afgahn (16)
<i>dar</i> leet sich all'n book <i>von</i> maken (21)
<i>wo</i> sich dat <i>um</i> dreihen dat

³² Diese Strategie wird bei vielen Gesamtgrammatiken des Deutschen, etwa im Duden, benützt und analog in Lindow u.a., 1998 angewandt. Wenn allerdings die Hintergrundgrammatiken in vielerlei unterschiedlichem Format vorliegen werden Differenzen vorgetäuscht, die gar nicht existieren.

Dieses Phänomen ist als „preposition stranding“ bekannt. Es gibt Beispiele im Englischen:

- What are you talking about?
- Who did John talk to?

Postposition-Stranding gib es im Niederländischen (die Postposition bezieht sich auf pronominale Ausdrücke wie damit, womit):

Waar slaapt hej onder? (Wo schläft er unter?)

Für dieses Problemfeld ist eine Korpus-Analyse zwar nützlich (als Überblick), es müssen aber Befragungen hinzukommen, um systematische Variationen und Kontraste exakt beurteilen zu können (vgl. für das Deutsche, Grewendorf, 1991, Kap. 9).

Ein zweiter Bereich betrifft die Valenz des Verbs und dessen syntaktische Eigenschaften (z.B. Intransitivität, Transitivität). Hier zeigt eine erste Analyse, dass es Unterschiede gibt. Diese sind aber in einem Valenzlexikon zu klären, da Verben polysem sein können und die Valenz manchmal variabel ist.

Ein dritter Bereich wären idiosynkratische Konstruktionen, wie sie Fillmore, Kay und O'Connor (1988) für das Englische festgestellt haben (z.B. *let-alone*-Konstruktionen). Gibt es typische Konstruktionen im Bremer Platt?

Der vorausgesetzte gemeinsame Hintergrund syntaktischer Regeln müsste aber genau angegeben werden, was bei der derzeitigen Konkurrenz in der allgemeinen Grammatik nicht leicht sein dürfte. Es sollte reichen, die Parameter einer syntaktischen Typologie für die Gruppe der westniederdeutschen Dialekte anzugeben, so dass nur spezielle Markierungen des Bremischen näher ausgeführt werden müssen. Aus diesem Grunde sollte im Rahmen des Forschungsvorhabens eine typologisch-vergleichende Untersuchung des Areals Niederländisch—Niederdeutsch—Dänisch (Polnisch) erfolgen, welche sowohl die Dialekte als auch die Hochsprachen erfasst. Dass dies wiederum nur für wenige kritische Bereiche erfolgen kann, liegt auf der Hand.

4. Plattdeutsch als Regionalsprache in Europa: ein Versuch der Standortbestimmung

Die Sprache ist das umfassendste gesellschaftliche Medium. Vom individuellen Denken, Träumen, Fühlen bis zur politisch-ökonomischen Globalstrategie spielt sie eine zentrale Rolle. In der Entwicklung Europas war seit dem Römischen Reich und dessen Untergang die Sprache der römischen Kolonialisierung entscheidend. Das Latein (Vulgärlatein) der römischen Administration und der Legionäre wurde von der Christianisierung bis zum Mittelalter zum Medium der religiösen Akkulturation und übernahm die Funktion der Bildungssprache, die sie teilweise erst im 20. Jahrhundert endgültig verloren hat. Die Entwicklung schuf eine gewisse semiotische Einheit in Westeuropa, wobei sich die lateinische Schrift gegen die kyrillische und griechische im Osten und Südosten, später gegen die arabische im Süden, abhob (seit 1925 trat das Türkische in den so konstituierten „Schriftbund“ ein).

Seit dem 15. Jahrhundert, und in einigen Staaten im 16. Jahrhundert mit Entschiedenheit vorangetrieben, lösten die Nationalsprachen zunehmend das Latein als Sprache der Kanzleien und der Schulen ab (vgl. die Dekrete von Franz I. in Frankreich). Die überdachende (auf die Gesamtbevölkerung bezogen extrem dünne) Kultursprache Latein wurde durch die Vielfalt sich konstituierender und stabilisierender Hochsprachen, wie Italienisch, Französisch, Spanisch, Deutsch, Englisch, Flämisch, Dänisch, Tschechisch, Polnisch usw. verdrängt (immerhin blieb Latein lange die Sprache der katholischen Liturgie und Basissprache für naturwissenschaftliche und medizinische Terminologien).

Von all diesen Vorgängen blieb der überwiegende Anteil der Bevölkerung unberührt, die wie eh und je die regionalen und lokalen Sprachvarietäten benutzte. Dies änderte sich erst mit der Einführung der allgemeinen Schulpflicht (Anfang bis Mitte des 19. Jahrhunderts) und den Modernisierungs- und Urbanisierungsprozessen. In Deutschland waren die nachnapoleonische nationale Besinnung, die Reichsgründung 1870 und schließlich der gewaltsame Unifizierungsprozess im „Dritten Reich“ Etappen dieser Entwicklung. Die Initialzündung kann in der Französischen Revolution (1789) mit ihren politischen Folgen gesehen werden.

Der Zweite Weltkrieg und in der Folge die Verlagerung der Weltpolitik auf Zentren außerhalb Westeuropas (USA und Sowjetunion) hat diese Entwicklungslinie abgebrochen, vielleicht sogar beendet, und die mit dem Ende des kalten Krieges (1989) geschaffenen neuen Kultur- und Politik-

räume haben den Rahmen für die weitere Entwicklung neu bestimmt. Mit der Politik der politischen, ökonomischen und kulturellen Einheit Europas ergibt sich ein grundlegendes Dilemma:

Die neue Größe, Europa kann nicht mehr nach dem Muster: Zentralität, Homogenität von Sprache und Kultur konzipiert werden. Die vorherige Entwicklung, welche starke, zentrale nationale Identitäten geschaffen hat, macht eine analoge Entwicklung für ganz Europa unmöglich. Das entsprechende Szenario wäre z.B. Brüssel (oder Straßburg) als europäisches Machtzentrum (mit den früheren Staaten als traurige Provinz) mit der Sprache der Brüsseler Bürokraten (hauptsächlich Englisch/Französisch) als Einheitssprache. Bereits die Vorstellung einer Einheitswährung, des „Euro“, löst großes Unbehagen aus, obwohl die Wechselkurskontrollen, die „Übersetzungsverhältnisse“ zwischen den Währungen extrem vereinfacht haben (im Vergleich zu dem Übersetzungsproblem bei den entsprechenden Sprachen).

Die Konsequenz der Europolitik könnte eine ganz neue (und deshalb ungewohnte) Konzeption sein: Eine auf viele Regionen verteilte (dezentrale) Einheit, die nicht mehr über die Sprache, sondern durch

- die gemeinsame Geschichte und deshalb gemeinsame kulturelle Inhalte und Werte (unabhängig von deren sprachlicher Realisierung),
- die existierenden und eventuell weiter vertieften Grenzziehungen zu benachbarten Kulturräumen
- definiert ist.

Die Konsequenzen der externen Abgrenzung, welche einerseits den Osten (im Kern die Nachfolgestaaten der Sowjetunion), andererseits den Süden und Osten (mit der Religionsgrenze zum Islam als grober Trennlinie) betrifft, ist sehr problematisch. Da sie mit dem Thema, das ich näher untersuchen möchte, nur indirekt (z.B. durch die Immigrantenkulturen) zu tun hat, möchte ich dieses Thema vorerst abtrennen.

Wenn nun der gemeinsame Kern eher in einer historisch-kulturellen Einheit, einem gewachsenen „Kulturbund“ jenseits der Sprachdifferenzen gefunden wird und wenn die Identitätsfindung über eine gemeinsame Sprache blockiert ist, ergibt sich eine ganz neue Situation. Statt einzelner Sprachen treten jetzt Sprachfamilien in Nachbarschaft und Konkurrenz zueinander. Die zur Dominanz strebenden (diese aber mit Sicherheit nicht realisierenden) Sprachen, Englisch und Französisch, werden tendenziell als zentrale Vertreter von zwei in Westeuropa dominanten Sprachfamilien aufgefasst:

- Das Englische wird als Zweitsprache in den Sprachgebieten, welche zur germanischen Sprachfamilie gehören, favorisiert bzw. als überre-

gionale Sprache eingeführt, z.B. in der Wissenschaft, wobei die amerikanische Führungsrolle in vielen naturwissenschaftlichen und technischen Disziplinen ausschlaggebend ist. Es entsteht somit ein durch das Englische/Amerikanische definiertes Überdachungsgebiet, das Holland, Deutschland, Österreich, die nordischen Länder und eventuell die sich zu West- bzw. Mitteleuropa zählenden slawischsprachigen Gebiete umfasst. Dem steht ein Gebiet gegenüber, das zumindest tendenziell vom Französischen überdacht wird und die romanischsprachigen Länder umfasst, also Spanien, Portugal, Italien. Der kulturellen Anbindung des „germanischsprachigen“ Nordens an die USA entspricht eine allerdings anders gepolte Anbindung der romanischsprachigen Hälfte Europas an frühere Kolonien in Süd- und Mittelamerika (über Spanien und Portugal) sowie Afrika (besonders über Frankreich).³³

Diese Situation ist zur Zeit noch recht unsicher. Während sich z.B. die germanischsprachigen Länder ohne große Widerstände in eine als relativ unpolitisch empfundene Sprachdominanz des Englischen/Amerikanischen fügen, sind die Widerstände gegen eine Dominanz des Französischen in Spanien und Italien (als direkten Anrainern) unübersehbar. Es bleibt jedoch ein sprachliches Gefälle, das letztlich doch eine sprachliche Nord-Süd(germanisch-romanisch)-Trennung favorisiert. Der romanischsprachige bzw. germanischsprachige Bilingualismus ist meistens leichter realisierbar, als eine Mehrsprachigkeit, welche verschiedene Sprachtypen verbindet. Das Englische kann allerdings wegen der vielen romanischen Elemente im Wortschatz und der vereinfachten Morphologie eine sprachliche Sonderstellung beanspruchen, welche die sprachpolitische Tendenz zur Anbindung an die USA verstärkt und das Englische in Spanien und Italien zu einem Konkurrenten des Französischen macht.

Diese europäische Entwicklung bildet aber lediglich den Hintergrund für das Thema, das uns eigentlich beschäftigt:

³³ Auch in den romanisch-sprachigen Ländern erobert das Englische/Amerikanische zunehmend die Domänen: Wissenschaft, Technik und Medienkultur (Internet).

4.1. Die Rolle des Niederdeutschen in einer zukünftigen europäischen Sprachenlandschaft

Ein erster Punkt muss klar sein. Das leidenschaftliche Engagement der Sprachpolitiker und Pädagogen um 1850, welche mit dem Verschwinden des Plattdeutschen die Morgenröte der deutschen Einheit (sprachlich, kulturell, politisch) erwarteten, ist nicht mehr aktuell. Auch die pädagogisch motivierte Sorge, die Segnungen der hochdeutschen Beschulung könnten den Kindern, welche im Elternhaus Plattdeutsch sprechen, versagt bleiben, ist aus zwei Gründen ad acta zu legen.

- a) Ein Kind, das heute im Elternhaus Plattdeutsch spricht, wächst sowieso zweisprachig auf, d.h. es ist in der Lage, dem hochdeutschen Unterricht zu folgen.
- b) Zweisprachigkeit, besonders bei so nah verwandten Sprachen, ist nichts Widernatürliches. Das Gegenteil ist der Fall. Die auf Einsprachigkeit getrimmte Monokultur, in der durch die Einheitssprache die Intimität der Lokalsprachen zerstört wird, ist eine emotional und intellektuell bedenkliche Verarmung der normalen kommunikativen Vielfalt, zu der selbst Völker ohne jede Beschulung fähig sind. Es ist nicht zuletzt dieser Aspekt einer Wiederherstellung der natürlichen Kommunikationsökologie, welcher die junge Generation ansprechen könnte.

Wenn es also keinen Grund mehr gibt, gegen die Mehrsprachigkeit: Niederdeutsch (meist eine lokale Varietät des Niederdeutschen) — Hochdeutsch (Umgangs- bzw. Schriftsprache) zu sein, bleibt dennoch die Frage, was nutzt eine gezielte Förderung und Belebung der Regional- und Lokalsprachen. Im Kontext der Europäischen Charta der Regional- und Minderheitensprachen ist eben mehr als eine freundliche Duldung intendiert. Es geht um das Schaffen von Raum in den Institutionen und in der Öffentlichkeit, um so den Erhalt der Regionalsprache zu fördern. Da diese Maßnahmen Steuergelder kosten, muss eine Diskussion über den positiven Nutzen der Regionalsprachen stattfinden. Ich will versuchen, diese schwierige Thematik zumindest anzudiskutieren, um eine Verständigungsbasis zu schaffen. Ich will dabei verschiedene Entwicklungstendenzen, welche in die (europäische) Zukunft weisen, in den Vordergrund stellen.

4.1.1. Denationalisierung oder ein Europa der Regionen

Das Europa der Regionen ist besonders dort ein zugstarkes Stichwort, wo sich entweder vernachlässigte Randgebiete, also die Verlierer der vorangegangenen Zentralisierung, zusammenfinden, oder aber eine Tradition existiert, in der eine sprachliche Minderheit ihre Identität verteidigt und damit gestärkt hat. In anderen Regionen gibt es entweder nur schwache Traditionen der Verteidigung regionaler Identität bzw. sogar eine Tradition der Unterordnung; oder es sind stereotype Negativbilder des Nachbarn entstanden, welche die Vorstellung einer transnationalen Kooperation behindern.

Im Bereich des Niederdeutschen gibt es nur schwache Traditionen der Verteidigung. Immerhin zeugen unzählige Heimatvereine und Laientheatergruppen von der Bereitschaft zur regionalen Identitätsbildung. Als sehr grobe Zukunftsprojektion gibt es im Bereich des Niederdeutschen drei mögliche Regionen, welche sich von den dominanten Zentren distanzieren könnten.

Relativ stark ausgeprägt ist bereits die Region entlang der holländisch-deutschen Grenze vom Reiderland im Norden bis nach Westfalen. Hier können Dialektkontinua, welche die Grenze überlappen eine dreisprachige Region mit zwei Überdachungssprachen definieren; diese wirken in ihrer Konkurrenz weniger dominant, als in der nationalen Situation.

Überdachende Hochsprachen:	Niederländisch	Deutsch
Regionalsprache (bzw. deren Dialekte):	Niederdeutsche Dialekte in den Niederlanden und in Deutschland	

In Nordschleswig gibt es bereits eine dreisprachige Situation im Westen: Nordfriesisch-Niederdeutsch-Deutsch. Hinzu kommt das Dänische einer politisch geschützten Minderheit.³⁴ Da Südjütland ein Randgebiet Dänemarks ist, könnte im Prinzip eine europäische Region entstehen. Es gibt zwar sprachlich-kategoriale Kontinua zwischen niederdeutschen, friesischen und jütländischen Dialekten (vgl. Wahrig-Burfeind, 1989), aber einer politischen Annäherung der Grenzregionen stehen wohl tradierte Stereotype und subjektive Grenzlinien entgegen.

³⁴ In Andresen (1997:90) ist von einer „Vier- und Fünfsprachigkeit im deutsch-dänischen Grenzgebiet“ die Rede, die aber „heute keineswegs mehr die Regel“ ist.

Theoretisch wäre die Region an der Oder mit Niederdeutsch, Deutsch, Polnisch ein die nationalen Grenzen überlappender Bereich (Ansätze sind in der Konzeption der Universität von Frankfurt/Oder erkennbar). Es ist aber fraglich, ob das Niederdeutsche hier als Bindeglied dienen kann. Im Gegensatz zur holländischen Grenze gibt es kein grenzüberschreitendes Dialektkontinuum und die sprachliche Differenz ist noch schärfer als an der deutsch-dänischen Grenze.³⁵

Unter dem Gesichtspunkt des Europas der Regionen sind Impulse für das Niederdeutsche also am ehesten im Grenzgebiet Holland-Deutschland zu erwarten. Bremen scheint schon außerhalb dieser Region zu liegen. Als Zentren bieten sich im Norden wohl Groningen und Emden (eventuell noch als Universitätsstadt Oldenburg) an.

4.1.2. *De-Urbanisierung*

Der Verlust des Niederdeutschen ging wie bereits die Karten von Janssen (1943) zeigen, von den Städten aus, außerdem gibt es ein Süd-Nordgefälle. Nach der Befragung des „Niedersächsischen Wörterbuches“ sprachen 1938 in den folgenden Städten weniger als 50% der Eltern mit ihren Kindern Plattdeutsch. Hannover (und fast das ganze südliche Niedersachsen), Osnabrück, Meppen, Syke, Delmenhorst, Oldenburg, Bremen, Brake, Wesermünde (Bremerhaven), Wilhelmshaven, Jever, Wittmund, Leer.

Im Nordniedersächsischen strahlen Bremen und Bremerhaven stark ins Umland, während Oldenburg, Jever, Wittmund, Leer eng von Regionen mit 50-74% bzw. 75-100% Niederdeutsch-Gebrauch (Eltern mit Kindern) umgeben sind. Auch die Ergebnisse der repräsentativen Umfrage zum Gebrauch des Niederdeutschen von 1984 zeigen das Bild des Stadt-Land-Gefälles und die Abnahme in der jüngeren Generation. Die Urbanisierung des Landes ist nach einem Prozess, der mehr als ein Jahrhundert gedauert hat, fast abgeschlossen. Die Stadt-Land-Grenze ist in der Terminologie moderner Geographen fraktalisiert. Betriebe siedeln sich im Umland an, die Bevölkerung ländlicher Regionen pendelt zu den Industriestandorten. Die Urbanisierung hat somit eine Sättigung erreicht. Rein landwirtschaftlich organisierte Teilregionen sind praktisch verschwunden und damit auch die traditionelle Sozialstruktur, welche die Lokalsprachen hervorgebracht und getragen hat. Mit dem Ende dieser Entwicklung verschwindet

³⁵ Das Sorbische (Wendische) in der Lausitz kann als Sprachinsel die Funktion eines Zwischengliedes zwischen Deutschland und Polen nicht übernehmen (vgl. auch Geske und Schulze, 1997).

aber auch der sprach- und kulturideologische Druck auf die in Veränderung begriffenen Dorfkulturen (oder Stadtteilkulturen) und eine neue Selbstbesinnung und soziale Selbstorganisation erscheint möglich. Ansätze dazu sind erkennbar. Es ist aber typisch für solche Selbstorganisationsprozesse, dass Verlauf und Endergebnis kaum vorhersehbar sind. Aus demselben Grund sind sie auch nicht steuerbar, und politische Maßnahmen erscheinen auf den ersten Blick sinnlos und überflüssig. Dennoch sollte folgender Sachverhalt auch den Politikern klar sein: Soziale und kulturelle Selbstorganisationsprozesse sind die eigentliche Seele einer Gesellschaft. Sie müssen per se geschützt werden, da nur so eine flexible Anpassung an veränderte Lebensbedingungen möglich ist. Was heißt es aber konkret, solche sozialen Selbstorganisationsprozesse zu schützen? In erster Linie heißt es, Barrieren in der Entwicklung, Vorurteilsschranken, Reste von dysfunktionalen Verdrängungsstrategien zu beseitigen. In der Summe, es gilt den kulturellen (besonders den kulturideologischen) Müll zu beseitigen. In der geklärten Landschaft sollen dann die Beteiligten - Familien und ihre Kinder, Gemeinden und ihre Mitglieder - selbst entscheiden, welchen Weg sie einschlagen wollen. Ich will einige Beispiele für eine kulturelle und sprachpolitische Entrümpelung geben:

- a) Abschied vom Primat der künstlich normierten, überbewerteten Schriftsprache. Sie soll nur in den genuinen Bereichen (Schriftverkehr, Wissensvermittlung, Literatur) gepflegt werden. Die mündliche, lautsprachliche Kommunikation, die per se über einen großen Toleranz- (und Redundanz-)bereich verfügt, soll von pedantischer Reglementierung verschont bleiben.
- b) Die Tendenz der neuen Medien geht sowieso auf mehr Spontaneität und eine eher informelle, kreative Kommunikation. Diese Tendenz soll nicht mit Werten der Literatenkultur des 19. Jahrhunderts bekämpft werden, sondern als Erweiterung und Entspannung der vorhandenen Kommunikationsmuster systematisch bejaht werden. Originalität, Spontaneität und individueller Sprachgebrauch sind Elemente einer modernen (wem es gefällt, postmodernen) Sprachkultur. Die Regionalsprachen können deshalb die formalisierten Schriftsprachen in vielen Funktionen ablösen.
- c) Bei der Diskussion um Plattdeutsch-Hochdeutsch ist die romantische Nostalgie, welche nach dem Ur-Niederdeutschen sucht, überflüssig. Sie ist selbst eine pervertierte Suche nach einer alternativen (pedantisch-herrischen) Norm. Die Alternative kann nicht sein: Verschwinden des Niederdeutschen versus Wiederherstellung von Tausenden „echter“ Lokalsprachen. Dort, wo kleinflächige Dorf- und Stadtteil-

kulturen verschwunden sind, kann die alternative Sprachform nur als Ausgleichssprache entstehen, welche die neu entstandenen und entstehenden „Kommunikationsregionen“ überdeckt. Da diese Regionen nur schwach ausgeprägt und wegen der Bevölkerungsfuktuation vage begrenzt sind, können die entstehenden Regionalsprachen auch nicht dem Ideal/Zerrbild der homogenen/standardisierten Sprache mit fixierter und von Institutionen kontrollierter Grammatik entsprechen (vgl. Bechert und Wildgen, 1981, Kap. 1).

- d) Die Hauptschwierigkeit bei der Stabilisierung einer Zweisprachigkeit Platt-/Hochdeutsch liegt gerade in dem Fakt begründet, dass das Plattdeutsche (trotz aller Varietäten) als eine *Sprache* behandelt wird und man dafür einen hohen Preis bezahlt: die in Hochdeutsch sozialisierten Sprecher lernen die Sprache nur mit großer Mühe, und da das Plattdeutsche nur noch selten als dominante Sprache an die Kinder weitergegeben wird, nimmt die Anzahl aktiver Sprecher rapide ab. Hier tut sich nun ein eigenartiges Dilemma auf, das Walter Haas (in Speckmann, 1991: 203) auf einen einfachen Nenner gebracht hat. Während in der deutschen Schweiz (nach Haas) keiner sagt, das Schweizerdeutsche sei eine Sprache, obwohl jeder diese Sprache spricht, ist es umgekehrt beim Niederdeutschen so, dass „alle glauben, es handele sich hier um eine Sprache — aber keiner spricht sie“. Nun ist für den Norddeutschen meist der Vergleich mit der Schweiz nicht so naheliegend; immerhin wird er sicher wahrnehmen, mit welcher Selbstsicherheit in München und Stuttgart deutlich vom Hochdeutschen abweichende Varietäten den Alltag bestimmen und dass dies die kulturelle, ökonomische und technische Entwicklung in keiner Weise behindert. In den großen Städten Norddeutschlands, z.B. in Hamburg und Bremen, wird der Besucher aber sogar die Existenz einer ausgeprägten Regionalsprache anzweifeln; nur ganz leichte Färbungen, welche einen niederdeutschen Hintergrund ahnen lassen, treten ans Licht der Öffentlichkeit. Was hilft da schon die Behauptung, Niederdeutsch (Hamburgisch, Bremisch) sei eine Sprache, wenn in der Praxis dieser „erhabene“ Status doch verleugnet wird, da man das ererbte Kulturgut im Privaten versteckt und es selbst dort den Kindern nicht weitergibt. Man denkt unwillkürlich an jene verstaubten Erbstücke, welche man nicht wegwerfen will, weil sie irgendwie wertvoll sind, gebrauchen kann man sie für die moderne Einrichtung aber auch nicht. Aber Sprachen brauchen viel Pflege, sie sind keine Möbelstücke, sondern eher wie Kinder, die Zuwendung und Liebe fordern.

4.2. *Wie könnte eine Zukunft des Plattdeutschen aussehen?*

Ich will zuerst einige *unrealistische* Szenarien entwerfen.

1. *Szenario*: Ein norddeutsches Bundesland entsteht, z.B. Schleswig-Holstein, Hamburg, Niedersachsen, Bremen, Mecklenburg-Vorpommern. In diesem Bundesland sind Hochdeutsch und Niederdeutsch gleichberechtigt. Für das Niederdeutsche wird dazu eine dem Hochdeutschen vergleichbare Schrift- und Sprechnorm geschaffen. Alle öffentlichen Bediensteten, insbesondere Lehrer, müssen den Nachweis der Zweisprachigkeit erbringen. Große Teile des privaten und geschäftlichen Schriftverkehrs werden in Niederdeutsch abgewickelt. Dieses Szenario könnte sich neuere Entwicklungen in Luxemburg zum Vorbild nehmen. Eine äußerlich vergleichbare Situation existiert im Baskenland; allerdings sind die Begleitumstände weniger friedlich.

2. *Szenario*: Die politische Entwicklung könnte grob der oben skizzierten entsprechen. Hochdeutsch bleibt aber alleinige Schriftsprache und ist die Sprache der Schule, der Verwaltung, der Politik. Dagegen wird die gesprochene Sprache wieder das Niederdeutsche (in verschiedenen Varietäten, ohne Vereinheitlichungsdruck). Dieses Szenario entspräche dem in der deutschsprachigen Schweiz realisierten. Es scheitert an dem bereits zu weit fortgeschrittenen Sprachwechsel zu Gunsten des Hochdeutschen. (1870 wäre dieses Szenario noch realistisch gewesen).

3. *Szenario*: Die Tendenzen zur rigorosen Verdrängung des Niederdeutschen, die von vielen Pädagogen seit etwa 1850 vertreten wurde, werden zu Ende geführt. Norddeutschland wird ebenso einsprachig wie flach. Zur Belustigung der Zuschauer und um verbliebene nostalgische Erinnerungen zu befriedigen, gibt es noch „Berufsplattdeutsche“, die diese Sprache selbstverständlich erst zum Zwecke der Berufsausübung gelernt haben und die bei bestimmten Anlässen die verlorene Sprachkultur als Medienereignis inszenieren. Manchem Beobachter der heutigen Situation mag dieses Szenario realistisch erscheinen; sie unterschätzen dabei aber wahrscheinlich die noch vorhandenen Identifikationsmuster. Als Merkbild für dieses Szenario bietet sich an: Der letzte Mohikaner als Filmkomparse.

Ich versuche nun vorsichtig, ein mir realisierbar erscheinendes Szenario zu skizzieren, wobei zu bedenken ist, dass die Entwicklung weitgehend ungesteuert verläuft und sich deshalb nicht wirklich voraussehen lässt.

4.3. Eine Projektion: Plattdeutsch im Jahre 2030

Voraussetzen müssen wir eine globale Kontinuität der Entwicklung:

- 1) Deutschland existiert in den heutigen Grenzen als Bundesrepublik.
- 2) Die europäische Integration schreitet in der angestrebten Weise voran, d.h. die ökonomische, politische und kulturelle Integration ist weiter- und nicht zurückentwickelt worden.

Förderlich für das Szenario wäre ein norddeutscher Bundesstaat oder ein loser Verbund in dem zumindest Hamburg, Bremen und Niedersachsen, Schleswig-Holstein enger kooperieren als heute und insbesondere ihre Politik bezüglich des Niederdeutschen gemeinsam gestalten.

Die Ansätze zu einer Normierung des Bühnenplatts und des Hörspielplatts sind soweit fortgeschritten, dass eine für Schreiber des Hochdeutschen erlernbare Schriftnorm existiert (mit großer Toleranz versteht sich). Diese wird zwischen Schreibpartnern (Fax, E-Mail, Internet), welche mündlich in Plattdeutsch kommunizieren, systematisch genutzt.

Alle Sprecher, welche über eine praktisch nutzbare, nicht unbedingt vollständige, Kompetenz des Plattdeutschen verfügen, geben diese im Alltag an Lernwillige weiter. Dies gilt in erster Linie für den Spracherwerb in der Familie. Die außerfamiliären Spracherwerbsprozesse werden durch Gesprächskreise und Sprachkursangebote gefördert (soweit eine Nachfrage vorliegt).

In allen Situationen (mündlich/schriftlich) ist die Verwendung des Plattdeutschen willkommen und die Verwendung dieser Sprache wird als funktional gleichwertig anerkannt. In vielen Situationen sind Mischformen geduldet. Mischformen sind z.B.:

- Ein Teil der Gesprächspartner spricht Plattdeutsch, der andere Hochdeutsch.
- Bei Bedarf, z.B. wenn Verständigungsschwierigkeiten auftreten, wird vom Plattdeutschen zum Hochdeutschen oder vom Hochdeutschen zum Plattdeutschen gewechselt.
- Innerhalb einer Sprachform werden Formen der anderen Sprache geduldet, besonders bei Lernern. Dies entspricht der klassischen Erscheinung des Code-switching, d.h. einzelne Partien des Satzes oder der Rede sind in einer anderen Sprachform realisiert.
- Mit Auswärtigen und Ausländern, welche Hochdeutsch und kein Plattdeutsch sprechen, wird das Hochdeutsche oder die Muttersprache der Ausländer als Kommunikationsform gewählt.

Wichtig für ein stabiles Gleichgewicht zwischen Plattdeutsch und Hochdeutsch ist folgendes: Alle politisch, ökonomisch oder sozial wichtigen Übergänge und insbesondere Risikopassagen sind neutral in Bezug

auf die Sprachwahl zu gestalten, um eine direkte oder indirekte Sprachrepression zu verhindern. Dazu gehören:

- die Einschulungsphase, d.h. der Eintritt in das Ausbildungssystem,
- Übergänge im Ausbildungssystem, wie Wechsel zum Gymnasium, Abitur, Hochschulzugang, Hochschulabschluss (und Zwischenprüfungen), in abgewandelter Form bei Lehrlingen und Berufsschülern.
- Staatliche Entscheidungsprozesse, z.B. Standesamt, Polizei, Gericht usw.

An dieser Stelle mag mancher zweifeln, ob das Szenario, das entworfen wird, noch realistisch ist. Den Zweiflern möchte ich das vorher skizzierte Szenario (Stichwort: der letzte Mohikaner als Komparse) empfehlen. Eine auf Ausgleich zielende Sprachpolitik muss auch mit der verdeckten Repression einzelner Sprachen Schluss machen. Zum Nulltarif ist ein Erhalt der Zweisprachigkeit und damit der Zweigleisigkeit zwischen regionaler Identität einerseits und europäischer Integration andererseits (die Integration in die bundesrepublikanische Kultur war nie ein Problem), nicht realisierbar. Wir haben uns so sehr an die stille Repression der bodenständigen Kultur, an die einseitige Bevorzugung der Universalität versprechenden Tendenzen gewöhnt, dass ein Verzicht darauf, wie ein Verlust wahrgenommen wird. In Wirklichkeit laufen wir Gefahr, eigene Traditionen gegen billige Perlen einzutauschen (um den letzten Mohikaner noch einmal im Geiste herbeizuzitieren).

4.4. Welche Konsequenzen hat dieses Szenario für die Diskussion der „Europäischen Charta der Regional- und Minderheitensprachen“?

Trotz der recht allgemeinen Bestimmungen der Charta ist klar, dass die drei letztgenannten Punkte zum Kernbestand des in der Charta vorgesehenen Minderheitenschutzes gehören.

Die Realisierung kann von drei organisatorischen Zentren ausgehen:

- Die Universität, insbesondere der Bereich Germanistik, ist verantwortlich für die wissenschaftliche Erforschung des Niederdeutschen und seiner aktuellen Entwicklungen (die philologisch-historischen Aspekte sind sprachpolitisch von geringerer Relevanz); außerdem ist sie zuständig für die Ausbildung von Lehrern und Kursleitern, welche die Förderbestimmungen der Charta in der Praxis umsetzen.
- Das Institut für Niederdeutsche Sprache (INS) in seiner Funktion der Dokumentation und der Information könnte auch in den Teilregionen aktiv werden (eventuell durch Außenstellen).

- Die Behörden, besonders die für die Ausbildung zuständigen Abteilungen, müssen Maßnahmen ergreifen, so dass die Barrieren bei der Benutzung der Minderheitssprache beseitigt werden.

5. Regionale Sprachkultur oder die Zukunft regionaler Sprachen (am Beispiel Bremen)

Die Frage, was die Einheit der Menschheit, einer Kultur, einer Nation, einer Volksgruppe, ja, einer Familie ausmacht, hat unterschiedliche, widersprüchliche Antworten erhalten. Entsprechend schwierig ist es über das Verhältnis von Kulturen, Nationen, Volksgruppen zu sprechen oder gar Rezepte für die interkulturelle Kommunikation zu geben. Dieses kulturphilosophisch ungelöste Problem (vgl. z.B. Holenstein, 1998) scheint es aussichtslos zu machen, über regionale Kulturen, etwa der niederdeutschen Sprecher, deren Verhältnis zur nationalen Kultur (in Deutschland) bzw. bei Niederdeutsch sprechenden Gruppen in Holland, Amerika, Russland zur jeweiligen Mehrheitskultur zu sprechen. Da die symbolischen Medien, in vorderster Linie die Sprache, häufig als Ausdruck einer kulturellen Identität angesehen werden können, kann man das Problem auf jenes der Identität und der Beziehungen von Sprachen verschieben (allerdings müssen sprachliche und kulturelle Identität keineswegs zusammenstimmen).

Nun sind auch die Fragen: Was ist Deutsch, Niederdeutsch, ostfriesisches oder Bremer Platt usw. nicht so ohne weiteres klar zu beantworten, da viele Sprecher mehrsprachig sind, die Sprachen sich in der Diglossie beeinflussen, partielle Kompetenzen häufig oder sogar die Regel sind und bei näherem Hinsehen selbst kleinste geographische, soziale oder situative Unterschiede zur Variation der Sprache führen. Soll man deshalb die Intuition, es gäbe so etwas wie nationale oder regionale Kultur, oder es gäbe Sprachen mit Regeln und abgrenzbarer Identität aufgeben? Nein.

Man muss nur von der naiven Raumvorstellung, die eine Nationenkarte, als Mosaik farbiger Flächen, oder die ein Dialektatlas mit seinen Isoglossen vermittelt, Abschied nehmen und zu einem realistischeren Raummodell greifen. Es kann leider nicht so einfach sein wie das alte (ein Grund, weshalb dieses sich so hartnäckig hält). Die areale Verteilung ist annähernd kontinuierlich, mit Verdichtungen, wie die Isoglossen zeigen und fraktalen Einsprengungen; d.h. ein nicht homogenes Kontinuum mit kritischen Übergängen (schwachen Grenzen), vielen Einzelpunkten und gestreuten Ausnahmen (die fraktale Teilstruktur). Aber die räumliche Dimension, die ich als zweidimensional annahm, reicht nicht aus. Häufig ist die soziale Struktur, z.B. ländlich-städtisch auch geographisch differenziert, nur in den Großstädten und am Arbeitsplatz ist die soziale

Struktur eher an der Bekleidung und dem Verhalten festzumachen als an der räumlichen Distribution. Die Altersstruktur ist ebenfalls eine Unterscheidungsdimension, die meist nicht räumlich abbildbar ist, dasselbe gilt für Geschlechtsunterschiede. Hier versagt also die räumliche Begrifflichkeit (in maximal drei Dimensionen) generell.

Die räumlichen Modelle haben eine andere, prinzipiellere Beschränkung. Sie sind eigentlich nur eine Abbildung der Folgen sozialer und kultureller Segregation und setzen für jedes Individuum eine feste Ortskoordinate voraus. Die erste Beschränkung betrifft die eigentlichen Ursachen der Identität; diese sind in sozial-psychologischen Prozessen, d.h. im Entstehen und Wandel von Einstellungen und Bewusstsein begründet, gehören also in die Domäne eines kollektiven Bewusstseins. Wie auch immer dieses näher bestimmt wird, es ist keine an einen Ort gebundene, keine räumliche Eigenschaft. Die zweite Beschränkung betrifft die Mobilität der Sprecher. War im 19. Jahrhundert, der Zeit der Sprachatlas-Bewegung, die ländliche Bevölkerung überwiegend sesshaft, so gilt dies heute nicht mehr. Bereits die Ausbildung (manchmal ab dem Kindergarten) bewegt die Personen, die Berufsausübung ist mit Pendeln oder Ortswechseln verbunden, d.h. fast jeder Sprecher (Punkt in einer virtuellen Sprachkarte) bewegt sich im Raum, manchmal sind Wohn- und Arbeitsort sogar systematisch und über längere Zeiträume verschieden. Da sowohl der Aufenthalt an den Orten als auch die Bewegung mit Kommunikation verbunden sind, zieht dieser Sachverhalt die Notwendigkeit einer Dynamisierung des Modells nach sich. Die statistische Dynamik ist der logische Ort des gesuchten Modelltyps (vgl. Wildgen, 1986).

Sowohl die Bewusstseinsvorgänge als auch die Ortsbewegungen haben Ursachen. Diese liegen zumindest teilweise außerhalb der sprachlichen und auch der psychischen Phänomene, die bis jetzt in Betracht gezogen wurden. Die Bewegungen haben klar ökonomische (für die Arbeitswelt) und staatlich-administrative Ursachen (für die Schulen). Die Kräfte, welche die Bewegung antreiben, sind also außerhalb des kulturellen Bereiches (im engeren Sinn) angesiedelt, obwohl auch selbstreferenzielle, autochthone Prozesse nicht außer Acht zu lassen sind.

Die Sprache ist über eine Art Marktwert oder da dieser selten ausbezahlt wird, über eine entsprechende Wert-Erwartung an die Ökonomie angebunden. Dieser „Marktwert“ ändert sich mit der politisch-ökonomischen Situation. Zur Zeit der nationalen Orientierung (besonders seit den Volkskriegen im Zusammenhang mit der Französischen Revolution) wurde die nationale Identität, ausgedrückt im obligaten Patriotismus, zum

zentralen Wert; die nicht nationalen Kulturen (fremde und eigene Minderheitskulturen) wurden entwertet. Dies war eine erste, primär politisch (sekundär ökonomisch) verursachte Profilbildung. Sie hat ihre Kraft zwar eingebüßt, wirkt aber über die Verhältnisse, die sie geschaffen hat, weiter.

Die zweite große Bewegung ging mit der Industrialisierung, Modernisierung und Urbanisierung einher. Insbesondere die zentral kontrollierte allgemeine Schulbildung hatte dramatische Wirkungen sowohl auf das Bewusstsein allgemein als auch auf die Sprachwahl (vgl. Wildgen, 1989 und Mattheier, 1980). Dieser Prozess hat nur wenige ländliche, nicht industrialisierte Restgebiete übrig gelassen, allerdings gab es mit der Verlegung des Wohnsitzes aus den Stadtzentren in die Peripherie und der Möglichkeit der Trennung von Arbeits- und Wohnort auch eine Gegenbewegung; die Deindustrialisierung des Ruhrgebietes und der Hafenstädte bewirkte eine weitere Dämpfung dieser Bewegung.

Die letzte, erst in Schwung kommende Bewegung ist die Europäisierung und weltwirtschaftlich die Globalisierung. Die Europäisierung hat zur Folge, dass zumindest in der Intention und im Ansatz neue grenzübergreifende Interregionen entstehen. So könnte im Grenzgebiet Niederlande—Deutschland eine Interregion mit zwei Standardsprachen Niederländisch, Hochdeutsch und einer Gruppe regionaler Dialekte als Kommunikationsmitteln entstehen, im Dreieck Deutschland, Frankreich, Schweiz (mit Freiburg, Mulhouse, Basel als Zentren) könnte eine Interregion mit den Hochsprachen Deutsch, Französisch und einer alemannischen Dialektgruppe entstehen; eine ähnliche Mittlerfunktion könnten süd-jütländische, friesische und nordniederdeutsche Dialekte in der Grenzregion zu Dänemark spielen. Da die Europäisierung aber vorrangig ein wirtschaftlicher Prozess ist, werden wohl noch Jahrzehnte vergehen, bis daraus kulturell fassbare Interregionen entstehen oder gar eine kulturelle Identität der Interregion.

Das kollektive Bewusstsein, selbst eine schwer fassbare Größe, ist aber mehr als das Ergebnis aktueller Ereignisse, Kräfte oder symbolischer Medien, es hat eine (begrenzte) historische Dimension. Unmittelbar reicht diese so weit wie die Biographie des Sprechers, seiner Eltern, seiner Großeltern, also etwa drei Generationen. Dies kann bei einem Siebzigjährigen mehr als ein Jahrhundert umfassen. Außerdem sind in groben Zügen anhand der historischen Denkmale, der tradierten Erzählungen und des Geschichtsunterrichts auch die letzten Jahrhunderte mit einbezogen. In Bremen etwa der Kampf Karl des Großen gegen die Sachsen, die Stadtgründung (um 800), die Zeit des Roland, die Hanse, die

Reformation, die Weserbegradigung im 19. Jahrhundert usw. Sicher wird vielen, etwa beim Lesen von Inschriften an Bauten, auch klar, dass in historischer Zeit Bremen eine Niederdeutsch sprechende Stadt war. Zum regionalen Bewusstsein in Bremen gehört sicher die von den Politikern häufig erwähnte und schon durch den Namen markierte „Freie Hansestadt“, wobei „frei“ zumindest für die Gebildeten auf die Reichsunmittelbarkeit, den nicht feudalen Charakter und eine liberale Verfassung verweist. „Hansestadt“ verweist auf eine mittelalterliche Großregion und Bremen teilt diese Benennung mit Hamburg, Lübeck, Rostock u.a., d.h. eine norddeutsche Küstenregion wird durch diese Anbindung an die spätmittelalterliche Hanse evoziert (dass auch Köln und viele heute in Belgien, den Niederlanden, Norwegen, Schweden, Polen, Lettland usw. liegende Städte dazugehören ist wohl nur wenigen Personen bewusst). Jedenfalls wird eine Region auch historisch zu definieren sein, wobei darauf zu achten ist, dass eigentlich das noch vorhandene, eventuell das wieder belebbare, historische Bewusstsein in der Bevölkerung und nicht die von den Historikern gesammelten Fakten zählen.

Sehr häufig kommen als Inhalte eines National- oder Regionalbewusstseins fiktive Elemente oder gar Geschichtsfälschungen hinzu. Man weiß heute, dass sogar die Reichsunmittelbarkeit Bremens mittels einer historischen Fälschung „bewiesen“ wurde. Die in Bremer Sagen berichtete Ursprungssage Bremens ist eine Erfindung des 19. Jahrhunderts (vom Verfasser der Sage, Wagenbach), die Rathausfassade ist ein allegorisches Bilderbuch des Manierismus (1610), mit dem das Bewusstsein der damaligen Bürgerschaft dokumentiert wird und weder der historische Roland noch derjenige des Roland-Liedes hat etwas mit Bremen oder der Hanse zu schaffen. Das regionale oder nationale Bewusstsein ist also selbst symbolisches Medium, das mit gewissen politischen Absichten hergestellt oder zumindest mit weiteren Details ausgestattet wurde.

Für die Mitglieder einer Regional- oder National-Kultur ist übrigens deren Existenzweise ebenso vage und problematisch wie für den Analysierenden. Klar und scharf wird diese erst in der ideologischen Borniertheit von Nationalisten, Separatisten oder professionellen Traditionalisten. Es wäre also inadäquat, wenn die Wissenschaft einen glasklaren und fest umrissenen Begriff davon entwickeln würde.

Die Region ist ein Begriff, der soziale Gruppen größer als die Familie, als den Ort (Stadt, Dorf) umfasst. Größere Einheiten sind in Deutschland die Flächenstaaten, die mehrere Regionen enthalten können, die Nation, der Völkerbund (z.B. die EU), der historische Großraum, etwa Europa, der Kontinent (z.B. Eurasien), die Weltgemeinschaft.

Im Folgenden will ich einzelne Aspekte behandeln, wobei jeweils die Region Bremen und die mit der niederdeutschen Sprache verbundene Regionalkultur Gegenstand der Untersuchung ist. Es gibt daneben alle möglichen Nationalkulturen (Französisch, Spanisch, Türkisch usw.) und diesen territorial zugeordnete Regional- und Minderheitskulturen. Die Beziehung, insbesondere zu stark vertretenen Immigrantenkulturen kann in dieser Sammlung von Studien nicht untersucht werden.

6. Skizze der Grundorientierung im Ausbildungsbereich „Niederdeutsche Regionalkultur“

6.1. Welches ist die „Region“?

Um „Regionalkultur“ näher bestimmen zu können, muss zuerst die „Region“ festgelegt werden; da die Regionalkultur aber eine historische Dimension hat, kann eine solche Festlegung nicht allein aufgrund aktueller Verhältnisse erfolgen.

- Die älteste Festlegung einer Kulturregion, die mit dem Weser-Gebiet assoziiert werden kann, bildet der sächsische Teilstamm der Ang(r)arii (Egern) an der mittleren Weser (vgl. Sanders, 1973: 32). Durch die kirchenpolitische Neuorganisation wurden die benachbarten Regionen Westfalen und Ostfalen den Erzbistümern Köln bzw. Mainz unterstellt. Das Zwischengebiet trat historisch (soweit Quellen vorliegen) in den Hintergrund, obwohl es ursprünglich die zentrale Region der sächsischen Stämme darstellte. Dieser große Kulturraum, der im Norden von den Dänen (Jüten), im Osten (an der Elbe) von den Slawen, im Westen von den Rheinfranken und Nordwesten von den Friesen begrenzt wurde, ist wohl das älteste regionale Substrat, das heute grob der Region des Nordniedersächsischen als Teilgebiet des Niederdeutschen entspricht. Im Norden (jenseits der Elbe) schlossen sich die Nordalbingen (Albingii Septentrionales) an, die dem Kultur- und Sprachraum Schleswig-Holsteins entsprechen. Bremen lag schon an der Grenze zum Territorium der Friesen, die den Küstenraum und die Mündungsgebiete der großen Flüsse besiedelten.
- Die Christianisierung, die von den Franken, besonders unter Karl dem Großen, intensiv und auch mit den Mitteln der Gewalt betrieben wurde, verschob die alten Regionen.

Ursprünglich waren Bremen und Hamburg von den Erzbischofssitzen Köln bzw. Mainz abhängig. Im 9. Jh. erlangte das Erzbistum Bremen—Hamburg mit Sitz in Bremen seine Unabhängigkeit. 967 erhielt der Erzbischof von Bremen die volle gräfliche Gerichtsbarkeit und wurde damit ein Reichsfürst. Adalbert, Erzbischof von 1043-1072, erweiterte das Territorium und strebte ein Patriarchat mit Kontrolle der skandinavischen Gebiete an. Die wechselvolle mittelalterliche Geschichte führte zu einer Umwandlung der Region. Die mittelalterliche Geographie der Region ist in Abbildung 7 dargestellt (vgl. Gläbe, 1961: 52).

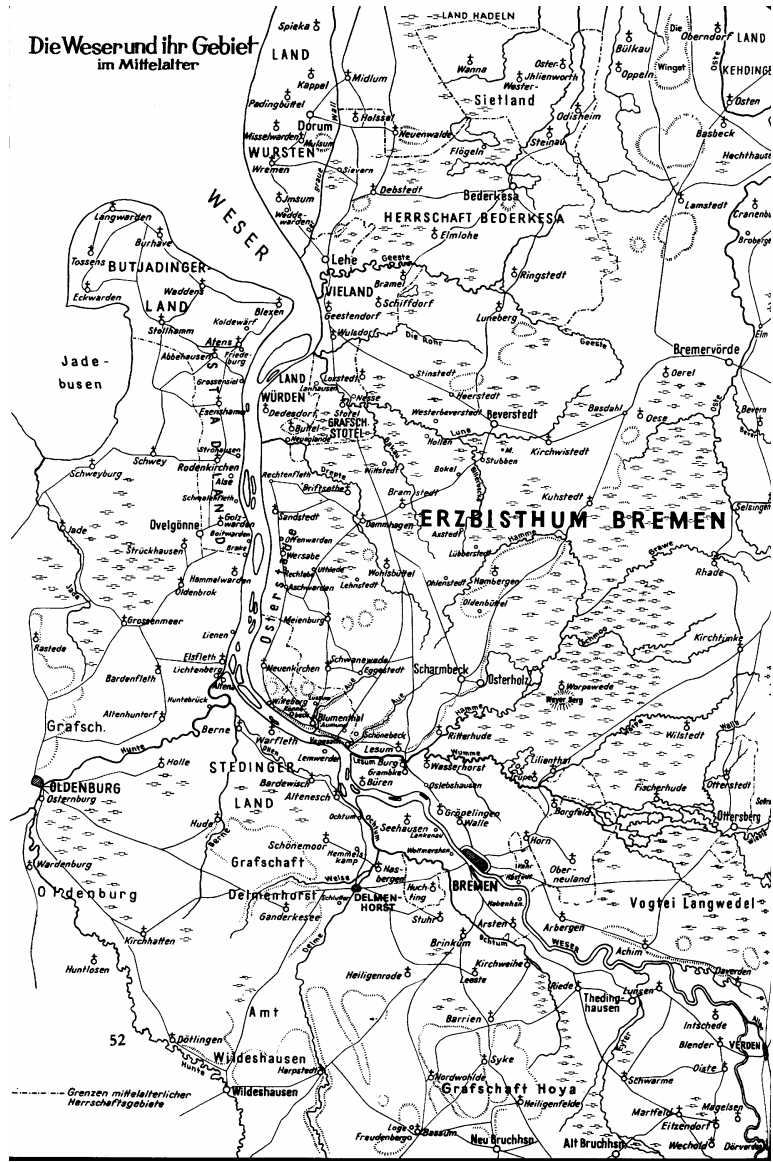


Abbildung 7: Region um Bremen im Mittelalter (Gläbe, 1961:52)

Nach dem Dreißigjährigen Krieg kamen die Erzbistümer Bremen und Verden an Schweden; Oldenburg ging nach Erlöschen der regierenden Linie an Dänemark. Beide Erzbistümer wurden im 18. Jh. Teilgebiete von Hannover. Um 1780 grenzte Bremen im Osten und Süden an das Kurfürstentum Hannover, im Westen an das Herzogtum Oldenburg (vgl. Schmath, 1966: 48).

Ab dem 13. Jh. erreichte die Stadt Bremen eigene Rechte gegenüber dem Erzbischof, der sich in Bremen von einem Stadtvogt vertreten ließ. Das Außen-Territorium der Stadt Bremen umfaßte um 1600 im Norden die „Herrschaft Bederkesa“ und Lehe sowie Neuenkirchen, Blumenthal und Borgfeld. Das unmittelbare Gebiet um die Stadt war durch vier Gerichte gegliedert: Obervieland, Niedervieland, Werderland (mit Walle und Gröpelingen) und Blockland (Hollerland). Das Bremer Gebiet im Mittelalter ist in Abbildung 8 wiedergegeben (vgl. Gläbe, 1961: 40).

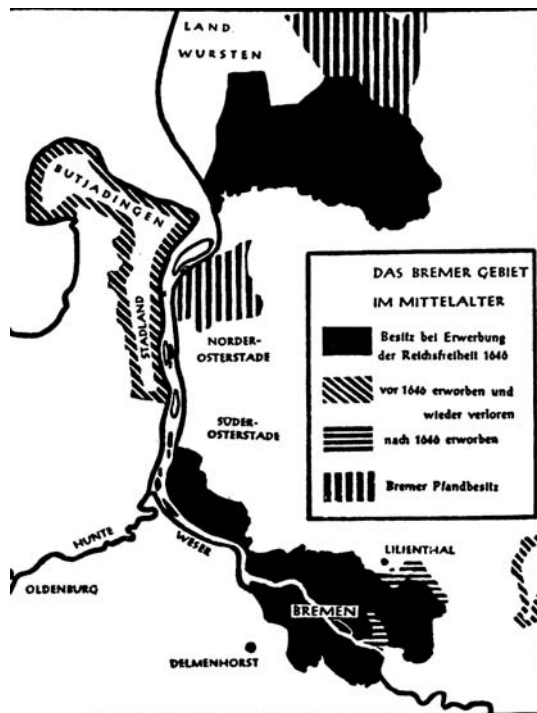


Abbildung 8: Das Bremer Gebiet im Mittelalter

Die heutige Bestimmung der Region um Bremen muß vom Bundesland mit den beiden Zentren Bremen und Bremerhaven ausgehen und von der Bevölkerung, die in Bremen arbeitet, die Kultureinrichtungen (Schulen, Theater, Museen usw.) und andere zentrale Institutionen (Universität, Hochschulen, Krankenhäuser) nutzt. So gesehen sind bei Bremen Delmenhorst, Osterholz-Scharmbeck und deren Nahregion sowie Rotenburg, Bremervörde, Verden und Syke zu berücksichtigen; bei Bremerhaven kommt das Land Wursten, das Hadelerland (im Norden) und das Gebiet um Bederkesa hinzu.

Die „Region“, die unter dem Motto der Regionalkultur in der gepalnten Spezialqualifikation zu behandeln ist, hat somit die folgenden Umrisse:

- das historische Stadtgebiet von Bremen und Bremerhaven,
- das östlich gelegene Land zwischen Weser und Elbe (bis zu einer Linie Stade, Rotenburg),
- im Süden Verden, Hoya, Wildeshausen,
- im Westen Delmenhorst und das Westufer der Weser (Stedingerland und Stadland).

6.2. Was heißt Regionalkultur?

Die Kultur wird im Rahmen von NIREL (Niederdeutsch: Regionalsprache und Regionalkultur - Lehrerausbildung) aus der aktuellen Perspektive definiert. Sie beinhaltet kulturelles Leben von der großen Kultur mit überregionaler Bedeutung (Theater, Musik, Kino, Literatur, Kunst) bis zur lokalen Kultur der Stadtteile, der Marktflecken und der Dörfer. Kultur wird also nicht allein als Volkskultur oder als Volksbrauchtum definiert. Soweit die Sprachkultur (Theater, Kino, Literatur) gemeint ist, liegt der Schwerpunkt auf den Aktivitäten und Produkten, die überwiegend oder zumindest teilweise die niederdeutsche Sprache als Medium benutzen (eventuell auch die regionalen Umgangssprachen, die in der betrachteten Region lokalisierbar sind). Bei überregionalen Kulturereignissen sind ihre Einbindung in die Region und ihr Verhältnis zur Regionalkultur zu befragen.

In zweiter Linie interessiert die Vorgeschichte der heutigen Regionalkultur. Dazu gehören u.a.

- die Geschichte Bremens und seiner Region (siehe unter 1),
- die Stadtteilgeschichte und deren Dokumentation,
- historische Urkunden und Inschriften, insbesondere in Niederdeutsch, die diese Geschichte dokumentieren.

Besonders wichtig ist der Kontakt zu lebendigen Formen der Regionalkultur, z.B.

- Volkskultur und Brauchtum in den Stadtvierteln und Teilregionen,
- die Laientheater (Speeldeels),
- die plattdeutschen Vereine und ihre Aktivitäten,
- Niederdeutsch in der Kirche,
- Niederdeutsch in den Medien,
- Architektur (repräsentative Gebäude, Hausformen, Stadt- und Dorfstrukturen),
- Liedgut der Region.

Einen besonders wichtigen Bereich bildet die regionale Schul- und Sprachpolitik. Dabei sind Kontakte mit anderen Regionen, die von der EU gefördert und geschützt werden, aufzubauen und zu nutzen.

Schließlich kann innerhalb der Universität selbst ein aktiver Beitrag zur Regionalkultur geleistet werden. Wenn geeignete Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen angeworben werden, könnten

- eine Literaturwerkstatt,
- eine Theaterwerkstatt,
- eine Kunstwerkstatt (Kunsth Handwerk, Volkskunst der Region) mit regionalem Bezug

eingerrichtet werden. In keinem Fall soll aber ein Gegensatz zwischen allgemeiner (europäischer, nationaler) und regionaler Kultur forciert bzw. hervorgehoben werden. Die Intention muß eher auf der Integration liegen, wobei einer möglichen „Provinzialisierung“ der Region entgegen zu wirken ist.

6.3. Ausbildungsziele im Rahmen der Spezialqualifikation NIREL

Der Anteil „Niederdeutsche Sprache“ enthält die folgenden Teilziele:

- Lesefähigkeit niederdeutscher Texte (vorwiegend Neuniederdeutsch, exemplarisch Mittelniederdeutsch anhand Bremer Inschriften und Urkunden),
- Fähigkeit, einen niederdeutschen Text lautgerecht vorzulesen,
- Fähigkeit, eine einfache Konversation in Niederdeutsch zu führen.
- Didaktik des Niederdeutsch-Unterrichts.

Der Anteil „Niederdeutsche Regionalkultur“ enthält folgende Teilziele:

- Überblick über die Entwicklung der Region (frühes Mittelalter, Hansezeit, Reformation, die Selbständigkeit Bremens bis heute, Bremen im industriellen Zeitalter, die Region im Nationalsozialismus usw.).
- Kenntnis wichtiger Kulturdenkmäler der Region (Architektur, Plastik, Malerei, Literatur).

- Praktische Erfahrungen in der Arbeit von plattdeutschen Vereinen, Speeldeels, Regionalsendern usw.
- Eigene Kulturtätigkeit in diesem Rahmen.

Wichtig ist eine Anbindung der Studieninhalte an die lebendige Regionalkultur, d.h. die Verbindung zu interessierten Laien und zum Publikum. Dies kann auch durch eigene Kulturangebote erfolgen, so dass deren Rezeption beobachtet werden kann.

Die praxisbezogene Arbeit im Studiengang soll mit der Arbeit des Niederdeutschen Instituts im Schnoor koordiniert werden und auch auf die Referendarausbildung und Lehrerfortbildung im LIS (Landesinstitut für Schule) abgestimmt sein. In der zweiten Phase der Lehrerbildung ist die Spezialqualifikation fortzuführen, wobei neue Akzente zu setzen sind. Dazu liegen an der Universität noch keine Planungen vor und ich hoffe, dass das LIS sich dazu Gedanken macht bzw. eigene Konzepte entwickelt.

7. Einige Überlegungen zur Integration des Faches „Regionalkultur und Regionalsprache“ in den Schulunterricht

7.1. Vorbemerkung

Diese Ausführungen ziehen ein erstes Fazit aus Diskussionen im Lehrprojekt „Niederdeutsch in Schule und Gesellschaft“. Besonders erhellend waren dabei die Ausführungen von Dr. Heinz Bolte am LIS (Landes Institut für Schule) im Juni 1997 für das Projektplenum. Meine Bemerkungen zur Schulpädagogik ziehen ein erstes Fazit aus dieser Arbeit.

7.2. Versuch einer Gesamteinschätzung der Situation

Die Diskussion um die Schule nach 1945 war durch den Versuch eines Neubeginns, einer neuen Bestimmung von Zielen und Werten gekennzeichnet. Dabei mussten notgedrungen Vorbilder gesucht und gefunden werden. Da die Hauptquellen für solche Vorbilder: Amerika und der Liberalismus einerseits, die sozialistischen Bildungsprogramme andererseits schlecht vereinbar waren, wurde die pädagogische Diskussion durch Konfrontation und Divergenz belastet. Hinzu kam eine traditionelle philosophische oder zumindest prinzipienorientierte Abstraktheit der Pädagogik und Didaktik an Universitäten, welche pragmatische Kompromisse schwer zugänglich macht. In diese verworrene, durch längst verkrustete Reformansätze behinderte, durch ungestüme Anpassungsanforderungen bezüglich ständig wechselnder Bedürfnisse zerklüftete pädagogische Diskussion, soll nun der Aspekt der Regionalität integriert werden. Jeder Kenner solcher Programm-Diskussionen erwartet in dieser Situation eine unehrliche, tendenziöse Position, welche trotz hehrer Prinzipien nur die Interessen einer speziellen Gruppe bedient. Ich werde versuchen, diese Falle zu vermeiden, der Leser mag sich aber sein eigenes Urteil bilden.

7.3. Eine erste Gliederung des Problems

Dr. Bolte hat in der 2. Seminarsitzung im LIS die beängstigende Fülle neuer Forderungen, welche an die Schule gestellt werden, dargelegt. Ich versuche, die Vielfalt zuerst nach zwei Grundfunktionen zu ordnen:

- Die Schule schafft die Voraussetzung dafür, dass der Absolvent in dem ökonomischen Leben des Landes seinen Platz findet, seine Existenz sichern kann. Der Schüler investiert also Lernarbeit, die einen Tauschwert in den Berufspositionen bzw. Einkommensperspektiven hat. In diesem Bereich ist die Schule integraler Teil des Wirtschaftslebens. Das Problem für die Gestaltung des Schulprogramms liegt darin, trotz der Vielfalt späterer Berufsanforderungen, eine Grundmenge von Fertigkeiten zu vermitteln, welche möglichst vielen Schülern nützlich ist.
- Die Schule hat einen allgemeinen Bildungsauftrag und übernimmt (für die Eltern und die Gesellschaft) einen Teil der Erziehungsarbeit. Ist im ersten Bereich noch eine abschätzbare Nutzenfunktion für Entscheidungsprozesse verfügbar, so ist im zweiten Bereich die Zielsetzung der Bildungsarbeit selbst fragwürdig. Als Ersatz dienen ideologische oder ganz abstrakte philosophische Wertsetzungen. Es fragt sich sogar, ob in dieser Situation überhaupt eine *allgemeine* Zielsetzung mehr als eine Meinung sein kann.

7.4. Mögliche Zielsetzungen eines Unterrichts im Bereich Regionalkultur und Regionalsprache

Vor dem Sprachwechsel, der in Bremen verstärkt seit der Eingliederung in das Deutsche Reich einsetzte (vgl. Wildgen, 1986, 1988a, b, waren viele soziale Bereiche nur über das Medium Plattdeutsch zugänglich. Eine Plattdeutsch-Kompetenz war somit die Voraussetzung für eine (erfolgreiche) Berufstätigkeit. Mit der Zeit schwand diese Barriere für Zugehörige und kippte. Hochdeutsch wurde zur Barriere und man überzeugte die Mehrzahl der Eltern, dass der soziale Aufstieg nur um den Preis der Aufgabe der Familiensprache realisierbar war.

Das Plattdeutsche behielt aber einen Wert, auch wenn es nicht mehr als Voraussetzung für den Zugang zu bestimmten Berufen wirkte. Im Bereich der Alltagskommunikation blieb es ein Signal der regionalen Zugehörigkeit und war Garant für eine kulturelle Verbundenheit. Grob gesagt, auf der Ebene der staatlichen Reglementierung, besonders in der Schule, konnte sich der Sprachwechsel zum Hochdeutschen „auszahlen“. Im Alltag aber blieb der Tauschwert des Plattdeutschen erhalten. Betrachtet man Sprachen unter Aspekten des Marktes, muss man berücksichtigen, dass der Tauschwert einer Sprachkompetenz meist nicht Geld, Berufsposition, sozialer Status ist, vielmehr gibt es andere symbolische Tauschwerte, wie Vertrauen und Glaubwürdigkeit, soziale

Nähe u.a. Diese Zweiteilung ist in vielen Bereichen der Wirtschaft gegeben. So mag die Kenntnis einer Computersprache direkt den Zugang zu einem Job ebnet, das kommunikative Geschick eines Verkäufers, Abteilungsleiters oder gar Politikers läßt sich mit diesem groben Maß nicht messen.

Diejenigen, die voreilig sagen, es gäbe keinen Nutzen für die Kompetenz in einer Regionalsprache und Regionalkultur, verstehen den durchgehend kommunikativen und symbolischen Charakter wirtschaftlicher Prozesse nicht.

Im diffusen Bereich des schulischen Bildungsauftrages kann man zwei Grundstrategien verfolgen:

- Everything goes. Man bietet für alle Initiativen, neue Bildungsinhalte in das Programm einzufügen, einen Platz. Vernünftigerweise werden diese Angebote nicht für alle und nicht überall gemacht. Die Schüler (oder Eltern) wählen aus dem Angebot, und die Gesamtentwicklung verläuft weitgehend selbstorganisiert: Was gefällt, bleibt; was nicht gefällt, verschwindet.
- Man kann einen minimalen Konsens suchen und gewisse Bildungsinhalte als verbindlich festlegen. Aus der demokratischen Organisation des Staates ergeben sich z.B. bestimmte Zielsetzungen des Unterrichts, Gesetzeskenntnisse werden bei allen Bürgern vor Gericht vorausgesetzt usw., Geographie- und Geschichtskenntnisse sind ebenfalls für das demokratische Mitwirken notwendig.

Eine normsetzende Kraft werden regionale Themen nicht erreichen. Im Gegenteil, der Verzicht auf die Verteidigung der regionalen Identität gegen Fremde, besonders aus anderen deutschen Regionen, kennzeichnet die norddeutsche Regionalkultur. Daraus die Schlussfolgerung zu ziehen, dass dieser Faktor als Bildungsfaktor zu ignorieren wäre, ist aber falsch. Das gleiche Argument würde allen intoleranten und aggressiven Identitäten die Schule weit öffnen. Ich behaupte, dass die breite, norddeutsche Mehrheitskultur gerade deshalb an der Schule sichtbar sein sollte, damit ein Angebot vorhanden ist, das jenseits konfliktärer nationaler Identitäten liegt, jenseits deutscher, türkischer usw. Identitäten, und das eine Tradition des Ausgleiches beinhaltet. So gesehen, sind die Inhalte eines Faches *Regionalsprache und Regionalkultur* weit mehr als ein beliebiges Bildungsgut im ständig wechselnden Feld neuer Angebote. Es geht um die regionale und historische Fundierung eines gesellschaftlichen Bewusstseins generell, um eine Verwurzelung, welche gegen die ideologischen Rattenfänger immunisiert und welche sich wegen ihres unprogrammatischen Charakters nicht lenken und manipulieren läßt.

7.5. Umriss eines Bildungsbereiches: Regionale Sprache und Kultur

Der Bildungsbereich *Regionalsprache und Kultur* soll prinzipiell ein schulisches Angebot und keine Pflicht sein, da sowohl die Voraussetzungen als auch die Interessen (Ansätze zur regionalen Identität, Bezüge zur eigenen Biographie oder zu der von Familienmitgliedern, Interesse in der Region zu bleiben und dort sein Leben zu gestalten) naturgemäß bei den Schülern sehr unterschiedlich sind. Insofern stellt sich auch das Problem der Konkurrenz nur indirekt, d.h. werden diese Angebote an einer Schule nicht angenommen, sollte das Fach reduziert bzw. an andere Schulen verlagert werden.

Die Regionalsprache kann in jenen Gegenden, wo noch eine ausreichende Kompetenz (passiv oder aktiv) vorhanden ist, den Ausgangspunkt bilden, um zu Fragen der Regionalkultur und -geschichte vorzudringen (über das Theater, die Medien, die Literatur, die Stadtteilarbeit usw.). In den städtischen Zentren mit starkem Schwund der niederdeutschen Sprachkompetenz ist eher von der Regional- bzw. Stadtkultur auszugehen und eine regionalsprachliche Kompetenz kann später im Gespräch mit Niederdeutsch-Sprechern und in der Konfrontation mit literarischen Zeugnissen entwickelt werden. Das Spracherwerbsangebot sollte nicht den Eindruck einer sprachpflegerischen Maßnahme erwecken. Prinzipiell sollte gelten: die Sprecher entscheiden selbst über die Zukunft ihrer Sprache; ihnen soll weder die Wahl der Standardsprache noch die der Regionalsprache aufgedrängt werden. Sie sollten jedoch wissen, welche Wahl sie treffen können.

7.6. *Musterplan für die pädagogische Spezialqualifikation: Niederdeutsch: Regionalsprache und Regionalkultur - Lehrerausbildung" (NIREL)*³⁶

7.6.1. *Primarstufe*

	Studienvoraussetzung (bis zur Zwischenprüfung nachzuweisen. Bei mangelnder Sprachkompetenz sind zu besuchen): Niederdeutscher Spracherwerb (Anfänger): 2 SWS; Niederdeutscher Spracherwerb (Fortgeschrittene): 2 SWS. Der Nachweis erfolgt durch einen Test am Ende des 2. Kurses.	
Grund stud.: (GS) 4 SWS	Block 1 — <i>Niederdeutsch: Fachwissenschaft</i> Struktur der niederdeutschen Sprache (Grammatik): 2 SWS Struktur der niederdeutschen Sprache (kreatives Schreiben, Stilistik): 2 SWS	2 2
Haupt stud.: (HS): 4 SWS	Geschichte der niederdeutschen Sprache, Literatur und Kultur: 2 SWS Niederdeutsche Regionalkultur (Schwerpunkt Gegenwart): 2 SWS	2 2
GS: 2 SWS	Block 2 — <i>Niederdeutsch: Fachdidaktischer Anteil</i> Fachdidaktik Niederdeutsch: 2 SWS	2
HS: 4 SWS	Begegnung mit Sprache (Standard und Substandard): 2 SWS Niederdeutsch im nichtmuttersprachlichen Unterricht in der Schule: 2 SWS	2 2
	Gesamtstunden Grundstudium	6
	Gesamtstunden Hauptstudium	8
	Gesamtstunden Grund- und Hauptstudium	14

³⁶ Von der Universität Bremen im SoSe 1998 verabschiedeter Entwurf.

7.6.2. Sekundarstufe I/II

	Studienvoraussetzung (bis zur Zwischenprüfung zu erbringen, falls die entsprechenden Kompetenzen fehlen): Niederdeutscher Spracherwerb (Anfänger): 2 SWS Niederdeutscher Spracherwerb (Fortgeschrittene): 2 SWS. Der Nachweis erfolgt durch einen Test am Ende des 2. Kurses.	
GS: 4 SWS	Block 1 — <i>Niederdeutsch: Fachwissenschaft</i> Struktur der niederdeutschen Sprache (Grammatik): 2 SWS Struktur der niederdeutschen Sprache (kreatives Schreiben, Stilistik): 2 SWS Diese beiden VA müssen bis zur Zwischenprüfung erbracht werden.	2 2
HS: 4 SWS	Geschichte der niederdeutschen Sprache, Literatur und Kultur: 2 SWS Regionalgeschichte und Regionalkultur (Schwerpunkt Gegenwart): 2 SWS	2 2
GS: 2 SWS	Block 2 — <i>Niederdeutsch: Fachdidaktischer Anteil</i> Fachdidaktik Niederdeutsch: 2 SWS	2
HS: 4 SWS	Reflexion über Sprache (Standard und Substandard): 2 SWS Umgang mit niederdeutscher Literatur und Medien in der Schule: 2 SWS	2 2
	Gesamtstunden Grundstudium	6
	Gesamtstunden Hauptstudium	8
	Gesamtstunden Grund- und Hauptstudium	14

8. Niederdeutschunterricht in der Grundschule (von Jürgen Ludwigs)

8.1. Begründung und Ziele

Die Ratifizierung der Europäischen Charta zum Schutze der Regional- und Minderheitensprachen durch die Bundesregierung und die damit verbundenen Verpflichtung der norddeutschen Länder, die von ihnen angegebenen Punkte zur Förderung der Niederdeutschen Sprache zu verwirklichen, zwingt einige Bundesländer, wie zum Beispiel die Freie Hansestadt Bremen, den Niederdeutschunterricht an bestimmten Schulstandorten zu gewährleisten.

Weil das Niederdeutsche einen nicht unwichtigen Teil der Regionalkultur der Menschen in Norddeutschland ausmacht, rechtfertigt es auf Grund des allgemeinen Bildungs- und Erziehungsauftrags der Schule ebenfalls die Berücksichtigung niederdeutscher Inhalte im Unterricht. Dass darüber hinaus Niederdeutsch als Unterrichtsprinzip das Schulleben positiv beeinflussen, den Kindern den Zugang zur breitgefächerten niederdeutschen Literatur eröffnen und den Fremdsprachenunterricht vorbereiten kann, mag ein zusätzlicher Grund für die Beschäftigung mit niederdeutschen Themen sein.

Die vorrangigen Ziele des Niederdeutschunterrichtes in der Grundschule beschränken sich nicht nur auf das Wecken des Verständnisses und die Förderung des Interesses für die Sprache. Die Beschäftigung mit dem Niederdeutschen soll auch Kenntnisse vermitteln, das Verstehen der Sprache ermöglichen, die Lesefähigkeit entwickeln, das darstellende Spiel pflegen und damit das freie Sprechen anstreben.

Dabei können folgende grundlegende Fertigkeiten entwickelt und gefestigt werden:

- Hören, Verstehen, Lesen, Nachsprechen, Auswendiglernen, Vortragen,
- Erarbeiten von Texten durch tastendes wort- bzw. satzweises Erlesen,
- durch Klärung der Wortbedeutung im Gespräch,
- durch Leseübungen bei Annahme begründeter Korrekturvorschläge,
- durch Dialogisierung und szenische Darstellung,
- Darstellendes Spielen auch durch Einstudierung vorgegebener Rollentexte mit
- Lese-, Stell- und Spielproben,
- Tanzen zu bekannten Melodien nach Schrittanweisungen.

8.2. Möglichkeiten der Einbindung

Im Unterricht der Grundschule sollte Niederdeutsch nicht nur dem Deutschunterricht zugeordnet werden. Vielmehr bieten sich auch andere Unterrichtsbereiche an, in denen Niederdeutsch hineingenommen werden kann. Folgende Vorschläge sind durchaus praktikabel:

1. Musische Meile am Ende einer Deutschstunde,
2. Niederdeutsches Liedgut im Musikunterricht,
3. Niederdeutsche Tänze im Musik- und/oder Sportunterricht,
4. Handwerksarbeit mit Plattdeutsch sprechenden Handwerkern als Nachahmung beim Nach- oder Modellbau im Werkunterricht,
5. Kochen und Backen nach niederdeutschen Rezepten, treffende Tier- und Pflanzennamen zum Vergleich und Hausinschriften, Flur- und Straßennamen im Sachunterricht,
6. Gestaltung einer niederdeutschen, bebilderten Kinderbibel in biblischer Geschichte,
7. Lesewettbewerbstexte im Deutschunterricht,
8. Niederdeutsche Sprüche für das Poesiealbum, verbunden mit kalligraphischen Übungen und besonderer Gestaltung als Projekt,
9. Krippenspiel im Deutsch-, Werk- und Musikunterricht,
10. Vorbereitung eines Elternnachmittags mit überwiegend niederdeutschen Programmanteilen als fächerübergreifendes Vorhaben,
11. Systematischer Spracherwerbskurs in einer Arbeitsgemeinschaft mit einer Wochenstunde.

Außerdem lässt sich Niederdeutsch auch gelegentlich in Vertretungsstunden unterbringen, vor allen Dingen dann, wenn die verhinderte Lehrkraft nur kurz vertreten werden muss und eine Absprache mit ihr nicht möglich war.

8.3. Vorschläge zur Durchführung

Die Verwirklichung der vorgeschlagenen Unterrichtseinheiten ist zum Teil bereits erfolgt. Sie soll in den folgenden Kapiteln vorgestellt werden.

8.3.1. Die Musische Meile am Stundenschluss

Diese Unterrichtsveranstaltung lief unter dem Titel „Riemels, Radels, Tungenbreker“. Nach Einführung einer Begrüßungsformel in Niederdeutsch wurden passend zum Gesamtthema „Tiere in Haus und Hof“ Kinderreime, Rätsel und Zungenbrecher spielerisch vermittelt. Bei dem Reim

„Een, twee, drie, veer, fief, soss, seben,
 use Katt hett Junge kregen;
 een lett (is) witt, de anner swatt,
 de drüdde so as Nahbers Katt.“

entstand während des Vorsprechens der Zeilen durch die Lehrkraft ein entsprechendes Tafelbild mit Ziffern, einer Katzenmutter, drei verschiedenfarbigen Jungen und einem Kater hinterm Zaun, so dass die Kinder den Inhalt des Verses schon gleich im Wesentlichen erfassen konnten. Letzte Unklarheiten und das Aussehen der dritten Jungkatze wurden im Gespräch erörtert. Dabei wies ein pfiffiger Knabe darauf hin, dass Kater und das gleichfarbene Junge niemals „dreeklöört“, also drei-farbig sein können.

Durch Nachsprechen im Klassenverband, in Gruppen, tischweise und schließlich einzeln erlangten die Kinder die richtige Aussprache und das auswendige sinnverdeutlichende Vortragen des Reimes.

Auf ähnliche Weise wurden das Gedicht „Kattenstriet“, das Rätsel „Wat süttuut as'n Katt?“ und der Zungenbrecher „Eene Rott steek ehren Kopp in eenenkoppem Pott.“ den Kindern vermittelt.

Weitere Rätsel, Kinderreime und -gedichte, die zu jahreszeitlichen oder anderen Rahmenthemen passten, waren: „Aarntfest“, „Brummelbeern“, „Een Huusmit fief Stuben“, „Lapuster“, „Harfsttiet“, „Sunnerklaus“, „Kiek ins“, „Wiehnachtsmann“, „To 't Ne'e Johr“, „Sneeleed“, „Sle'enföhrn“, „Gifft Regen“, „Regen ruusch“, „Osterfüer“, „Pingsten“, „Laat us maal Muuskantenspeeln“ und „Rode Grütt“.

Als Textsammlungen dienten „Ik bün al hier“, Lesebuch für das Land zwischen Weser und Elbe, „O, Hannes, wat'n Hoot“ aus einer Bremer Textreihe, „Snacken un verstahn“, Teil 1 des Oldenburger Lesewerkes und „Platt for Kinner“, eine Privatsammlung.

Neben diesem Umgang mit Reimen und Gedichten kamen auch kleine szenische Darstellungen mit kurzen, einprägsamen Dialogen nicht zu kurz. Nach einem Angebot unter dem Titel „Uut Köken un Keller“, bei dem es um Pfannkuchen backen und verzehren ging, ergab sich durch einen kleinen Anstoß, das Märchen „Von 'n dicken, fetten Pannkoken“ szenisch darzustellen. Weitere Spielmöglichkeiten boten sich nach der Darbietung der Märchen „Dat Wettlopen twuschen Swienegel un Haas“ mit stummfilmischer Begleitung und „De Bremer Stadtmuuskanten“.

8.3.2. *Niederdeutsches Liedgut und niederdeutsche Tänze im Musikunterricht*

Unter dem Titel „Sing man to!“ lernten die Kinder Lieder, wie „Snack maal Platt“, „Plattdüütsch snacken, Plattdüütsch singen, sünd un bleibt twee schöne Dingen“, „Katt un Kater“, „Porgenvergnögen“, „De Maand, de steiht an `n Heben“, „Veeruntwintig lüttje Döörn“, „Laat us juchen, laat us sing“ (Lasst uns froh und munter sein), „Ower Johr ook wedder“ (Alle Jahre wieder), „Von Heben hooch“, „Miene Möhl door baben op `n Barg woll steiht“ und noch sechs weitere, wie „Mit de Föten geiht dat trapp, trapp, trapp“, „Gah von mi“, „Dat geiht nix ower de Gemütlichkeit“, „O, Hannes, wat `n Hoot“, „Wenn wi in `n Sommer maal in Holland sünd“ un „Bohnenpott“. Die letzten sechs Lieder wurden unter dem Titel „Ringelreihn un Danz op de Deel“ in der Aula zu niederdeutschen Tänzen mit vorgegebenen Schritten, Touren und Folgen weiter erarbeitet, indem die Tanzanweisungen schritt- und griffweise so lange vor- und nachgemacht wurden, bis sie automatisiert waren und mühelos die Kehrreime mitgesungen werden konnten.

8.3.3. *Plattdeutsche Werkstatt im Werkunterricht*

Unter dem Titel „Balkenwark for `n Buernhuus“ lief der Renner für die Drittklässler. Der eigentlichen Tätigkeit an der Werkbank ging der Besuch einer Bauernhausanlage und das genaue Betrachten eines maßstabsgetreuen, teilgenauen Modells voraus. Da der Nachbau eines ganzen Hauses innerhalb eines Schuljahres nicht zu schaffen sein würde, einigte man sich auf die Anfertigung der Vorderwand, der eigentlichen Ansicht des Niedersächsischen Bauernhauses.

Im Werkraum wurde die Tätigkeit als die Arbeit in einer erlebten plattdeutschen Zimmerei nachgespielt. Die Erklärung des Aufrisses, die Auftragsvergabe der verschiedenen Gewerke an die einzelnen Kinder, die Aufforderungen, Werkzeug herbeizuholen, Arbeitsanweisungen und Korrekturvorschläge wurden in niederdeutscher Sprache gegeben. Mit „Snäcken“, den witzigen Aussprüchen der Zimmerleute, wie „Passt op `n Hunnenhoor“ oder „Dreemaal afsaagt un jummer noch to kort“, wurden bei passender Gelegenheit sowohl gute als auch Fehlleistungen kommentiert.

Das richtige Zusammenstecken aller angefertigten Teile am Ende des Zuschnittes und Abrichtens galt als bestandene „Gesellenprüfung“ und wurde mit einem Zertifikat dokumentiert. Das abschließende Richtfest

fand am Jahresende auf einem Werkstattgelände statt, wo inzwischen die fehlenden Teile des Hauses maschinell angefertigt worden waren.

8.3.4. *Bremen, eine niederdeutsche Stadt*

In Sachkunde wurde unter diesem, allerdings plattdeutsch formulierten Titel ein Vorhaben durchgeführt, bei dem die Kinder erkennen sollten, dass ihre Heimatstadt eine Menge Zeugen aus der vom Niederdeutschen geprägten Vergangenheit aufzuweisen hat. Mit mehreren Fragebogen ausgerüstet, gingen sie vor Ort in Form einer Rallye auf Entdeckungstour. So erkundeten sie die Umschrift um Rolands Schild, den Wahlspruch der Kaufleute am Schütting mit dem Hinweis auf eine Fernsehsendung von Radio Bremen, die Straßennamen, wie Sögestraße, Schoppensteel, Brill, Doventoor, Geeren, Schnoor und Hinter der Balge, den Georg-Droste-Brunnen, das Bronzestandbild des Heini Holtenbeen und das Plattdeutsche Haus mit dem Institut für Niederdeutsche Sprache im Schnoor.

Während einer Nachbereitung in der Schule wurden die Inschriftenbilder zum Anmalen, ein Innenstadtplan zum Kenntlichmachen der besagten Straßen ausgegeben, die alten Rolandverse vorgelesen und mit der Abbildung der Statue in Verbindung gebracht, die Geschichte von Gnatterjan, die sich auf die Bronzegruppe am Eingang der Sögestraße bezieht, und lustige Döntjes von Heini Holtenbeen dargeboten.

8.3.5. *Sprüche für das Poesiealbum*

Dieses Thema wurde aus gegebenem Anlass als Projekt für die vierten Klassen angeboten. Aus einem Reigen von niederdeutschen Spruchweisheiten wurden mehrere Sprüche vorgetragen. Die Kinder hörten sich den Wortlaut mehrmals an, ehe sie diesen wortwörtlich ins Hochdeutsche übertrugen. Bei der Erörterung der Sprüche nach Sinn und Bedeutung, und bei welcher Gelegenheit sie angewendet werden können, ergaben sich von Seiten der Kinder interessante Gespräche und Ausdeutungen.

Parallel zu diesem Geschehen lief in der Zwischenzeit ein kleiner Kalligraphiekurs, in dem die Kinder lernten, mit verschiedenen Tinten und besonderen Buchstabenformen eine dem Poesiealbum angemessene Schrift zu verwenden. Nachdem sich die Kinder für einige Lieblingssprüche entschieden hatten, durften sie sie auf ein besonderes Papier „malen“.

8.3.6. *Ein Krippenspiel.*

„De Hilligen dree Könige“ hieß das von Guggenmoos verfasste und frei ins Plattdeutsche übertragene Krippenspiel, dessen Einstudierung als fächerübergreifendes Unternehmen in einer vierten Klasse lief. Teile der

biblischen Geschichte, des Deutsch-, Musik-, Textil- und Werkunterrichtes wurden abgezweigt, um den Text zu erörtern, die Dialoge einzuüben, die Lieder und Gesänge melodie- und textmäßig zu erfassen und die Kostüme und Requisiten herzustellen.

Der religiöse Hintergrund wurde erhellt durch Erarbeitung des Weihnachtsevangeliums nach Lukas in der niederdeutschen Fassung von Jessen. Beim Durchgehen des Rollentextes wurden die Bedeutung der Wechselreden und die Aussprache des geschriebenen Textes erklärt. Nach eingehenden Leseproben wurde eine doppelte Rollenbesetzung vorgenommen. Nachsprechproben erleichterten das Auswendiglernen. Auf der Bühne schlossen sich dann die Stell- und Spielproben an. Parallel dazu erfolgte im Werk- und Textilunterricht der Bau der Requisiten und die Anfertigung der Kostüme, die bis zur Kostümprobe fertig gestellt sein mussten.

Zur Gestaltung des Rahmenprogramms lief das Training der beiden Vorleser für den Vortrag der Weihnachtsgeschichte sowie das Vor- und Mitsingen und Begleiten der Lieder und Choräle, wie „Von Heben hooch“, „Wat schall dat bedü`en“ und „O, du suntebore“.

Höhepunkte des gesamten Vorhabens waren zweifelsohne die Aufführungen in Aula, Gemeindsaal und Kirche innerhalb eines Gottesdienstes, wo sogar stürmischer Beifall gesendet wurde. Zum Ausklang gab es dann noch ein Gespräch über die verschiedenen Zeitungsartikel in der örtlichen Presse.

8.3.7. Systematischer Spracherwerbskurs

Als Arbeitsgemeinschaft mit einer Wochenstunde lief ein Kursus, dem das Lehrbuch „Brugg un Padd von Hooch nah Platt“ in der 5. erweiterten Auflage zu Grunde lag. Lektionsweise wurden folgende Inhalte erarbeitet:

1. Die Wortreihe „Platt snacken“,
 - die Personalpronomen,
 - die Konjugation der schwachen Verben in der Gegenwart,
 - die Abweichungen bei Aussprache und Schreibung des Personalpronomens „ick“ und der Personalendung bei der 2. Person Einzahl.
2. Die Wortreihe „Familie“,
 - die Konjugation des Hilfsverbs „wesen“ in der Gegenwart,
 - die Schreibung langer Vokale in geschlossenen Silben,
 - der verkürzte Artikel in Verbindung mit einer Präposition.
3. Die erweiterte Wortreihe „Familie“,

- die Konjugation des Hilfsverbs „hebben“ in der Gegenwart, die Schreibung des zweilautigen langen Vokals „e“ in geschlossener und offener Silbe.
4. Die Wortreihe „Haus und Garten“,
 - der Plattdeutsche Sonderlaut /ɔ:/ mit dem Graphem a^o, die Konjugation eines starken Verbs der „ei-Reihe“ in der Gegenwart, die Schreibung der Wörter bei ausgestoßenem Dentalen „d“ nach langem und vor unbetontem Vokal.
 5. Die Wortreihe „Kegeln“,
 - eine Auswahl von Häufigkeitswörtern,
 - die Präpositionen und die durch sie erwirkten Deklinationsformen,
 - der Sonderlaut /ɛ:/ und seine Schreibung in offenen und geschlossenen Silben,
 - die Schreibung der Wörter mit dem Graphem „a^o“ in offenen und geschlossenen Silben,
 - die Schreibung der Wörter mit Dehnungs-h und mit langem i.
 6. Die Wortreihe „Telefon“,
 - die Zahlwörter,
 - die Possessivpronomen,
 - der Ersatz des Possessiven Genetivs,
 - die Abweichung bei der Aussprache der Wörter auf „-cht“,
 - der Ersatz des Graphems „a^o“ durch aa in geschlossenen Silben, durch a in offenen Silben und durch ah, wenn die hochdeutsche Entsprechung ein Dehnungs-h aufweist.
 7. Die Wortreihe „Besuch“,
 - die Konjugation aller Verben der „ei-Reihe“ in der Gegenwart,
 - die Abweichung bei der Aussprache der Wörter auf g und gg+Konsonant,
 - eine Auswahl von starken Häufigkeitsverben mit Verkürzung des Stammvokals in der 2. und 3. Person Einzahl.
 8. Die Wortreihe „Uhr“,
 - die Uhrzeiten,
 - der plattdeutsche Sonderlaut /œ:/ und seine schriftliche Darstellung durch öö in geschlossenen und durch ö in offenen Silben,
 - die Modalverben und ihre Konjugation in der Gegenwart,
 - die Konjugation des starken Verbs „smieten“ in der Gegenwart.
 9. Die Wortreihe „Kleidung“,
 - eine Auswahl von Häufigkeitsnomen,

- Farbadjektive,
 - die Konjugation der starken Verben „drapen“, „söken“, „stiegen“ und „seggen“ in den Formen der Gegenwart.
10. Die Wortreihe „Heimische Haus- und Wildtiere“,
- die Pluralbildung,
 - die Schreibung der Vorsilben „vor“ und „ver“ und ihre Aussprache
11. Die Wortreihen „Verwandtschaft“ und „Landschaften“,
- Nahrungsmittel,
 - die Aussprache des einzelnen Vokals „a“ in offener Silbe vor ausgestoßenem Dentalen „d“ und vor dem Vibranten „r“,
 - die Konjugation der starken Verben „eten“ und „besöken“ in der Gegenwartsform .
12. Die Wortreihe „Körperteile“,
- die Steigerung der Adjektive.
13. Die Wortreihe „Bäume“,
- das Rechtschreibprinzip der offenen und geschlossenen Silben.

Bei der Erarbeitung der einzelnen Lektionen erfolgte der Einstieg durch das Erlesen eines Dialogtextes. Es schlossen sich Lesevorträge mit Korrektur, Übersetzung des niederdeutschen Textes ins Hochdeutsche mit Worterklärungen und Übungen zum Rückübertragen an.

Zum Festigen und Vertiefen der Inhalte und zur Sicherung der erworbenen Kenntnisse wurden Arbeitsmaterialien in Form von Audiocassetten, Brettchen, Dominosteinen, Kärtchen und Arbeitsbogen bereitgestellt, die im freien Umgang oder in offener Unterrichtsweise zu erledigen waren.

Die Brettchen ermöglichten das Üben von Zuordnungen durch Spannen von Gummibändern; mit Hilfe der Dominosteine ließen sich Wörter zu Sätzen zusammenstellen. Durch entsprechend gekennzeichnete Kärtchen wurden Möglichkeiten zu Fragestellung und Antwortfindung geboten. Die Arbeitsbogen gaben Gelegenheit, in vielfältiger Weise die Durchdringung des Textes und der darin enthaltenen orthographischen und grammatischen Probleme sicher zu stellen. Sie lieferten in verschiedenen Schwierigkeitsgraden Kreuz-, Kolumnen- und Silbenrätsel, Buchstabenfelder zum Wiedererkennen bekannter Wortbilder, Lückentexte, Zuordnungskolumnen, Comics mit leeren Sprechblasen, Tabellen zum Erkennen und Herausstreichen von Unterschieden zwischen hoch- und niederdeutschen Wörtern, Streichlisten zur Wortbedeutung, geometrische Figuren (Kreuze, Winkel und Gitter) mit Buchstabenlücken und Übersetzungsübungen.

8.3.8. *Der plattdeutsche Lesewettbewerb*

Im Lande Bremen wird mit Unterstützung der Sparkasse in Bremen alljährlich der Lesewettbewerb „Schüler lesen Platt“ durchgeführt. Als die Kinder einen Teil des systematischen Spracherwerbskurses absolviert hatten, wurde ihnen zur Festigung der Fertigkeit im Lesen plattdeutscher Texte die Möglichkeit angeboten, die kurzen, überschaubaren Leseübungstexte im zweiten Teil der erwähnten Fibel „Brugg un Platt“ zu erlesen und vorzutragen. Das trug wesentlich dazu bei, dass sie die längeren für den Wettbewerb geeigneten Texte ohne dauerndes Vor- und Nachsprechen einüben konnten, die erzielten Leseleistungen also aus dem Unterricht herauswuchsen.

Im Schulentscheid wurde der beste Leser der Schule ermittelt, der die Schule beim Stadtteilentscheid zu vertreten hatte. Als einer von drei Siegern durfte er dann bei der Landesmeisterschaft mitmachen. Die anderen Teilnehmer beim schulinternen Wettstreit erhielten außer einer Urkunde auch noch einmal die Gelegenheit, ihr Können beim örtlichen Bürgerverein zu zeigen, so dass ihre Bemühungen vor fremdem Publikum ebenfalls eine Würdigung fanden.

8.4. *Beispiel für die Vorbereitung einer Unterrichtsstunde: Ein Gedicht fürs 2. Schuljahr*

Rahmenthema

Der Herbst ist da: **Süße Beeren**

Gegenstand: Brummelbeeren (von Robert Garbe)

Brummelbeeren, Brummelbeeren!	Brummelbeeren, Brummelbeeren!
Mmh, de Dinger mag ick geern.	Mmh, de Dinger mag ick geern.
Laat us hengahn un weck plucken, achtern Knick ward us dat glucken!	Saftig sünd se, dat muss weten; pundwies kunn ick jem woll eten!
Kumm, door wööt woll noch weck stahn, laat us gau to `n Plucken gahn.	Achtern Knick ward noch weck stahn, laat us gau to `n Plucken gahn.

8.4.1. *Vorhaben für die Stunde*

Stoffliche Ziele

Grobziel: Wir lernen und tragen Gedichte vor

Feinziele:

1. Bereicherung des Schatzes an gestalteter Sprache durch Erlernen eines niederdeutschen Gedichtes
2. Sinnerfassung aus fremdsprachlichem Wortlaut
3. Sinnverdeutlichendes Nachgestalten eines nd. Gedichtes
4. Erlernen einiger plattdeutscher Wörter

Formale Aufgaben

1. Förderung des Sprachverständnisses
2. Entwicklung des Vortragstalentes

Erzieherische Absicht: Befähigung zum freien Vortragen

8.4.2. *Verlauf der Stunde*

Einstieg: Ratespiel zum Aufmerksamkeit- und Spannungserzeugen

L.: „Wat heff ick hier in miene Schöttel?“---

(„Ick heff se sulben pluckt. Ick heff door miene Hand bi tweikratzt.“
 „dienen als Hilfestellung.)

Unterrichtsgespräch: Die Kinder berichten und erzählen von ihren Erlebnissen mit Brombeeren.

Darbietung des Gedichtes: Die Lehrkraft trägt das Gedicht mit entsprechender Mimik und Gestik vor.

Erarbeitung des Inhaltes:

1. Zeilenpaarweises Vortragen und Übersetzen kniffliger Wörter, wie „achtern“ = hinten, „wööt“ = wollen, hier besser: =werden, „gau“ = schnell, werden vorgegeben.
2. Zusammenfassende Inhaltsangabe durch die Kinder

Behandlung der äußeren Form

1. Herausstellen des Paarreimes
2. Hinweis auf seine Eignung als Merk- und Lernhilfe

Erlernen der ersten Strophe

1. Abwechslungsreiche Gestaltung der Vor- und Nachsprechübungen durch begleitende Handlung (Ergreifen einer Frucht, ...) und Mimik (Bauch streichen, ...) mit wechselnden Kleingruppen
2. Ansporn zum Einzelvortrag durch Belohnung mit Früchten

Ausklang

Bemalen und Ausschmücken eines vorbereiteten Text- und Bilderbogens

8.4.3. *Anschlussstunde(n)*

Das Erlernen der zweiten Strophe

Das Wiederholen und Festigen des Erlernten durch Übung

9. Grundkurse Niederdeutsch in der Sek. II (von Willi Persuhn)

Der GK-Niederdeutsch wird seit nunmehr fast 10 Jahren (seit 1990) an fünf Bremer Sek. II-Schulen angeboten: am SZ am Rübekamp in Walle/Gröpelingen, am Gymnasium Horn, am Gymnasium an der Hamburger Straße, am SZ Delmestraße in der Neustadt und am Gerd-Rolfs-Gymnasium in Vegesack. Niederdeutsch wird somit in jedem Bremer Stadtteil (zumindest im Bereich der Sek. II) an mindestens einer Schule gelehrt und gehört inzwischen zum Profil der betreffenden Schulen. Von den Schülerinnen und Schülern wird der Kurs gut aufgenommen. Jedes Jahr wählen mehr als 100 SchülerInnen pro Jahrgang diesen Kurs.

Im Folgenden möchte ich die Legitimation, die didaktischen und methodischen Grundlagen sowie die Unterrichtsinhalte dieses Kurses erläutern.

9.1. Grundlagen für die Legitimation des Niederdeutschen in der Schule

Die Grundlage für die Berücksichtigung des Niederdeutschen im Unterricht ergibt sich einerseits aus der sprach- und kulturgeschichtlichen Stellung des Niederdeutschen, andererseits aus der heutigen sprechsprachlichen Realität in Norddeutschland.

So war das „Mittelniederdeutsche“ von 1200 bis 1500 Schrift- und Hochsprache im gesamten Nord- und Ostseeraum und prägte als Sprache des Handels, der Diplomatie und des Rechts entscheidend die Kultur Norddeutschlands.

- Mit der Übernahme des Hochdeutschen seit der Reformation ist das Niederdeutsche allmählich zur Mundart „degradiert“ worden, d.h. zu einer regional und funktional begrenzten gesprochenen Sprache.
- Besonders seit Mitte des 19. Jahrhunderts haben Industrialisierung, Verstädterung, Etablierung der Pflichtschule, Ausbreitung der Massenmedien und vor allem die Bildung des deutschen Nationalstaates die soziale Geltung und den Gebrauch des Niederdeutschen zunehmend zurückgedrängt.

Das Niederdeutsche sank zum Teil in untere Gesellschaftsschichten und/oder in weniger geachtete Kommunikationsbereiche ab, was zu einer sprachlichen und damit auch sozialen und politischen Zurücksetzung der niederdeutsch-sprechenden Bevölkerung führte. Niederdeutsch wurde als

„ein Hemmnis jeder Bildung“ (Goldschmidt, 1846) eingestuft, und es wurde von einigen seine Abschaffung gefordert (vgl. Wienbarg, 1834). Als Anhänger des „Jungen Deutschland“, das die Literatur in den Dienst der politischen und sozialen Forderungen der Zeit gestellt sah, war Wienbargs Eintreten für die deutsche Hochsprache aus historischer Sicht und angesichts einer damals noch weniger gefestigten Einheitssprache sicher verständlich.

Schaut man sich die jüngste Entwicklung an, so scheint Wienbargs Wunsch in Erfüllung gegangen zu sein, denn das Niederdeutsche hat in den letzten Jahrzehnten (sicher auch unter dem Einfluss von Flucht und Aussiedlung seit dem Ende des 2. Weltkrieges sowie der zunehmenden Mobilität der modernen Industriegesellschaft) den Charakter der Muttersprache (Primärsprache) in Norddeutschland weitgehend verloren und tritt heute überwiegend als Zweitsprache neben der fest etablierten hochdeutschen Einheitssprache auf. Auch eine gewisse reservierte bis diskriminierende Haltung gegenüber den Niederdeutsch-Sprechern ist teilweise noch vorhanden, gerade auch in Verbindung mit den Diskussionen der Sprachsoziologie und der Kommunikationsdidaktik in den 70er Jahren über schichtenspezifische Umgangssprachen und Dialekte. So wurde Bernsteins Defizit-Hypothese in der sogenannten Sprachbarrieren-Diskussion auf das Niederdeutsche als „restringierter“ Sprachausprägung gegenüber dem „elaborierten“ Code des Hochdeutschen übertragen; wobei man auch die Bindung der Sprachvariante an die soziale Schicht übernahm (Niederdeutsch = untere Schicht, Hochdeutsch = Mittel/Oberschicht). Heute ist diese Auffassung allerdings nicht mehr haltbar. Im Anschluss an die soziolinguistischen Forschungen von Labov, der nicht mehr von einem Mangel, sondern lediglich von einem Unterschied (Differenzhypothese) sprach, die der Unterschichtsprache gegenüber der Hochsprache anhaften sollte, und als Folge neuerer Untersuchungen und statistischer Erhebungen wurde das Niederdeutsche neu bewertet. So trifft auch die sprachliche Schichtenanbindung für das Niederdeutsche nicht zu. Niederdeutsch-Sprecher kommen heute als allen sozialen Schichten.

In jüngster Zeit erfreut sich das Niederdeutsche einer zunehmenden Wertschätzung in der Bevölkerung. Künstler, Intellektuelle und Politiker bekennen sich öffentlich zum Niederdeutschen. Man spricht von einer „Renaissance des Plattdeutschen“, von einer „plattdeutschen Welle“ in den Medien.

Diese gegenwärtige „Renaissance“ des Niederdeutschen hat sicher viele Ursachen und Gründe, auf die ich hier nicht näher eingehen kann.

Sie hängt aber sicherlich zusammen mit einer Rückbesinnung und Wiederaufnahme von traditionellen und/oder alternativen Lebens-, Kultur- und Gesellschaftsformen im regionalen Bereich und einer Abkehr vom Glauben an die industriell-organisatorische Unfehlbarkeit und Machbarkeit, wie sie z.B. in zahllosen Bürgerinitiativen und in der Umweltschutzbewegung zum Ausdruck kommen. Und sicher ist sie auch eine Folge des „basis-demokratischen“ Regionalismus als Gegenbewegung gegen die zunehmende wirtschaftliche, politische und kulturelle Globalisierung.

1984 wurde von der Gesellschaft für angewandte Sozialpsychologie (Getas), Bremen, eine flächendeckende repräsentative Befragung „zur Lage des Niederdeutschen“ im norddeutschen Sprachraum durchgeführt. Sie erbrachte u.a. folgende Ergebnisse und Erkenntnisse:

- das Niederdeutsche ist in Norddeutschland immer noch eine Sprachrealität: 35 % der Bevölkerung sprechen Niederdeutsch nach eigener Einschätzung gut/sehr gut, 21 % ein wenig (insgesamt ca. 9 Mio. Menschen), 66 % verstehen es gut/sehr gut, 23 % ein wenig (das sind 15 Mio. Menschen).
- das Niederdeutsche wird in der Bevölkerung hoch geschätzt: 70 % der Bevölkerung hält von der nd. Sprache viel/sehr viel.
- das Niederdeutsche hat als Regionalsprache eine wichtige Funktion und wird hauptsächlich in Bereichen, wo es um Stabilisierung und Aufrechterhaltung von sozialen Beziehungen geht (Nahsprache), verwendet.

Ob diese Ergebnisse heute nach 15 Jahren noch Bestand haben, ist m.E. sehr fraglich. Das Niederdeutsche wird hauptsächlich von der älteren Bevölkerung auf dem Lande gesprochen, von Kindern oder Jugendlichen wenig oder kaum. In den größeren Städten ist es so gut wie verschwunden.

Auch wenn das Niederdeutsche in der Bevölkerung laut Getas-Umfrage hoch geschätzt ist, so wird heute überwiegend in den Familien (auch auf dem Lande) Hochdeutsch mit den Kindern gesprochen. Die plattdeutsche Sprache wird nicht mehr weitergegeben an die nächste Generation. Die Regel ist, dass auch plattdeutsch sprechende Eltern mit ihren Kindern aus Rücksicht auf deren vermeintliche Bildungschancen in der Schule Hochdeutsch sprechen. „Snack nich Platt mit de Kinner, anners lehrt se nix inne School,“ ist nach wie vor eine häufig gehörte Meinung.

Um diesen Trend zu brechen, der das Aussterben der Sprache zur Folge haben würde/könnte, hat es gerade in den letzten Jahren viele Initiativen und Anstrengungen von Politikern, Wissenschaftlern, Pädagogen

und Vereinsfunktionären gegeben. „Die Politik muß ein Zeichen setzen“, „Obrigkeit und Schule müssen das Niederdeutsche öffentlich aufwerten“ oder: „Plattdeutsch gehört als Zweitsprache in den Kindergarten und in die Schule“ lauten die Forderungen.

Und nach Jahren der politischen Diskussion reagierte die Politik. Im Juni 1998 ratifizierte die Bundesregierung die „Europäische Charta der Regional- oder Minderheitensprachen“, die am 1. Januar 1999 in der Bundesrepublik Deutschland in Kraft getreten ist. In diesem völkerrechtlichen Vertrag verpflichtet sich die BRD, die Regionalsprache Niederdeutsch (neben den Minderheitensprachen Dänisch, Friesisch, Sorbisch und Romanes) als wichtiges kulturelles Gut zu bewahren und zu fördern.

Mit Inkrafttreten der Charta erkennt auch Bremen (neben den anderen norddeutschen Bundesländern Hamburg, Schleswig-Holstein, Niedersachsen, Mecklenburg-Vorpommern) die allgemeinen sprach- und kulturpflegerische Ziele der Konvention an und verpflichtet sich u.a., im Bereich der Bildung Niederdeutsch „als integrierenden Teil des Lehrplans“ (vgl. Charta III, Artikel 8, 1 b und c) anzusehen.

Damit erhält die Schule den Auftrag, niederdeutsche Sprache und Kultur im Unterricht zu vermitteln.

9.2. Thesen zur didaktischen Grundlage eines Niederdeutsch-Kurses in der Sek. II

1. Zweisprachigkeit von Hochdeutsch und Niederdeutsch in Norddeutschland aufgrund der Sprachgeschichte und des heutigen Sprachgebrauchs.
2. Abbau von sprachlichen und sozialen Vorurteilen gegenüber dem Niederdeutschen und den Menschen, die es neben dem Hochdeutschen sprechen.
3. Erweiterung der regionalen Sprachkompetenz.
4. Vertiefung von sprach- und literatursoziologischen Fragestellungen durch Vergleich von nd. und hd. Sprache und Literatur.
5. Erkennen von sprachlichen und literarisch-ästhetischen Qualitäten der nd. Sprache und Literatur (wie z.B. Konkretheit, Situationsbezogenheit, Anschaulichkeit, leichte Nachvollziehbarkeit, Gefühlsbetontheit u.a.).
6. Impulse für eine eigenständige Beschäftigung mit der nd. Sprache und Literatur über den schulischen Bereich hinaus geben.

Im Übrigen gelten die allgemeinen Lernziele des Deutschunterrichts der Sek. II ebenso für den Niederdeutsch-Kurs, z.B. Kenntnisse über:

- Wirkungsmöglichkeit von Sprache und Literatur,
- Sprachliche Bereiche und Grenzen der Kommunikation,
- Sprachsoziologische Fragestellungen,
- Sprachgeschichtliche Themen,
- Norm und Wandel in der Sprache,
- Verschiedene Textsorten und literarische Gattungen,
- Sprache, Literatur und Medien und ihre Wechselbeziehungen,
- Mündliche und schriftliche Methoden und Arbeitstechniken, die einen sachgemäßen und kritischen Umgang mit Sprache und Literatur ermöglichen.

9.3. Unterrichtsinhalte

9.3.1. Lernbereich: Reflexion über Sprache

Sprachgeschichtlicher Aspekt. Zum Beispiel:

- historische Entwicklung und Veränderung der deutschen Sprache,
- sprachgesetzliche Unterschiede von Niederdeutsch und Hochdeutsch (1. und 2. Lautverschiebung),
- sprachgeschichtliche Verbindung der west- und nordgermanischen Sprachfamilie (Englisch, Friesisch, Niederländisch, Hochdeutsch, Niederdeutsch, Isländisch, Norwegisch, Dänisch und Schwedisch),
- Sonderrolle des Hochdeutschen (z.B. Lautverschiebung, nhd. Diphthongierung),
- Beziehung des Niederdeutschen im Laut- und Wortstand zum Englischen, Niederländischen und Skandinavischen,
- Aufstieg und Niedergang der nd. Sprache als Geschäfts-, Verkehrs- und Schriftsprache am geschichtlichen Beispiel der Hanse,
- Zweisprachigkeit in Norddeutschland: d.h. Niederdeutsch aufgrund der Sprachentwicklung als Sprache oder als Mundart.

Sprachgeographischer Aspekt. Zum Beispiel:

- Aufgliederung des Niederdeutschen in regional unterschiedliche Dialekte (z.B. Erarbeitung von phonetischen und/oder lexikalischen Unterschieden von Landschaften in Norddeutschland und/oder Vergleich mit anderen hochdeutschen Dialekten),
- Problematik von Sprachgrenzen (z.B. sprachliche Einflüsse durch Siedlungsbewegungen, z.B. deutsche Ostkolonisation im Mittelalter),
- sprachliche Grenzgebiete.

Sprachsoziologischer Aspekt: zum Beispiel:

- Abhängigkeit von Sprachverhalten und sozialer Schicht,
- Funktion des Niederdeutschen für Schichtzugehörigkeit,
- soziologische Rolle des Niederdeutschen heute,
- Funktion und Bedeutung des Niederdeutschen in bestimmten Bereichen (z.B. Berufsbezeichnungen, Sprichwörter, Redensarten, Namenskunde: Orts-, Flur-, Straßen-, Familien-, Tier- und Pflanzennamen etc.),
- Rückgang des Niederdeutschen als Primärsprache (Gründe/Ursachen),
- Problematik einer nordd. Umgangssprache, das sogenannte Mischsingsch,
- Kommunikationswert und sprachliche Leistungsfähigkeit des Niederdeutschen (z.B. Untersuchungen zum Niederdeutschen in bestimmten Domänen wie Familie, Schule, Wissenschaft/Kultur, Amtlich/Offiziell, Medien, Freundeskreis),
- Niederdeutsch in der Öffentlichkeit als rhetorisches Mittel in der Werbung und Politik, in Medien wie Zeitung und Rundfunk,
- Niederdeutsch in der Beurteilung der Öffentlichkeit, Ideologie und Niederdeutsch.

9.3.2. *Lernbereich: Umgang mit Literatur/Medien*

Beispiele:

- Verbreitung, Wirkung und Gebrauchswert von moderner nd. Literatur (z.B. anhand von Kriterien der lit. Wertung, Autoreninterviews, Fragen-Katalog zur nd. Literatur etc.),
- Vergleich von traditioneller und moderner Literatur (z.B. Textvergleich von trivialer Heimatliteratur und gesellschaftskritischer moderner Literatur),
- lit. Gattungen in der nd. Literatur,
- niederdeutsche Lyrik: Ausdrucksmöglichkeiten, besondere Klangqualitäten, lyrische Mittel u.a. (z.B. themen- und motivgleiche oder ähnliche hd. und niederdeutsche Lyrik im Vergleich),
- niederdeutsche Prosa: (z.B. Möglichkeiten, Funktion und lit. Wertung heutiger niederdeutsche Erzählkunst anhand von Textbeispielen von H. Kruse, W. Sieg, G. Spiekermann u.a. im Vergleich mit hd. Prosa),
- niederdeutsches Hörspiel: (z.B. Erarbeitung und Darbietung/Sendung eines niederdeutsche Hörspiels, evtl. auch in Zusammenarbeit mit dem Hörfunk/Schulfunk Bremen),
- Aufgaben, Funktion, Möglichkeiten eines lebendigen niederdeutschen Theaters (Ernst-Waldau-Theater) in unserem Stadtteil, Abgrenzung

- zum hd. Theater (z.B. Zusammenarbeit mit dem Theater bei der Erarbeitung eines niederdeutschen Bühnenstückes in Form von Probenbesuchen, Gesprächen mit Regisseur/Autor/Schauspielern etc.),
- Dialektliteratur in der politischen Auseinandersetzung (z.B. Dialekt als Zeichen der Solidarisierung, der Abgrenzung, der regionalen Identität, vgl. niederdeutsche Protestsongs/Chansons von Wader, Delius, Kiese Wetter u.a.),
- Niederdeutsch in den Medien: z.B. Einsatzmöglichkeiten des Niederdeutschen in den Medien, Wirkungen und Grenzen der Dialektanwendung, inhaltliche und sprachliche Analyse und Beurteilung von Rundfunk und Fernsehbeiträgen, z.B. niederdeutsche Nachrichten im Hörfunk von Radio Bremen,
- kritische Betrachtung der „plattdeutschen Welle“ in den Medien z.B. Analyse und Beurteilung der Versuche, das Niederdeutsche zu erhalten und zu beleben).

9.3.3. *Lernbereich: Kommunikationsfähigkeit*

- Verstehen gesprochener niederdeutscher Aussagen,
- niederdeutsches Sprechen im Dialog und in freier Rede und/oder Sprechen gebunden an Vorgaben (Gedicht, Spiel etc.),
- Lesen niederdeutscher Texte, wobei das Lesen Textverständnis einschließt,
- schriftliche Aussagen in Niederdeutsch (nur als Versuch und problematisierend wegen des Fehlens verbindlicher Rechtschreibnormen),

9.4. *Allgemeine methodisch-didaktische Überlegungen*

Zum Sprechen des Niederdeutschen

Es ist nicht Ziel des Unterrichts, eine aktive Sprachkompetenz des Niederdeutschen zu erwerben. Das eigene Niederdeutsch-Sprechen eines Schülers könnte sich zwar — als positive Wirkung des Kurses - durchaus ergeben. Es wird im Unterricht aber direkt nicht angestrebt, ist auch bei den zu erwartenden geringen Vorkenntnissen der SchülerInnen nicht zu erreichen. Die Unterrichtssprache ist das Hochdeutsche, wobei allerdings nicht ausgeschlossen wird, dass man sich auch niederdeutsch unterhält, wenn die SchülerInnen dazu in der Lage sein sollten.

Zum Lesen und Schreiben des Niederdeutschen

Wegen der ungewohnten und uneinheitlichen Orthographie und der Verschiedenheit der niederdeutschen Dialekte ist das Lesen und besonders das Schreiben des Niederdeutschen mit Schwierigkeiten verbunden.

Andererseits bietet eine freie Orthographie auch gewisse Vorteile, da man ohne Rücksicht auf einengende Normen so schreiben kann, wie man spricht. Man kann also den Lautwert der einzelnen Buchstaben besser erfahren, als es in der genormten hd. Schriftsprache möglich ist. In den letzten Jahren gibt es zunehmend Versuche, die niederdeutsche Rechtschreibung zu vereinheitlichen. Besonders das Institut für niederdeutsche Sprache in Bremen und die norddeutschen Rundfunkanstalten (überregionale Hörspiele etc.) versuchen, auf der Grundlage der Regeln von Johannes Saß (Kleines niederdeutsches Wörterbuch, 1956) zu einer gewissen einheitlichen Orthographie zu kommen, was andererseits bei der Vielfalt der örtlichen Verschiedenartigkeiten des Niederdeutschen auch umstritten ist. Die Bremer Schulbehörde hat übrigens schon sehr früh auf das schwierige Problem der niederdeutschen Rechtschreibung reagiert und eine einheitliche niederdeutsche Rechtschreibung, wie sie sich im Wörterbuch von Johann Saß findet, an den Bremer Schulen gefördert (vgl. Runderlass vom Mai 1957).

Grundsätzlich ist die Unterrichtssprache in Wort und Schrift natürlich das Hochdeutsche.

Projektunterricht:

Bei der Kursplanung sollten berücksichtigt werden:

- die Interessen und Bedürfnisse der Kursteilnehmer,
- aktuelle Vorgänge (Presse-, Rundfunk- und Fernsehberichte, öffentliche Kontroversen u.a.),
- die fachliche Kompetenz des Lehrers.

Es wird ein Projektunterricht angestrebt. Mögliche Themen und Schwerpunkte der Projekte ergeben sich aus den oben skizzierten Unterrichtsinhalten. Beispiele:

- Niederdeutsch im Bremer Westen oder im Stadtteil Gröpelingen/Walle: (auch im Sinne von schulnaher Forschung und/oder stadtteilbezogener Unterricht) (z.B. Ausarbeitung eines Fragenkatalogs zur Einschätzung und Kompetenz des Niederdeutschen, Interviews/Befragungen im Stadtteil, Auswertung der Ergebnisse in Gruppenarbeit),
- Niederdeutsche Sprachkompetenz (aktiv/passiv) der Schüler: an unserer Schule, an den Sek.-II-Schulen (des Stadtteils), an den allgemeinbildenden Schulen des Stadtteils (Primarstufe/Sek. I/Sek.II) (z.B. Ausarbeitung eines Fragenkatalogs, Interviews/Befragungen der SchülerInnen, Auswertung der Ergebnisse in Gruppenarbeit),
- Erarbeitung eines niederdeutschen Theaterstückes in Zusammenarbeit mit dem Ernst-Waldau-Theater in Walle: (z.B. Probenbesuche, Ge-

sprache mit Regisseur/Schauspielern, Verfassen einer Kritik von der Aufführung des Stückes: inhaltliche und sprachliche Erarbeitung des Stückes, Analyse der Charaktere und deren schauspielerischer Darstellung, Intentionen von Autor und Regisseur etc.),

- Erarbeitung und Darbietung eines Hörspiels (evtl. in Zusammenarbeit mit Radio Bremen: (z.B. kreatives Schreiben/Umschreiben des Textes und der Rollen, selbständige Erarbeitung der Rollen, nachgestaltende sprecherische Darstellung etc.). Eine Erziehung zu intensivem sprecherischen Gestalten ist gerade für das Niederdeutsche als hauptsächlich gesprochener Sprache wichtig.
- Erarbeitung/Umschreiben/Übersetzen einer geeigneten Damenvorlage ins Niederdeutschen: (z.B. Brechts, Kleinbürgerhochzeit oder Wilders, Unsere kleine Stadt: inhaltliche und sprachliche Übertragung ins Niederdeutschen und in entsprechendes „niederdeutsches Milieu“ usw.),
- Niederdeutsch in der Gegenwartsliteratur: (z.B. Untersuchung der literarischen, sozialen und gesellschaftspolitischen Funktionen der niederdeutsche Literatur, Vergleiche mit hd. Literatur etc.).

9.5. Organisationsform des Niederdeutsch-Kurses in der Sek. II

Der Kurs ist ein zusätzlicher Wahl-Grundkurs-Deutsch für interessierte SchülerInnen, wie er auch in Schleswig-Holstein und Hamburg existiert; d.h. er wird neben den üblichen Deutschkursen angeboten (nicht alternativ wie z.B. in Niedersachsen, wo er als Alternative zum Kurs „Reflexion über Sprache“ erscheint)

- Es müssen 2 Klausuren (oder entsprechende Projektarbeiten) als Leistungsnachweis erbracht werden.
- Der Kurs wird über 2 Halbjahre angeboten: (Thema des 1. HJ: „Reflexion über Sprache“, Thema des 2.: „Umgang mit Lit/Medien“)
- Er kann in die Abiturqualifikation eingebracht werden, ist aber nicht auflagenabdeckend.
- Er könnte (wenn organisatorisch möglich) auch jahrgangs- und schulübergreifend angeboten werden.

Gesamtbibliographie

- Andresen, Helga, 1997. Kindergärten und Schulen der Minderheiten im deutsch-dänischen Grenzgebiet, in: Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie, 54: 89-103.
- Appel, Heinz-Wilfried, 1994. Die ataktischen Konsonanten in niedersächsischen Dialekten. Ein Beitrag zur synchronen Phonologie des Neuniederdeutschen, Wachholz, Neumünster.
- Auer, Peter, 1990. Phonologie der Alltagssprache. Eine Untersuchung zu Standard/Dialekt-Variation am Beispiel der Konstanzer Stadtsprache, de Gruyter, Berlin.
- Bach, Adolf, o.J. Geschichte der deutschen Sprache, 9. Auflage, VMA-Verlag, Wiesbaden.
- Bechert, Johannes und Wolfgang Wildgen (unter Mitarbeit von Christoph Schroeder), 1991. Einführung in die Sprachkontaktforschung, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt.
- Bechert, Johannes und Wolfgang Wildgen (unter Mitarbeit von Christoph Schroeder), 1991. Einführung in die Sprachkontaktforschung, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt.
- Bechert, Johannes und Wolfgang Wildgen (unter Mitarbeit von Christoph Schroeder), 1991. Einführung in die Sprachkontaktforschung, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt.
- Bechert, Johannes und Wolfgang Wildgen, 1991. Einführung in die Sprachkontaktforschung, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt.
- Bechert, Johannes, 1993. Article systems and related matters: The second reprint in: EUROTYP Working Papers I/4: 19-41.
- Behaghel, Otto, 1916. Geschichte der deutsche Sprache, Trübner, Straßburg.
- Bollmann, Heinrich, 1942. Mundarten auf der Stader Geest, Stalling, Oldenburg.
- Bolte, Heinz, 1998. Seminarsitzung zum didaktischen Ort des Niederdeutschen im Fächerkanon des Schulunterrichts, LIS Weidedamm, Bremen.
- Brüchert, Erhard, 1983. Snacken un Verstahn. Dat drüdde Book. Das Niederdeutsche in der Sprachgeschichte, Literatur und Gesellschaft, Holzberg, Oldenburg.
- Brüggebors, Traute, 1966. Die Verbreitung des Plattdeutschen an Bremer Hauptschulen. In: Mitteilungen des Vereins für Niedersächsisches Volkstum e.V. 42, 64-69.

- Cordes, Gerhard und Dieter Möhn (Hg.), 1983. Handbuch zur niederdeutschen Sprach- und Literaturwissenschaft, Schmidt, Berlin.
- Dahl, Eva-Sophie, 1981. Niederdeutsche Verbalkomposita als Interferenzmerkmale im gesprochenen Hochdeutschen der Nordbezirke. Grundlagen und Grenzen ihres Auftretens, in: Linguistische Studien. Reihe A. Arbeitsbereiche 75/I: 105-111.
- Ders., 1963. Die Unterweser. Chronik eines Stromes und seiner Landschaft, Eilers & Schünemann, Bremen.
- Dietrich, Heike, 1997. Die Europäische Charta der Regional- und Minderheitensprachen. Exemplarische Darstellung der politischen und soziolinguistischen Problematiken in der Diskussion um die Aufnahme des Niederdeutschen, Magisterarbeit, Bremen.
- Fillmore, Charles J., Paul Kay and Mary Catherine O'Connor, 1988. Regularity and Idiomaticity in Grammatical Constructions. The Case of LET ALONE, in: Language, 64(3): 501-538.
- Foerste, William, 1960. Einheit und Vielfalt der niederdeutschen Mundarten, Münster.
- Foltin, Robert und Wolfgang U. Pressler (Hg.), 1997. Phonologie und Psychophysiologie, Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Wien.
- Frings, Theodor und Gotthard Lerchner, 1955. Niederländisch und Niederdeutsch. Aufbau und Gliederung des Niederdeutschen, Akademie Berlin.
- Frings, Theodor und Gotthard Lerchner, 1966. Niederländisch und Niederdeutsch. Aufbau und Gliederung des Niederdeutschen, Akademie Verlag, Berlin.
- Geske, Anja und Jana Schulze, 1997. Das Sorbische als Minderheitensprache. Probleme des Spracherwerbs, in: Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie, 54: 128-164.
- Gläbe, Friedrich, 1961. Bremen, Einst und Jetzt. Eine Chronik, Eilers & Schünemann, Bremen.
- Goldschmidt, Jonas, 1846/1980. Plattdeutsch als ein großes Hemmiß jeder Bildung. Vorgelesen im Bildungsverein zu Oldenburg. Dec. 21., 1845, Oldenburg 1846. Wieder abgedruckt in: Schuppenhauer, Claus (Hg.), 1980. Niederdeutsch gestern. Eine Sprache im Pro und Contra, Schuster, Leer: 6-17.
- Goosens, Jan (Hg.), 1973. Niederdeutsch. Sprache und Literatur, Bd. 1: Sprache, Wachholtz, Neumünster.
- Goosens, Jan (Hg.), 1973a. Niederdeutsch. Sprache und Literatur. Eine Einführung, Bd. 1: Sprache, Wachholtz, Neumünster.

- Grewendorf, Günther, 1991. Aspekte der deutschen Syntax. Eine Reaktions-Bindungs-Analyse, Narr, Tübingen.
- Grimme, Hubert, 1910. Plattdeutsche Mundarten, Göschen'sche Verlagsbuchhandlung, Leipzig.
- Grimme, Hubert, 1990. Plattdeutsche Mundarten, Göschen, Leipzig.
- Heymann, Wilhelm, 1909. Das bremische Plattdeutsch. Eine grammatische Darstellung auf sprachgeschichtlicher Grundlage, Winter, Bremen.
- Holenstein, Elmar, 1998. Kulturphilosophische Perspektiven. Schulbeispiel Schweiz, Suhrkamp, Frankfurt/Main (stw 1350).
- Hoopmann, D., 1993. Plattdeutsche Grammatik des Niedersächsischen Dialekts. Nach den neuesten Sprachquellen aufgestellt, Bremen.
- Janßen, H. 1943: Leben und Macht der Mundart in Niedersachsen. Veröffentlichungen des Provinzial-Instituts für Landesplanung und niedersächsische Landesforschung Hannover Bd. 14, Göttingen.
- Labov, William, 1994. Principles of Linguistic Change. Bd. 1: Internal Factors, Blackwell, Cambridge.
- Lindow, Wolfgang, 1993. Plattdeutsch—Hochdeutsches Wörterbuch, Schuster, Leer.
- Lindow, W., D. Möhn, H. Niebaum, D. Stellmacher, H. Taubken und J. Wirtler, 1998. Niederdeutsche Grammatik, Schuster, Leer.
- Mattheier, Klaus J., 1980. Pragmatik und Soziologie der Dialekte, Quelle und Meyer, Heidelberg.
- Matthes, J., A. Pfeifenberger und M. Stosberg (Hg.), 1981. Biographie in handlungswissenschaftlicher Perspektive, Nürnberg.
- Mews, Hans-Joachim, 1971. Die Mundart des Oldenburger Ammerlandes. Atlas zur Laut- und Wortgeographie, Holzberg, Oldenburg.
- Moser, Hugo, 1965. Deutsche Sprachgeschichte. 5. Auflage, Niemeyer, Tübingen.
- Niebaum, Hermann, 1986. Niederdeutsch in Geschichte und Gegenwart. In: Niederdeutsch. Fünf Vorträge zur Einführung, Schuster, Leer: 7-41.
- Niethammer, L. (Hg.), 1980. Lebenserfahrung und kollektives Gedächtnis. Die Praxis der „Oral History“, Frankfurt.
- Nieuweboer, Rogier und Tjeerd de Graaf, 1996. The Language and Culture of the West Siberian Mennonites, in: Archives of the Languages of Russia, Saint-Petersburg/Groningen, 1996: 54-67.
- Sanders, Willy, 1973. Altsächsische Sprache, in: Jan Goosens (Hg.), 1973. Niederdeutsche Sprache und Literatur. Eine Einführung, Wachholtz, Neumünster: 28-65.

- Schmath, Georg, 1996. Vom Sachsenstamm zum Lande Niedersachsen, Gerstenberg, Hildesheim.
- Schmidt-Brockhoff, 1943. Die Gliederung der Marschenmundarten am Jadebusen und an der Niederweser, Stalling, Oldenburg.
- Schnath, Georg, 1966. Vom Sachsenstamm zum Lande Niedersachsen. Niedersächsische Landeszentrale für Politische Bildung, Hannover.
- Schuppenhauer, Carl und Ivo Werle, 1995. Artikel XIII: Kommunikative Dialektologie. In: Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung (hg. von Werner Besch u.a.), de Gruyter, Berlin, Bd. 2.
- Sodmann, T., 1973. Der Untergang des Mittelniederdeutschen als Schriftsprache. In: Goossens, J., 1973a: 116-129.
- Speckmann, Rolf (Hg.), 1991. Niederdeutsch morgen. Perspektiven in Europa, Schuster, Leer.
- Stellmacher, Dieter, 1971. Neuniederdeutsche Grammatik: Phonologie und Morphologie, in: Cordes und Möhn, 1983: 238-278.
- Stellmacher, Dieter, 1973. Niederdeutsche Sprache — Versuch einer Definition, in: Goossens, 1973a: 9-27.
- Stellmacher, Dieter, 1977. Studien zur gesprochenen Sprache in Niedersachsen, Elwert, Marburg.
- Stellmacher, Dieter, 1981. Niederdeutsch. Formen und Forschungen, Niemeyer, Tübingen.
- Stellmacher, Dieter, 1987. Wer spricht Platt? Zur Lage des Niederdeutschen heute, Schuster, Leer.
- Teepe, Paul, Hermann Niebaum, Renate Schophaus, 1973. Die niederdeutschen Mundarten, in: Goossens, 1973: 130-198.
- Ternes, Elmar, 1999. Einführung in die Phonologie, 2. Auflage, Wiss. Buchgesellschaft, Darmstadt.
- Wahrig-Burfeind, Renate, 1989. Nominales und pronominales Genus im südlichen Nordseegebiet, eine arealinguistische Untersuchung, Ludwig-Verlagsgesellschaft, München.
- Wahrig-Burfeind, Renate, 1989. Nominales und pronominales Genus im südlichen Nordseegebiet: eine arealinguistische Untersuchung, tuduv-Verlagsgesellschaft, München.
- Warnecke, Rudolf, 1939. Haus und Hof in der niederdeutschen Sprache zwischen Weser und Hunte, Dissertation, Marburg (zitiert bei Appel, 1994: 201).
- Wienbarg, Ludolf. Soll die plattdeutsche Sprache gepflegt oder ausgerottet werden? Gegen Ersteres und für Letzteres, Hamburg 1834
- Wildgen, Wolfgang, 1982a. Makroprozesse bei der Verwendung nomi-

- naler ad hoc-Komposita im Deutschen, in: Deutsche Sprache, 3, 237-257.
- Wildgen, Wolfgang, 1982b. Zur Dynamik lokaler Kompositionsprozesse. Am Beispiel nominaler ad-hoc Komposita im Deutschen, in: Folia Linguistica, 16, 297-344.
- Wolfgang Wildgen, 1986. Synergetische Modelle in der Soziolinguistik. Zur Dynamik des Sprachwechsels Niederdeutsch-Hochdeutsch in Bremen um die Jahrhundertwende (1880-1920), in: Zeitschrift für Sprachwissenschaft, 5 (1), 105-137.
- Wildgen, Wolfgang, 1988a. Zur Dynamik des Sprachwechsels: Niederdeutsch und Hochdeutsch in Bremen, in: W. Kühlwein und B. Spinner (Hrsg.). Sprache und Individuum, Narr, Tübingen, 115.
- Wildgen, Wolfgang, 1988b. Bremer Sprachbiographien und die Verdrängung des Niederdeutschen als städtische Umgangssprache in Bremen. In: Niederdeutsch und Zweisprachigkeit. Befunde — Vergleiche — Ausblicke, Schuster, Leer: 115-135.
-

